

HERMANN KALLBRUNNER

**DER
WIEDERAUFBAU DER
LANDWIRTSCHAFT
ÖSTERREICHS**

**1926
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
WIEN**

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

DER WIEDERAUFBAU DER LANDWIRTSCHAFT ÖSTERREICHS

VON

DR.ING. HERMANN KALLBRUNNER

**1926
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
WIEN**

ISBN 978-3-7091-5894-4 ISBN 978-3-7091-5944-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-7091-5944-6

**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten**

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1926

Vorwort

Es scheint heute vielleicht müßig zu sein, eine Schrift über den Aufbau der Landwirtschaft im neuen Österreich zu verfassen.

Mancher wird auf die bedauerlich ungünstigen Ergebnisse des Außenhandels Österreichs in den letzten Jahren verweisen und aus der großen Menge der sich als notwendig ergebenden Einfuhren an Lebensmitteln auf ein völliges Darniederliegen der Landwirtschaft schließen, auf deren Mitarbeit und Aufbau man umso eher verzichten könne, als dies ja doch nur auf Kosten jener Industrie und jenes Handels geschehen könne, die einzig und allein in der Lage wären, die natürlichen Verhältnisse Österreichs auszunützen und auf diese Weise die volkswirtschaftlichen Werte zu schaffen, die hervorgebracht werden müssen, um das heutige Österreich zu erhalten. Dieser, nur auf die Wertschätzung der Industrie, insbesondere der Veredelungsindustrie, und des Handels Eingestellte, wird eine Abhandlung über den Aufbau der Landwirtschaft als völlig überflüssig bezeichnen, da sie ja nur geeignet wäre, Wünsche nach Unterstützung der Landwirtschaft aus öffentlichen Mitteln lebendig zu machen, die — seiner Ansicht nach — nicht gerechtfertigt sind und daher nicht wach werden sollen, weil sie der anstrebenswerten Entwicklung in der Richtung einer Industrialisierung Österreichs nur hinderlich sein könnten.

Andere wieder werden das Erscheinen der Schrift deshalb als vollkommen zwecklos bezeichnen, da die Landwirtschaft ohnedies auch im neuen Österreich die ihr gebührende Stelle voll einnimmt und im Begriffe ist, alle die Schäden, die ihr in den Kriegs- und Nachkriegsjahren durch Hemmungen aller Art erwachsen, gutzumachen und ihre Erzeugung noch über das Ausmaß der Vorkriegsjahre hinaus zu steigern. Eine Landwirtschaft, die, wie ja noch näher ausgeführt werden soll, in den Jahren nach dem Kriege ihre Anbaufläche wesentlich erweiterte, ihre Erträge um ein Viertel, ja bis um die Hälfte steigerte, eine solche Landwirtschaft brauche doch nicht erst Richtlinien und Anweisungen, nach welchen sich der Aufbau bewegen solle.

Aber gerade der Umstand, daß zwei so widerstrebende Anschauungen über diesen Gegenstand bestehen und beide Ansichten mit gutem Recht auch begründet werden können, daß ferner von jedem Einsichtigen eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung im Interesse der Verbesserung unserer schwer passiven Handelsbilanz und der für den Absatz der Industrie so wichtigen Hebung der Kaufkraft der ländlichen Bevölkerung gefordert wird, läßt das Erscheinen dieser Schrift doch als nicht ganz überflüssig und unzweckmässig erscheinen.

Die Notwendigkeit, die näheren Umstände, die gerade im jetzigen Zeitpunkte für eine Darstellung der für den Aufbau der Landwirtschaft

IV

im neuen Österreich maßgebenden Richtlinien sprechen, erörtern zu wollen, erscheint auch umsomehr vorhanden zu sein, als einerseits gerade der heutige Entwicklungszustand Österreichs und der dieses Land umgebenden Staaten so beschaffen ist, daß man nun endlich wieder von leidlich normal gewordenen Zuständen sprechen kann, daß man aber nun dringendst daran denken muß, neue Wege für die nächste Zukunft der Landwirtschaft zu suchen, die über die bisher gegangenen, altgewohnten hinausführen.

Denn die Grundlagen, welche für die Festlegung der Ziele der Wege maßgebend sein müssen, haben sich nicht wenig geändert.

Und sie werden sich vermutlich in absehbarer Zeit neuerdings grundlegend ändern, ja ändern müssen, wenn sich nämlich die Wirtschaft der Republik Österreich an die eines größeren Wirtschaftskörpers — sei es nun an den des Deutschen Reiches oder den der vereinigten Staaten von Mitteleuropa oder den einer Donaukonföderation — anschließen wird, was zwangsläufig in irgend einer Weise über kurz oder lang geschehen muß und was sich ja auch schon in den verschiedensten Staaten deutlich vorbereitet. Die mit diesem Übergang notwendig verbundene Umstellung soll nun Österreichs Landwirtschaft nicht so unvorbereitet treffen, wie die des Jahres 1918.

Da aber dieser wirtschaftliche Zusammenschluß — die politischen Verhältnisse und Folgen will ich grundsätzlich als nicht hieher gehörend, aus dem Kreise dieser Betrachtungen ausschließen — nicht nur Österreich allein betrifft, sondern auch noch eine Anzahl anderer Staaten, erscheint es notwendig, erst ein knappes Bild von den Verhältnissen zu geben, die der österreichischen Landwirtschaft zugrunde liegen.

Diese Darstellung, in der insbesondere alle Entwicklungsmöglichkeiten aufgezeigt werden sollen, erscheint auch anderseits von Wichtigkeit.

Österreichs Landwirtschaft braucht dringend Kredite, benötigt eiligst eine Wiederauffüllung der blutleer gewordenen und nunmehr schwach pulsierenden Schlagadern des Wirtschaftskörpers.

Jenen, die in der Lage wären, durch Darlehen diesem Bedürfnisse der österreichischen Landwirtschaft nachzukommen, soll nun eine Gelegenheit geboten werden, sich über die Grundlagen der Wirtschaft und über die Ursachen der Verarmung und „Rückständigkeit“ ein richtiges Bild zu machen. Wenn es dabei gelingt, zu zeigen, daß Österreich trotz Kleinheit und vielfacher Ungunst der Entwicklungsgrundlagen verdient, ernst und als wertvolles Glied für jeden künftigen großen Wirtschaftskörper gewertet zu werden, dann ist der Zweck dieser Schrift erreicht, deren Herausgabe unternommen wird, obwohl eine Reihe erschöpfender Darstellungen der Landwirtschaft des alten und neuen Österreichs vorliegen, die noch durch eine Fülle von Einzelbeschreibungen wertvoll ergänzt und erweitert werden. Ich erwähne nur, die von einer Reihe erster Fachmänner und Gelehrter herausgegebene „Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien.

1848—1898“ (Wien 1899—1901. 5 Bände), „Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich“ (Wien 1916) von Dr. Siegfried Strakosch, „Die Aussichten der Rindviehzucht in Deutschösterreich“ von Dr. Michael Hainisch und „Ackerwirtschaft in Deutschösterreich“ von Dr. Siegfried Strakosch (beide in einem vom Vereine für Sozialpolitik herausgegebenen Sammelbände), „Wirtschaftliche Verhältnisse Deutschösterreichs“ (München und Leipzig. 1919). Ferner, um aus der Fülle des Vorhandenen noch einige kleinere Arbeiten anzuführen: Die Kriegsgetreideverkehrsanstalt. Ihr Aufbau und ihr Wirken. Ein Bericht, erstattet vom Präsidium (Wien. 1918). — Das österreichische Ernährungsproblem. Unter Benützung statistischer Materialien und amtlicher Quellen sowie unter Mitwirkung von Fachmännern, verfaßt im Bundesministerium für Volksernährung. Mit zahlreichen statistischen Tabellen und Diagrammen (Kommissionsverlag Frick, Wien. 4 Hefte. 1920). — Reinhofer. Deutschösterreich. Beiträge zur Wirtschaftsbeschreibung (Graz. 1923). — Johannes Emmer. Deutschösterreich. Seine Schicksale und seine geschichtliche Stellung (Wien. 1924). — Österreich in Wort und Bild, unter Mitwirkung namhafter österreichischer Gelehrter von Dr. Karl Brockhausen (Wien. 1924). — Neu-Österreich, Das Werk des Friedens von Saint-Germain. Seine Kultur, Bodenschätze, Wirtschaftsleben und Landschaftsbilder. Unter Mitwirkung hervorragender Männer der Wissenschaft, Kunst und Industrie zusammengestellt von Dr. Eduard Stepan (Amsterdam und Wien. 1923). — Dr. Kallbrunner. Die österreichische Landwirtschaft (Tagblatt-Bibliothek. Bändchen 78. Wien. 1924). — Redlich. Österreichische Regierung und Verwaltung im Weltkriege (Carnegiestiftung, Wien. 1925). — Österreichs Landwirtschaft und Forstwirtschaft. Unter Verwendung amtlicher Behelfe bearbeitet im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Wien. 1925. Im Erscheinen!).

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	III
I. Kapitel. Die Landwirtschaft im alten und im neuen Österreich . . .	1
II. Kapitel. Aus der Entwicklungsgeschichte der österreichischen Landwirtschaft	10
III. Kapitel. Die Bodennutzung im heutigen Österreich. Die Ackerwirtschaft	23
IV. Kapitel. Die Viehwirtschaft im heutigen Österreich	43
V. Kapitel. Die Wirtschaftsverhältnisse der Landwirtschaft im heutigen Österreich	54
VI. Kapitel. Politische Entwicklungsmöglichkeiten und ihre voraussichtlichen Rückwirkungen auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse Österreichs	68
VII. Kapitel. Umstände, die den Aufbau der Landwirtschaft erschweren oder fördern	77
VIII. Kapitel. Die Wege zum Aufbau der Landwirtschaft, welche den Menschen betreffen	90
IX. Kapitel. Die Wege zum Aufbau, welche den Boden betreffen	119
X. Kapitel. Die Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung durch technische und wirtschaftliche Maßnahmen	130
Schluß	149

I. Die Landwirtschaft im alten und im neuen Österreich.

Die verschiedenen Werke über die österreichische Landwirtschaft im alten Österreich, insbesondere die Schrift von Dr. Siegfried Strakosch über die Grundlagen der Agrarwirtschaft und das umfassende Jubiläumswerk¹⁾, das, zum größten Teile wenigstens, nicht als eine einseitige „Huldigungsschrift“ im Sinne ähnlicher Gelegenheitsarbeiten anzusehen ist, haben wegen der Gründlichkeit ihrer Darstellung, trotz der politischen Umgestaltungen, einen guten Teil ihres Wertes beibehalten, insbesondere in jenen Kapiteln, welche sich mit der Beschreibung der Verhältnisse in den Ländern des heutigen Österreichs beschäftigen und bedürfen nun einerseits einer Art Übersetzung in die heutigen klein-österreichischen Verhältnisse, anderseits aber auch eine Art Fortsetzung.

Wie sehr sich die Grundlagen jener Arbeiten und die der vorliegenden verändert haben, geht am besten aus einer kurzen Gegenüberstellung der wichtigsten Erscheinungen von damals und von heute und aus einer knappen Aufzählung der die landwirtschaftliche Entwicklung berührenden Ereignisse, die zwischen dem Damals und dem Heute liegen, hervor.

Dies festzulegen erscheint mir umso wichtiger, als ja vielfach noch, wenigstens gefühlmäßig, die vielen in die Augen springenden Veränderungen nicht richtig beachtet und gewertet werden und man einerseits von der Landwirtschaft des heutigen Österreichs mindestens dasselbe verlangt wie von der des alten Staates und anderseits über sie Ansichten verbreitet, die heute längst überholt sind.

Der Friede von Saint-Germain, der von der österreichischen Regierung am 10. September 1919 unterzeichnet und am 17. Oktober 1919 von der Nationalversammlung genehmigt wurde, verteilte die 300.004 Quadratkilometer große österreichische Reichshälfte an sieben Staaten.

Es gelangten an:

Österreich	79.833	Quadratkilometer mit	6,357.962	Einwohner
Italien	23.164	„	1,589.472	„
Fiume	6	„	2.986	„
Stidslawien	28.447	„	1,626.698	„
Tschechoslowakei	78.554	„	10,026.488	„
Polen	79.562	„	8,173.528	„
Rumänien	10.388	„	795.226 ²⁾	„

1) Strakosch, Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich. Wien. 1918. — Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien. 1848—1898. Wien 1899—1901. 5 Bände.

2) Nach: Brockhausen, Der Friedensvertrag von Saint-Germain in seinen kulturellen und wirtschaftlichen Auswirkungen. In: Neu-Österreich. Amsterdam und Wien. 1923.

Im alten Österreich verteilte sich die gesamte Fläche auf die folgenden Kulturgattungen¹⁾:

106.165	Quadratkilometer	Äcker, das sind	35·390/0	der Gesamtfläche
30.757	"	Wiesen, das sind	10·250/0	" "
27.039	"	Hutweiden, das sind . . .	9·010/0	" "
14.120	"	Alpen, das sind	4·710/0	" "
3.406	"	Gärten, das sind	1·130/0	" "
2.187	"	Weingärten, das sind . . .	0·730/0	" "
389	"	Oliven-, Kastanien-, Maulbeer-, Lorbeerbaumland, das sind	0·130/0	" "
97.877	"	Wald, das sind	32·620/0	" "
1.006	"	Seen, Teiche, das sind . .	0·340/0	" "
17.062	"	unproduktive Fläche, auch Bauarea, Hofräume und sonstige steuerfreie Fläche, das sind	5·690/0	" "

Das neue, um das Burgenland vergrößerte Österreich umfaßt 83.822 Quadratkilometer, welche sich verteilen auf²⁾:

18.699	Quadratkilometer	Äcker	(22·30/0	der Gesamtfläche)
10.120	"	Wiesen	(12·00/0	" "
13.545	"	Hutweiden und Alpen . . .	(16·20/0	" "
773	"	Gärten	(0·90/0	" "
396	"	Weingärten	(0·50/0	" "
31.666	"	Wald	(37·20/0	" "
8.622	"	unproduktive Fläche . . .	(10·30/0	" "

Trotz des Zuwachses des ackerreichen Burgenlandes³⁾ besitzt das neue Österreich nicht einmal den fünften Teil des Ackerlandes des alten: 18.699 von 106.165 Quadratkilometern. Dafür aber besitzt es reichlich die Hälfte des gesamten unproduktiven Landes: 8622 von 17.062 Quadratkilometern. Vom Waldland hat das neue Österreich ein knappes Drittel übernommen: 31.666 von 97.877 Quadratkilometern. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen der Grünlandfläche: 10.120 Quadratkilometern Wiesen im neuen Österreich stehen 30.757 im alten gegenüber und 13.545 Quadratkilometern Alpen und Hutweiden einer Fläche von 41.159 Quadratkilometern. Kaum ein Fünftel der Weingärten des alten Österreichs (2187 Quadratkilometer) gingen auf das neue über (396 Quadratkilometer).

Aus diesen Zahlen geht unzweifelhaft hervor, daß das Erbe des neuen Österreichs an den wertvollen Kulturgattungen ungleich geringer ist als an den minderwertigen.

1) Statistisches Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums für das Jahr 1913. Statistik der Ernte in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern im Jahre 1913. Wien. 1914.

2) Anbauflächen und Ernteergebnisse in der Republik Österreich im Jahre 1923. Nach amtlichen Quellen im österreichischen Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft zusammengestellt. Wien. 1924.

3) 44·80/0 oder 1771 Quadratkilometer dieses Bundeslandes ist Acker. Durch diesen Zuwachs vermehrte sich die Ackerfläche Österreichs um mehr als 100/0.

Aber nicht genug damit.

Auch die Güte, die Verwendbarkeit und die Erträge der Äcker der verloren gegangenen Provinzen sind ungleich höher als die jener, die an das neue Österreich übergegangen sind.

Dies läßt sich am besten aus einem Vergleich der in den einzelnen Kronländern mit Zuckerrübe bestellten Flächen und der Höhe der im Verlaufe eines Jahrzehntes daselbst erzielten durchschnittlichen Hektarerträge feststellen, da die Zuckerrübe an die Güte, Verwendbarkeit und Fruchtbarkeit des Bodens gleicherweise die höchsten Ansprüche stellt.

Im Mittel der Jahre 1903 bis 1912 war 1·45⁰/₀ der Fläche Niederösterreichs (12.446 Hektar) mit Zuckerrübe bestellt, dagegen

5·27 ⁰ / ₀ der Fläche Böhmens	(138.296 Hektar)
6·18 ⁰ / ₀ „ „ Mährens	(75.203 „)
0·98 ⁰ / ₀ „ „ Schlesiens	(2.470 „)
0·15 ⁰ / ₀ „ „ Galiziens	(5.649 „)
und 0·84 ⁰ / ₀ „ „ der Bukowina	(2.554 „)

Die durchschnittlichen Erträge per Hektar waren im angegebenen Jahrzehnt:

Niederösterreich	185·8 Meterzentner
Böhmen	265·6 „
Mähren	247·6 „
Schlesien	205·2 „
Galizien	210·2 „
Bukowina	217·6 „ 1)

In den übrigen Ländern des heutigen Österreichs wurde überhaupt keine Zuckerrübe angebaut.

Sehr interessant ist auch ein Vergleich der Ackerfläche des alten und des neuen Österreichs mit der Zahl der Bevölkerung.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen im alten Österreich 0·3716 Hektar Ackerland. Im neuen dagegen kommt nur eine Fläche von 0·2866 Hektar auf einen Staatsbürger. (Daß ein geringeres Ausmaß der Ackerfläche an sich noch gar nicht eine Minderwertigkeit der Landwirtschaft zur Folge haben muß, beweist das Beispiel der Schweiz, in der auf einen Kopf der Bevölkerung nur eine Ackerfläche von 0·1105 Hektar entfällt.)

Aus der eigenen Getreideernte konnten per Kopf der Bevölkerung im Mittel der Jahre 1909 bis 1913 an Mehl gewonnen werden:

77·1 Kilogramm in den Alpenländern
97·97 „ „ ganz Österreich
213 „ „ Ungarn 2)

Ähnliche Verhältnisse finden wir auch bei einem Vergleich der Erträge der übrigen Kulturgattungen und der Zahl der Haustiere.

Die Lage der Grünlandflächen über dem Meere ist in Österreich fast durchwegs höher als in den anderen Nachfolgestaaten. Die Hochlage bedingt nun aber eine kürzere Vegetationszeit, diese eine

1) Statistisches Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums für das Jahr 1913. Wien. 1914.

2) Beilage zum Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Volks-ernährung. Nr. 2. Seite 67 und 73. Wien. 1919.

wesentlich geringere Massenentwicklung. Die geringeren Erträge des Grünlandes und die bescheidenen Futtermassen, welche die wenigen Felder hervorbringen, bringen es mit sich, daß die Alpenländer bei einem Vergleich der vorhandenen Viehbestände gegen die anderen Nachfolgestaaten zurückbleiben müssen, die von ihren Feldern, direkt und indirekt, viel Futter in Form von Klee, Mischfutter, Stroh, Futterrüben, Zuckerrübenschnitten und Blättern, Kartoffeln, Schlempe, Futtergetreide etc. ernten.

Der Viehstand im alten Österreich war am Ende des Jahres 1910¹⁾:

Pferde	1,802.848	Stück	
Rinder	9,160.009	"	hievon 4,901.886 Kühe
Ziegen	1,256.778	"	
Schweine	6,432.080	"	
Schafe	2,428.101	"	
Maulesel	9.876	"	
Maultiere	10.731	"	
Esel	52.801	"	

Der Viehstand im neuen Österreich war hingegen am 7. März 1923²⁾:

Pferde	282.651	Stück	
Rinder	2,162.385	"	hievon 1,074.865 Kühe
Ziegen	382.146	"	
Schweine	1,473.219	"	
Schafe	597.413	"	
Kaninchen	157.901	"	
Bienenstöcke	252.675	"	

(Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sich derselbe seither wesentlich vermehrt hat.)

Dr. Strakosch berechnet die durchschnittliche Zahl der im Jahre 1910 auf je 100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche gehaltenen Haustiere in den verschiedenen natürlichen Gebieten des alten Österreichs in folgender Weise³⁾:

Im Gebiete	Pferde	Rinder	Ziegen	Schafe	Schweine
des eigentlichen Alpenlandes	3	44	7	12	21
" östlichen Alpenvorlandes	7	72	2	6	97
" nördlichen	15	66	7	2	62
der gesamten Alpenländer im Mittel	7	52	6	9	44
" Sudetenländer	8	64	12	4	36
" Karpathenländer	16	46	—	9	34
" Karstländer	3	22	20	95	16
" ganzen österreichischen Reichshälfte	16	52	7	14	36

Auf den Kopf der Bevölkerung (Ende 1910: 28,571.934) entfielen im alten Österreich 0·171 Kühe. Im neuen kommt auf einen Einwohner 0·165 Kühe.

1) Österreichische Statistik. Neue Folge. 5. Band. 1. und 2. Heft. Wien. 1912. — Viehstandslexikon für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder nach den Ergebnissen der Viehzählung vom 31. Dezember 1910. 3 Bände. Wien. 1912.

2) Statistisches Handbuch für die Republik Österreich. V. Jahrgang. Wien. 1924.

3) Strakosch, Die Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich. Wien. 1916. Tabelle IV.

Dieser bei so starkem Hervortreten des Grünlandes verhältnismäßig geringe Viehstand und die in den Futterverhältnissen gelegene Unmöglichkeit, diese Tiere auch richtig fettzufüttern, brachte es mit sich, daß die Alpenländer nie imstande waren, den großen Fleischkonsum der Städte des Alpengebietes, insbesondere denselben Wiens, zu befriedigen. Man konnte vor dem Kriege beobachten, daß viele jüngere Tiere, Kalbinnen, dann aber auch Jungochsen aus dem Gebiete des heutigen Österreichs in die nördlich und östlich gelegenen Länder verschickt wurden, wo sie dank ihrer Gesundheit und Stärke wesentlich zur Auffrischung der dort unter minder günstigen Aufzuchtbedingungen gezüchteten und gehaltenen Zucht- und Arbeitstiere beitrugen, um dann mit den Massenfuttermitteln der intensiveren Feldbau betreibenden Länder gemästet zum Teil auf die Wiener Märkte zu gelangen.

Dieser Lebensweg, die Jugend im Zuchtgebiet der Alpen, die Jahre der Milch- und Zugleistung und die Monate der Mast in den ebenen ackerbaubetriebenden Ländern der Monarchie und dann endlich zur Schlachtung, der Weg nach Wien, war vielen Tieren, welche die österreichische Landwirtschaft hervorbrachte, gemeinsam.

Diese Abhängigkeit der Wiener Märkte von den Belieferungen des heutigen Neuauslandes, die insbesondere bei den Schlachttieren eine große Rolle spielte, kommt in der folgenden Tabelle (S. 6) deutlich zum Ausdruck.

Heute sind die Verhältnisse, nach schweren Störungen der Versorgung der Konsumorte Österreichs in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, wieder ähnliche geworden.

Wieder tritt, und das ist beim Mangel an Massen- und Kraftfutter in den Alpenländern selbstverständlich, die Zufuhr von Fleischtieren aus den Ländern des heutigen Österreichs in den Hintergrund und wieder übernehmen die östlichen und nördlichen Staaten die Versorgung des Wiener Marktes:

Der Viehauftrieb auf den Märkten von St. Marx, im 11. Gemeindebezirke Wiens, war¹⁾:

Schlachtvieh (Ochsen, Kühe, Stiere, Büffel)		
Herkunftsland	1924	1923
Niederösterreich	11.591	19.157
Oberösterreich	23.734	38.729
ganz Österreich zusammen	40.562	70.681
Rumänien	39.236	44.952
Jugoslawien	28.046	44.704
Ungarn	49.697	30.532
Dänemark	160	—
Tschechoslowakei	4.996	—
Ausland zusammen	126.126	123.722
Gesamtsumme	166.688	194.403

¹⁾ Statistische Nachrichten Nr. 2, vom 25. Februar 1925. — III. Jahrgang. — Wien.

Auftrieb von Vieh auf den Wiener Märkten in den Jahren vor Kriegsbeginn¹⁾

Viehmarkt in St. Marx.	Jahr	aus Ungarn	aus Galizien	aus den Alpenländern	aus dem Sudetenlande	aus dem Auslande
Rinder	1911	152.435 Stück (66·6%)	31.038 Stück (13·6%)	45.362 Stück (19·8%)	—	—
	1912	160.522 „ (70·3%)	16.263 „ (7·1%)	48.963 „ (21·5%)	—	2.558 Stück (1·1%)
	1913	153.900 „ (73·9%)	8.605 „ (4·1%)	45.896 „ (22·0%)	—	—
Schweine	1911	232.929 Stück	555.885 Stück	86.293 Stück	57.773 Stück	4.409 Stück
	1912	400.408 „	560.008 „	83.969 „	19.918 „	1.235 „
	1913	659.069 „	271.804 „	76.446 „	36.889 „	352 „
Kalber	1911	20.138 Stück	1 Stück	152.717 Stück	44.467 Stück	—
	1912	21.058 „	16 „	174.132 „	43.126 „	—
	1913	25.550 „	282 „	183.069 „	39.024 „	—
Großmarkt- halle.						
Fleisch	1911	9.669 Meterzentner	53.293 Meterzentner	20.511 Meterzentner	41.250 Meterzentner	
	1912	13.163 „	68.853 „	22.682 „	35.297 „	
	1913	27.861 „	49.873 „	24.198 „	30.871 „	
Geschlachtete Tiere	1911	5.218 Stück	162.905 Stück	12.948 Stück	3.001 Stück	
	1912	5.365 „	146.140 „	10.343 „	12.246 „	
	1913	6.521 „	132.979 „	11.630 „	14.930 „	

¹⁾ Schwarz. Die Versorgung Wiens mit Vieh und Fleisch. Wien, 1914. Sonderabdruck aus der „Österreichischen Agrarzeitung“.

Kälber (lebend)

Niederösterreich	8.742	14.232
Oberösterreich	11.618	15.092
ganz Österreich zusammen	23.256	31.720
ganzes Ausland zusammen	343	128

Gesamtsumme 23.599 31.848

Lämmer (lebend)

Zusammen	373	406
--------------------	-----	-----

Schafe (lebend)

Zusammen	2.456	10.188
--------------------	-------	--------

Fleischschweine (lebend)

Niederösterreich	2.590	2.927
Oberösterreich	670	8.955
ganz Österreich zusammen	4.787	14.378
Rumänien	8.215	—
Südslowien	1.350	6.144
Ungarn	1.018	908
Dänemark	13.716	—
Polen	273.237	—
ganzes Ausland zusammen	317.602	37.854

Gesamtsumme 322.389 52.232

Fettschweine (lebend)

Niederösterreich	1.350	1.521
Oberösterreich	62	133
ganz Österreich zusammen	1.681	2.203
Rumänien	44.176	15
Südslowien	46.150	84.613
Ungarn	20.908	20.592
Dänemark	6.952	—
Polen	4.563	—

Gesamtsumme 130.424 111.247

Kälber (ausgeweidet)

Niederösterreich	58.890	75.289
Oberösterreich	25.793	15.073
ganz Österreich zusammen	100.852	105.293
ganzes Ausland	2.343	368

Gesamtsumme 103.195 105.661

Lämmer (ausgeweidet)

Zusammen	6.086	4.019
--------------------	-------	-------

Schafe (ausgeweidet)

Zusammen	13.386	21.927
--------------------	--------	--------

Fleischschweine (ausgeweidet)

Niederösterreich	50.717	55.192
Oberösterreich	6.011	5.602
ganz Österreich zusammen	60.375	64.659
ganzes Ausland zusammen	1.253	25

Gesamtsumme 61.628 64.684

Fettschweine (ausgeweidet)

aus Österreich	3.992	5.900
aus dem Ausland	97	69
Gesamtsumme	4.089	5.969

Ziegen

Zusammen	2.032	2.854
--------------------	-------	-------

Kitze

Zusammen	21.278	16.915
--------------------	--------	--------

Während sich also heute der Verkehr mit Schlachtvieh im allgemeinen wieder in denselben Bahnen bewegt wie in der Vorkriegszeit, ist jener mit Zug- und Nutzvieh noch immer vollkommen gestört.

Die Absperrungsmaßregeln der Nachfolgestaaten, die hohen Zölle und Tarife, die vielfachen Unterbrechungen aller persönlichen Wechselbeziehungen und — in den Jahren der größten Not — auch die Ausfuhrbehinderungen der schlecht mit Nahrungsmitteln versorgten Aufzuchtgebiete führten zu einer fast vollständigen Unterbindung der Viehausfuhr, die sich gerade jetzt durch Überangebote von Vieh auf den alpenländischen Märkten geltend macht und durch starke Senkung der Preise eine Rentabilität der Wirtschaften unmöglich macht.

Es ist leider vollkommen ausgeschlossen, die Zahl der Rinder und der anderen Haustiere anzugeben, welche vor dem Kriege aus den das heutige Österreich bildenden Ländern ausgeführt wurden, da der Verkehr nach den Nachfolgestaaten gar nicht und nach Ungarn nur teilweise statistisch erfaßt wurde. Die Ausfuhr der Monarchie nach dem Zollaushande, die in den Jahren vor dem Kriege sehr an Bedeutung verloren hatte, war im Jahre 1913¹⁾:

684 Zuchtstiere, von denen	491	nach Deutschland
	109	„ Italien
	5	„ Rumänien
	4	„ der Schweiz und
gingen.	75	„ Rußland
14.927 Zuchtkühe, von welchen	12.805	„ Deutschland
	1960	„ Italien
exportiert wurden.	97	„ Rumänien
15.927 Jungrinder, von denen	14.528	„ Deutschland
	1339	„ Italien
	12	„ Rumänien
ausgeführt wurden.	47	„ der Schweiz
7327 Nutzochsen	5908	Schlachtkühe
21.855 Schlachtochsen	8503	Kälber
255 Büffel	39.920	Schafe etc.
2734 Schlachtstiere		

¹⁾ Statistik des auswärtigen Handels des Vertragszollgebietes der beiden Staaten der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1913. Wien. 1914. 4 Bände.

Die Ausfuhr war bei allen Viehartn größer als die Einfuhr aus dem Auslande. Nur bei den Schweinen bestand in den letzten drei Jahren vor dem Kriege ein Einfuhrüberschuß.

In den Jahren 1923 und 1924 war die Ausfuhr von Vieh aus dem neuen Österreich¹⁾:

Ochsen	1606 Stück im Jahre 1923
	1326 " " " 1924
Schlachtvieh	2127 " " " 1923
	97 " " " 1924
Stiere	176 " " " 1923
	176 " " " 1924
Kühe	7639 " " " 1923
	5780 " " " 1924
Jungvieh	1027 " " " 1923
	1435 " " " 1924
Kälber	139 " " " 1923
	216 " " " 1924
Schafe und Ziegen	16.609 " " " 1924
Schweine	712 " " " 1924

Nicht unwesentlich wichtig erscheint die Tatsache, daß es der österreichischen Landwirtschaft heute besser gelingt als vor dem Kriege der alpenländischen, den Bedarf Wiens an Frischmilch zu decken.

Vor dem Kriege mußten mehrere Länder, welche heute zum Neuauslande gehören, größere Mengen von Milch für die Versorgung Wiens beistellen: Im Jahre 1908 kamen im Durchschnitte täglich 96.000 Liter Milch aus Ungarn, 132.000 aus Mähren, 10.000 aus Böhmen, 1600 aus Schlesien, dagegen nur 1100 aus Steiermark, 300 aus Oberösterreich und 586.000 aus Niederösterreich²⁾ (gegen 190.000 im Jahre 1900).

Heute ist das Bild der Milchversorgung Wiens, dessen Bedarf freilich um vieles geringer wurde (eine Folge der durch die schwierigen Einkommensverhältnisse bedingten Verbrauchseinschränkung und der Abnahme der Bevölkerung), wesentlich anders:

Die Zufuhren aus Niederösterreich sind sehr stark angestiegen und jene aus dem Neuauslande sind fast bedeutungslos geworden. Die Lieferungen aus Oberösterreich und Steiermark sind ungefähr dieselben wie in der Vorkriegszeit.

Diese Zunahme des Anteiles Niederösterreichs an der Milchversorgung Wiens ist umso bemerkenswerter, als die Milchabgabe anderer Länder noch immer unter dem Einflusse der Kriegsverhältnisse steht.

Selbst Dänemark, das glückliche Musterland der rationellen Milchwirtschaft, erzeugte im Jahre 1913 bis 1914 3·5, im Jahre 1922 bis 1923 erst 3·7 Millionen Tonnen Milch, obwohl sich die Fläche,

¹⁾ Statistik des auswärtigen Handels Österreichs im Jahre 1924. Wien. 1925.

²⁾ Kasdorf. Die Milchpreiserhöhung und die Milchversorgung der Stadt Wien. Wien. 1910.

durch Angliederung ehemals deutscher Gebiete Schleswig-Holsteins, um rund 70/0 erweiterte¹⁾).

Und die deutschen Genossenschaftsmolkereien, deren Aufschwung sehr bemerkenswert ist — im Jahre 1924 entstanden 100 neue Molkereigenossenschaften — verarbeiten erst 750/0 der Milchmenge des Jahres 1914²⁾).

Gerade diese Tatsache, mit deren Festlegung wir den ersten Teil dieser Schrift abschließen wollen, erscheint mir ungemein wichtig und erfreulich. Denn sie beweist, wie ja auch noch viele andere Zeichen vermehrter Erzeugung, daß die Landwirtschaft des neuen Österreichs in verhältnismäßig kurzer Zeit unter den schwierigsten Verhältnissen neue und erweiterte Aufgaben bewältigen konnte, daß sie sich den Anforderungen, die fast plötzlich an sie gestellt wurden, anzupassen vermochte und ihr somit jene Schmiegsamkeit und Elastizität eigen ist, die notwendig ist, um die schweren Aufgaben der Umgruppierung, der Einstellung von einem Teil der Bodenproduktion eines wirtschaftlich günstig gestalteten großen Staates auf die eines kleinen mit stark beschränkten Grundlagen, reibungslos zu lösen.

Nachdem die Begleitumstände in Hinkunft vermutlich doch etwas günstigere sein werden wie bisher, scheint die Hoffnung auf eine erfolgreiche Zukunft nicht unbegründet.

II. Aus der Entwicklungsgeschichte der österreichischen Landwirtschaft.

Um die vielfältig verwickelten wirtschaftlichen Verhältnisse richtig verstehen zu können, die heute das Schaffen der Landwirtschaft in allem und jedem einschneidend beeinflussen, und um die Unterschiede zwischen den Arbeitszielen, die auf dem Gebiete des heutigen Österreichs für die Gestaltung der Bodenproduktion vor dem Kriege und nach der Errichtung der Republik maßgebend sind, vergleichen und verstehen zu können, genügt es nicht, die vorangeführten Zahlen gegenüber zu stellen. Auch die Anführung weiterer Ziffern der statistischen Erhebungen könnten die Unterschiede nie klar und verständlich genug aufzeigen, da sie ja stets nur mittlere Durchschnitte darstellen, die einen Vergleich gewisser Teile des Ganzen ungemein erschweren.

Weit besser gelingt es, die Grundlagen und den eigentümlichen Zustand der Wirtschaft des heutigen Österreichs zu verstehen, wenn wir deren geschichtliche Entwicklung verfolgen, die uns, im Sinne der Worte Josef Ungars: „In der Vergangenheit Erkenntnis liegt der Gegenwart Verständnis“, viele Aufschlüsse über manche Erscheinungen gibt, die man sich aus den gegenwärtigen Zuständen nie erklären könnte.

¹⁾ Dänische Handelsrundschau. Heft 5. 1924. Herausgegeben vom königlich dänischen Außenministerium in Kopenhagen.

²⁾ Krebs. Die deutschen Genossenschaften im Jahre 1924. Genossenschaftskorrespondenz. Nr. 1. April 1925. Halberstadt.

Ohne in die hochinteressanten Einzelheiten der geschichtlichen Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft einzugehen, was über den Rahmen dieser Arbeit weit hinausgehen würde, soll im folgenden der Versuch gemacht werden, in der knappen Form einer Skizze die wesentlichsten Umstände anzuführen, welche das Entstehen der heutigen Zustände, insbesondere auch des bestehenden Mangels an Betriebskapital, hervorgerufen haben. Stets sollen hiebei nur solche Umstände zur Erörterung gelangen, die für das Entstehen der heutigen Zustände bestimmend waren. Andere müssen vollkommen unberücksichtigt bleiben ¹⁾.

Österreich verdankt seine Entstehung keinen kolonisatorischen Bestrebungen. Nicht um die Eroberung reicher und wertvoller Provinzen handelte es sich den deutschen Kaisern des Mittelalters, nicht um die Erwerbung von Kulturland für die immer zahlreicher werdende Bevölkerung, als sie das Land an der Donau besetzten, das seit Jahrhunderten eine Völkerstraße gewesen, und das immer wieder als das Aufmarschgebiet wilder asiatischer Stämme dienen mußte.

Reiches Land voll Sonne und Schönheit gab es im Süden, jenseits der Alpen, und weites, freies Ackerland im Norden und im Osten der Elbe. Dorthin zogen die Kaiser, wenn sie dem Rufe ihres Herzens, oder den Stimmen landhungriger Vasallen folgten.

Nach Osten, an der Donau entlang, zogen sie nur, wenn es galt, das Reich zu schützen, Einfälle abzuwehren. Nur die Not und das Streben, die Sicherheit der Siedelungen zu erhöhen, zwang ihnen das Schwert für der Ostmark Entstehen in die Hand.

Oft genug mußten sie es dann, im Verlaufe der Jahrhunderte, wieder ergreifen, um neue Stürme abzuwehren, das vom Feinde zerstörte Land wieder zu befreien, es von frischem zu besiedeln und zum Ausharren in schwerster Zeit zu stärken. Nur Kampf sah das Land! Nur Einfälle, Plünderung, Raub, Brand und Zerstörung; Schlachten wurden auf den Trümmern der Hütten geschlagen, die erst vor wenigen Jahren in Eile auf Brandstätten errichtet worden waren; und kein Siedler, kaum eine Stadt hatte Zeit, und unter solch schweren Verhältnissen auch das Geld, steinerne Häuser zu errichten.

¹⁾ Näheres über die Entwicklung der österreichischen Agrarwirtschaft wolle man den folgenden Werken entnehmen: Johannes Emmer, *Deutschösterreich: Seine Schicksale und seine geschichtliche Stellung*. Wien. 1924. — *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien*. 1848—1898. 5 Bände. 1899—1901. Wien. — *Stubenrauch: „Bibliotheca juridica Austriaca; Verzeichnis der Druckschriften aus allen Teilen der Gerechtsamkeit bis 1846“*. Wien. 1847. — *Hackenmüller: „Der Untertansadvokat.“* — *Barth v. Bartenheim: Das Ganze der österreichischen politischen Administration mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Österreich u. d. Enns, besonders Bd. I (1838) und Bd. IV, Abschnitt XIII (1843).* — *Barth v. Bartenheim: Das politische Verhältnis der verschiedenen Gattungen von Obrigkeiten zum Bauernstand*. 2 Teile. 2. Aufl. 1819, 1820. — *Blumenbach: „Neueste Landeskunde von Österreich u. d. Enns.“* 2 Bd. 2. Aufl. 1834. — *Sartorius von Waltershausen: „Zeittafel zur Wirtschaftsgeschichte.“* 2. Aufl. Halberstadt. 1924.

Immer mußte man auf der Hut sein, ängstlich am östlichen Himmel nach Feuerzeichen aussehen, um sich rechtzeitig flüchten oder in Verteidigungszustand setzen zu können.

Bartsch findet für diese Verhältnisse, für diese schwere und bange Entwicklungszeit die richtigen Worte, indem er vom Zeughaus der steirischen Landstände zu Graz sagt¹⁾: „Das ist ein wunderbarer, stählener Gesang aus der furchtbaren Türkenzeit, ein hohes Lied auf das eiserne Grenzland, das zweihundert Jahre lang Moslim und Magyar von dem deutschen Mutterlande zurückhielt und in derselben Zeit, in der Italien seine großen Meister, Deutschland Hans Sachs, Luther, Faust, Hutten, Dürer, Holbein und andere Ewige erzeugte, in Not und Tod rang und litt, blutete und in beständigen Brandrauch gehüllt war, damit jene Männer in seliger Ruhe dichten, denken, streben und malen konnten.

Kein Wort außer den fassungslosen Wehrufen geängstigter Chronisten, kein Heldenlied außer Kinderschreckversen der Landleute kündigt heute die Größe jener Zeit und ihre unsäglichen Prüfungen.“

Kampfgerüstet mußten die Burgen und Städte sein, fluchtbereit die Bewohner der Dörfer und Weiler.

Es ist klar, daß eine solche harte Zeit nicht der Entwicklung der Landwirtschaft förderlich sein konnte, daß die fortwährenden Zerstörungen, Rüstungen, Kämpfe, Steuern und Zwangsabgaben keinen Wohlstand, nicht das Entstehen eines behäbigen und starken Bauernstandes zuließen. Das Verhältnis zwischen dem die Verteidigung und auch die Verwaltung besorgenden Grundherrn und dem „Untertanen“ mußte ein strenges, rücksichtsloses sein, das im Verlaufe der Zeiten ein noch härteres wurde, als Österreichs Herrscher die Kaiserwürde errangen und mit eiserner Hand, freilich auch mit viel Geschick, durch Jahrhunderte festhielten.

Die politische Vormachtstellung war für die landwirtschaftliche Entwicklung auch nicht von Vorteil; sie brachte nur Lasten: Rekrutierungen, Steuern, Leistungen an Gut und Blut für den Kaiser und seine Lehensherren, so daß sie sich nicht entfalten konnte, ausgenommen in wenigen Gebieten, für die besonders günstige Verhältnisse bestanden und auf denen „wohlgefällig das Auge des Herrn“ ruhte. So entwickelten sich damals die österreichischen Weinbaugebiete auf das beste, die, von der Natur begünstigt, wertvolle Erzeugnisse hervorbrachten, welche in langen Schiffszügen die Donau aufwärts oder auf der Straße über Prag nordwärts geschafft wurden und einen gewissen Reichtum hervorbrachten, der sonst in den ländlichen Gebieten Österreichs unbekannt war. Auch jene Bezirke konnten sich, wenigstens vorübergehend, einer besseren Entwicklung erfreuen, welche die Belieferung der Eisenwerke der oberen Steiermark mit Lebensmitteln aller Art übernahmen und durch den Weiterverkauf der eingetauschten Stahlwaren Geschäfte machten.

¹⁾ Bartsch. Das deutsche Leid. Ein Landschaftsroman. Leipzig. 1913.

Frühzeitig litt die österreichische Landwirtschaft unter dem Wettbewerb der Provinzen, die, zusammen mit den alten österreichischen Erbländen, den Habsburgern untertan waren. Die Versorgung des einzigen großen Konsumgebietes Wien hatte schon vor Jahrhunderten, gleich nach der Befreiung Ungarns von der türkischen Besetzung, zum großen Teil dieses reiche Land übernommen. Die Donau ermöglichte den Verkehr in einer Zeit, in der sonst eine Versorgung mit Lebensmitteln auf große Strecken noch undurchführbar war.

All dies Zusammen bewirkte ein Zurückbleiben der Landwirtschaft in den österreichischen Erbländen und erklärt die in den meisten Gegenden übliche unansehnliche Bauweise der Häuser und das fast vollständige Fehlen alter Baudenkmäler. Die wenigen Gebäude, welche die Stürme der letzten hundert Jahre überstanden haben und keinem Brand und keiner Überschwemmung zum Opfer gefallen sind, sind klein, nieder, aus schlechtem Material, ohne Schmuck, Beweise kärglicher, ja armseliger Lebenshaltung und einfachster und freudloser Lebensführung.

Das Jahr 1848 brachte dem österreichischen Bauer die politische Freiheit, nachdem schon Maria Theresia und Josef II. die Lasten der Untertänigkeit gelockert und die soziale Lage verbessert hatten. Leider unterließ man es damals, auch die übrigen überlebten Einrichtungen zu beseitigen und die meist ganz zersplittert liegenden Grundstücke in größere Tafeln zusammenzulegen, die Servituten und gemeinschaftlichen Besitzverhältnisse in einer Weise zu regeln, die für eine neuzeitliche und rationellere Bewirtschaftung günstiger gewesen wäre.

Die Nachteile der Gemengelage und des gemeinschaftlichen Besitzes vieler Grundstücke behinderten die Einführung neuer Wirtschaftsweisen und die Kultivierung ertragsreicher Feldfrüchte.

Der Wettbewerb der von der Natur für eine größere landwirtschaftliche Erzeugung begünstigten Länder, die heute als „Nachfolgestaaten“ das neue Österreich umgeben, von den Siebzigerjahren angefangen noch mehr jener Amerikas, deren Erzeugnisse durch die immer leistungsfähiger werdende Bahnen und Schiffe auf die Märkte der Konsumorte gebracht wurden, dieser immer größer werdende Wettbewerb drückte ununterbrochen auf Korn- und Viehpreise. Mit mährischer und ungarischer Milch wurde der Bedarf Wiens befriedigt und italienische und ungarische Weine, dann böhmische und bayrische Biere richteten die österreichische Rebekultur zugrunde, soweit dies nicht schon die Reblaus und andere Krankheiten, welche noch vor kurzem völlig unbekannt waren¹⁾, besorgt hatten. Und die alpenländische Wirtschaft ging zugleich mit den Eisenhämmern und Sichelwerken nieder.

¹⁾ C. R a u. Die Wurzellaus des Rebstockes, eine neue Rebenkrankheit. Annalen der Önologie. Heidelberg. 1872.

Die liberale Ära in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lehnte es grundsätzlich ab, in die Entwicklung der Privatwirtschaft einzugreifen und war nur bestrebt, alle wirklichen und scheinbaren Hindernisse der freien Entwicklung der Einzelwirtschaften hinwegzuräumen und durch die Hebung der Volksbildung die Voraussetzungen zu schaffen, daß sich jeder nach eigenem Wissen und Können betätigen und entwickeln könne.

Dieses Streben, alle hemmenden Beschränkungen hinwegzuräumen, war auch die Ursache der Aufhebung der bisherigen Beschränkung der freien Teilbarkeit der Anwesen. Jedermann konnte seine Wirtschaft in Teilen verkaufen und vererben, ohne Rücksicht auf die Lebensfähigkeit des Restgutes. Es konnte — und das geschah leider nicht selten — der Gebirgsbauer seine Alpen verkaufen oder seinen Wald; ein paar Jahre später mußte er, — diese Folgen konnte der Gesetzgeber nicht voraussehen — da er sich der Grundlagen seiner Wirtschaft begeben hatte, von Haus und Hof weichen.

In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts sah man ein, daß die Landwirtschaft nicht sich selbst überlassen bleiben dürfe und man begann, vorerst gar nicht systematisch, verschiedene Maßnahmen zu treffen, um die Bodenproduktion zu heben. Freilich wendete sich dieses Interesse hauptsächlich jenen Ländern zu, die infolge der günstigen natürlichen Voraussetzungen sichere und raschere Erfolge brachten und deren politische Bestrebungen auch auf wirtschaftlichem Gebiete befriedigt werden mußten¹⁾, den heutigen Nachfolgestaaten.

Erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts setzten ernste und zielbewußte Bestrebungen ein, die alpenländische Landwirtschaft in größerem Umfange zu fördern²⁾. Der Erfolg war aber, nach jahrhundertlanger Vernachlässigung und bei den bestehenden schwierigen Verhältnissen, ein recht bescheidener.

Auf dem Gebiete des Feldbaues waren die Zustände ja vielleicht um einiges besser geworden: Der Zollschatz, der für das Getreide eingeführt wurde, verbesserte etwas die Rentabilität des Körnerbaues und die Einführung und Vermehrung des Rübenbaues sowie auch die Verbreitung gewisser technischer und betriebswirtschaftlicher Fortschritte und des Genossenschaftswesens bewirkten ein langsames Ansteigen der Produktion und der Reinerträge³⁾:

Weniger erfolgreich waren aber die Bemühungen auf dem Gebiete des Weinbaues, der durch das Überhandnehmen von Krank-

¹⁾ Bezeichnend ist der Umstand, daß fast alle Ackerbauminister in den letzten Jahren des Bestandes der Monarchie tschechische Politiker oder Beamte waren.

²⁾ Alpwirtschaftspolitik in Österreich. Veröffentlicht vom k. k. Ackerbauministerium. Wien. 1908.

³⁾ Strakosch, Die Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich. Wien. 1916. — III. Abschnitt: Die Wirkung der Agrarzölle in Österreich. — Statistisches Jahrbuch des k. k. Ackerbauministeriums für das Jahr 1887—1913. Wien. 1888—1914. Statistik der Ernte in den im Reichsräte vertretenen Königreichen und Ländern.

heiten ganz außerordentlich litt und immer mehr an Ausdehnung und wirtschaftlicher Bedeutung verlor.

Ebensowenig erfreulich lagen die wirtschaftlichen^{*} Verhältnisse auf dem Gebiete der Viehzucht, wo — begründet durch die Ausdehnung des in Frage kommenden Gebietes, der geringen Intensität der Almwirtschaft^{*} überhaupt und der natürlichen Langsamkeit, mit der sich hier Verbesserungen durchzusetzen vermögen — die Maßnahmen der Regierung naturgemäß nur an einzelnen Stellen einsetzen konnten und nur ganz langsam zur Auswirkung kamen.

Erfreuliche Fortschritte konnte man, wenn von der Aufzählung von Erfolgen auf kleineren Gebieten abgesehen wird, eigentlich nur in der Umgebung Wiens und in Vorarlberg feststellen: Im Flachlande Niederösterreichs war es die Milchverwertung, welche durch das sich günstig entwickelnde Genossenschaftswesen, ein Verdienst der autonomen Landesregierung, einen mächtigen Impuls erhielt und welche die Voraussetzungen für eine erfreuliche Entwicklung der Milch- und Viehwirtschaft lieferte¹⁾.

Die Erfolge der züchterischen Bestrebungen in Vorarlberg sind auf das glückliche Befolgen des Beispiels des benachbarten Algäues und der Schweiz und auf das Übernehmen der dortigen Erfahrungen und Arbeitsmethoden zurückzuführen.

In diesem Zustand befand sich also die Landwirtschaft des heutigen Österreichs, als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, der militärisch mangelhaft, politisch schlecht und wirtschaftlich gar nicht vorbereitet war.

Schon in den ersten Tagen des Krieges wurde die Zivilverwaltung praktisch ausgeschaltet und durch eine Militärdiktatur ersetzt, welche durch den Mangel an System, Übersicht und Sachkenntnis oft gerade das Gegenteil von dem Angestrebten erzielte und — wie Redlich²⁾ mit zwingender Logik nachweist — mehr als alle anderen Faktoren zusammen die politische und nationale Zersetzung des Gesamtgefüges der Monarchie und damit deren unausbleiblichen Zerfall herbeigeführt hat. In jedem kriegführenden Lande hat man es als oberstes Gebot der Regierungen angesehen, alle materiellen und geistigen Hilfswerkzeuge des Staates und der Gesellschaft in den Dienst des allbeherrschenden Kriegszweckes zu stellen. In keinem anderen Lande aber sind die Machthaber von vornherein in diesem Streben so weit gegangen wie in Österreich. Nirgends aber hat man die stumme Unterwerfung der willenlos gemachten Bevölkerung durch planmäßige Vorkehrungen

1) Nach: Kasdorf, Die Milchpreiserhöhung und die Milchversorgung der Stadt Wien (Wien. 1910), stieg die Milchzufuhr aus Niederösterreich nach Wien von 190.000 Litern per Tag im Durchschnitt des Jahres 1900, auf 390.000, im Jahre 1905 und auf 586.000 im Jahre 1908.

2) Redlich, Österreichische Regierung und Verwaltung im Weltkriege. Wien. 1925. (Carnegiestiftung.) — Spann, Bibliographie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Wien. 1925.

zu einem Systeme der politischen Fesselung des einzelnen ausgebildet wie hier.

Es fehlten nach erfolgter Mobilisierung alle Vorsorgen für die Aufrechterhaltung der Landwirtschaft: Ohne Bedenken hatte man den Krieg in einer Zeit beginnen lassen, in der in den Alpenländern noch die Ernte im Gange war und in der mit den Vorbereitungen für den Herbstanbau begonnen werden mußte. Die Verordnungen, die zum Schutze der Produktion erlassen wurden¹⁾, waren meist unerfüllbar und es fehlte gerade in den Alpenländern an Männern und Einrichtungen, die zur Erleichterung der Wirtschaftsführung beigetragen hätten. Die Organe, die berufen waren, die Maßnahmen der Regierung durchzuführen, waren selten sachverständig²⁾ und fast immer durch ihre kurzsichtigen und kleinlichen Maßnahmen mehr ein Hindernis, als eine Hilfe der Produktion.

Um nur ein Beispiel anzuführen, sei ein Verbot der Gendarmerie von Lunz erwähnt, welche im Sommer 1915 den von altersher üblichen Auftrieb der Kühe auf die Alm mit Rücksicht auf die scheinbaren Interessen der Milchverbraucher verbot und dadurch bewirkte, daß das Futter in den Bergen zugrunde ging, die Kühe aber schon im Sommer das auf den Talwiesen gewonnene Heu verzehrten, so daß der größte Teil der Rinder im Herbst verkauft werden mußte. Bloß ein kleiner, halbverhungelter Teil der hochgezüchteten Herde konnte infolge dieser kurzsichtigen Maßnahme überwintert werden, wodurch die Milchversorgung dauernd auf das schwerste beeinträchtigt wurde.

Es kann nicht der Zweck dieser Arbeit sein, die verschiedenen Mängel der Kriegswirtschaft auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion aufzuzeigen. Es soll nur an dem einen Beispiele gezeigt werden, wie sehr die Fehler beitrugen, um die natürliche Entwicklung der Landwirtschaft zu hemmen, die Leistungsfähigkeit herabzusetzen, und wieso der bedauerliche große Rückschlag in der Produktion durch die Beschränkungen, Hemmungen und Bevormundungen eintreten mußte, zu dem ja schon die Blockade, die Unterbindung der Einfuhren an Düngemitteln, Kraftfutter etc., und die eigentlichen Kriegsmaßnahmen, wie Entzug von Arbeitskräften, Zug- und Nutztieren, Futtermitteln etc., den Grund gelegt hatten.

1) Denkschrift über die von der k. k. Regierung aus Anlaß des Krieges getroffenen Maßnahmen. I.—IV. Bd. 1915—1918. Wien. — Beilagen zum Verordnungsblatte des Bundesministeriums für Volksernährung. Wien. 1920. Nr. 1—11. 14 Abschnitte. (Behandeln die Auswirkungen auf die Ernährung.) — Kallbrunner, Les mesures promulguées par le gouvernement autrichien, dans le domaine de l'agriculture, pendant la guerre (1914—1918) im Bulletin mensuel des institutions économiques et sociales. Rome. 1921. Heft 11 und 12. — Denkschrift der Hochschule für Bodenkultur in Wien: Staatsnotwendigkeiten auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft. Wien. 1916.

2) In der Liste der im Bereiche der X. Armee tätigen „Anbauoffiziere“, d. h. jener im ganzen Etappenraum der Armee verteilten landwirtschaftlichen Referenten der Heeresverwaltung, befand sich z. B. im Juni 1918 nur ein Gartenbaufachmann und kein Landwirt.

Im Bestreben, die ganz ungenügenden Mengen von vorhandenen Lebensmitteln möglichst gleichmäßig und billig allen Staatsbürgern zugänglich zu machen, wurden die „Zentralen“ geschaffen, die ja sehr gut gedacht waren, aber durch eine viel zu weitgehende, unsachgemäße und schwerfällige Bürokratisierung des Verkehrs mit Bedarfsgegenständen und durch völlige Verdrängung des reellen Handels den Konsumenten und Produzenten gleicherweise schwersten Schaden zufügten.

Die größten Fehler wurden auf dem Gebiete der Preispolitik gemacht. Im völlig mißverstandenen Interesse der Verbraucher wurden nämlich die Preise für alle landwirtschaftlichen Produkte absichtlich nieder gehalten und Preiserhöhungen nur zögernd dann bewilligt, wenn sich die Gestehungskosten erheblich erhöht hatten.

Dieses Vorgehen untergrub natürlich jedes Interesse an höheren Ablieferungsmengen, als von Seite der Zentralen vorgeschrieben waren. Ja, im Verlaufe der Jahre wurden Lieferungen, um Verluste zu vermeiden, nur in möglichst geringem Maße vorgenommen, fast immer auch, da nie nach der Güte, sondern nur der Stückzahl nach bezahlt wurde, in minderer Beschaffenheit. Vorstellungen von berufener landwirtschaftlicher Seite¹⁾ blieben leider unberücksichtigt und ein nicht geringer Teil der Landwirte suchte, verlockt durch die glänzend erscheinenden Preisanbote von Schleichhändlern, seine Erzeugnisse „hintenherum“ zu verwerten.

Ministerpräsident a. D. Dr. Seidler²⁾ kennzeichnet die Auswirkungen der Wirtschaft der Zentralen vortrefflich mit den bitteren Worten: „Durch die massenhaften Gesetze und Verordnungen wurde die Produktion nicht gefördert, sondern gelähmt. Erzeuger und Abnehmer wetteiferten darin, die Höchstpreise, Ablieferungsvorschriften usw. zu umgehen; der wirtschaftlich Schwächste war das Opfer. Ein solches Regime läßt sich eben nicht durchführen, wenn nicht — was der menschlichen Natur leider widerspricht — das Einzelinteresse völlig zurücktritt oder wenn nicht hinter jedem Produzenten und Verbraucher ein Kontrollor postiert wird. Wie zu erwarten war, hat sich gezeigt, daß — am wenigsten von heute auf morgen — die durch Jahrhunderte emporgewachsene Organisation der Volkswirtschaft sich durch Paragraphen nicht umstülpen läßt, daß Regierungskünste ihre Grenzen haben und daß die Leistungen der freien Produktion und des freien Handels auch durch die eifrigste und gewissenhafteste Tätigkeit von „Zentralen“ nie und nimmer zu ersetzen sind. So, wie die Dinge lagen, war es, wie paradox dies auch klingen mag, fast noch als ein glücklicher Umstand anzusehen, daß der Schleichhandel große Quantitäten von Lebensmitteln, die andernfalls überhaupt niemals in

¹⁾ Sedlmayr, Mein System der staatlichen Getreideaufbringung im Kriege. Wien. 1918. — Pirkmayer, Wie lösen wir unsere Brotfrage. Wien, Graz. 1918.

²⁾ Aus schwerer Zeit. Persönliche und politische Erinnerungen. Neue Freie Presse vom 2. September 1924.

den Verkehr gekommen wären, dem Konsum — freilich zu für damalige Verhältnisse sehr hohen Preisen — verfügbar machte.“

Das Wort „Der Krieg wird auf unseren Äckern entschieden“ wurde eben nicht in Österreich, sondern in England vom Ackerbau-minister gesprochen.

Infolgedessen darf es nicht wundernehmen, daß die Anbaufläche ständig zurückging: In den Ländern, die (ohne das Burgenland) das heutige Österreich bilden, wurden bestellt im Jahre:

1913	1,976.005 Hektar
1914	1,972.109 „
1915	1,914.873 „
1916	1,823.880 „
1917	1,887.348 „
1918	1,685.639 „

Geerntet wurden in diesen Ländern in Millionen Meterzentnern:

	An Getreide zusammen:	Weizen, Roggen, Gerste	Hafer	Mais
1913	16·171	10·742	4·669	0·760
1914	15·883	10·139	4·873	0·871
1915	11·005	7·774	2·807	0·424
1916	7·940	4·573	2·747	0·620
1917	7·418	5·122	1·582	0·794
1918	7·478	5·019	1·877	0·582

Der Rückgang der Anbauflächen und der Ernteerträge war naturgemäß am größten auf dem mit Zuckerrüben bestellten Land. In der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie war bestellt im Jahre:

1914	431.000 Hektar
1915	424.180 „
1916	266.320 „
1917	266.100 „
1918	288.010 „

Geerntet wurden per Hektar im Jahre:

	1914	1915	1916	1917	1918
249·18 Meterzentner Rübe oder 39·10 Meterzentner Rohzucker	235·76	237·16	211·89	144·42	
37·77	35·26	35·15	23·20		

Die gesamte Erzeugung der Monarchie an Rohzucker war im Jahre:

1914	1,685.443 Tonnen à 1000 Kilogramm
1915	1,602.315 „ „ 1000 „
1916	938.936 „ „ 1000 „
1917	935.233 „ „ 1000 „
1918	668.250 „ „ 1000 „ 1)

Das wichtigste und die Entwicklung der Landwirtschaft auf das nachhaltigste beeinflussende Ereignis in der Geschichte der

1) Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse in Niederösterreich während der Jahre 1914—1918. Verlag der n. ö. Handels- und Gewerbekammer. Wien. 1920.

Bodenproduktion Österreichs in den letzten hundert Jahren war ohne Zweifel die Bildung des heutigen Staatswesens aus den Trümmern des alten Reiches, die nach dem Aufbau der „Nachfolgestaaten“ übrig geblieben waren: Aus einer prächtigen, großen Perlmuttermuschel hatte man — um einen Vergleich mit diesen Staatenbildungen zu machen — die schönsten, wertvollsten Stücke herausgeschnitten. Die minder hübschen und unbrauchbaren blieben übrig und bilden nun: Rumpfungarn¹⁾ und Österreich²⁾.

Kein Staat, der je einen Krieg verlor, auch Deutschland³⁾ nicht, mußte eine so gewaltige, wirtschaftliche Einengung und Beschränkung erdulden und mitansehen, wie sich andere, unbekümmert um das von Wilson aufgestellte und garantierte Selbstbestimmungsrecht der Völker, das nahmen, was zu ihrer volkswirtschaftlichen Abrundung und Vervollkommenung zweckmäßig und notwendig war⁴⁾.

1) Ungarn verlor 63% seiner Fläche, 58% seiner Einwohner, 57% seines Ackerlandes, 71% seines Viehstandes, 56% seiner Zucker-, 38% seiner Mühlen-, 90% seiner Schafwoll- und 99% seiner Papierindustrie. Siehe: Sztérényi. Die Volkswirtschaft in Ungarn. Neue Freie Presse vom 20. März 1925. — Dr. Stephan Koerfer. Die Folgen des Weltkrieges in Ungarn. Wien. 1919. — Felix Mandl. Die neue Siedlungsgesetzgebung in Ungarn, verglichen mit der in Deutschland. Budapest. 1924.

2) Die Verhältnisse im neuen Österreich wurden jenen des alten im Kapitel I gegenübergestellt:

3) Das deutsche Reich verlor „nur“:

15.40%	seiner Ackerfläche
10.80%	„ Gärten
10.60%	„ Wiesen
11.70%	„ Weiden
24.00%	„ Weingärten
10.70%	„ Wälder, insgesamt
13.00%	„ Gesamtfläche

4) Nach der vom Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre an der tschechischen technischen Hochschule in Prag herausgegebenen, im Zemedelsky-Archiv im Jahre 1919 erschienenen Arbeit: „Der Anteil der tschechoslowakischen Republik an der landwirtschaftlichen Erzeugung und an der landwirtschaftlichen Industrie in der Weltproduktion“, erzeugten die 3 ehemaligen Kronländer Böhmen, Mähren, Schlesien, die etwa 250% der Fläche des alten Österreichs einnahmen:

350%	der ganzen österreichischen Ernte an Weizen
480%	„ „ „ „ Roggen
590%	„ „ „ „ Gerste
320%	„ „ „ „ Kartoffeln
900%	„ „ „ „ Zuckerrübe
800%	„ „ „ „ Hopfen
830%	„ „ „ „ Mohn
750%	„ „ „ „ Obst
500%	„ „ „ „ Leinfaser
440%	„ „ „ „ Spiritusproduktion
580%	„ „ „ „ Bierproduktion und ver-
fügten über 32.30%	aller Rinder,
27.20%	„ Schweine
25.00%	„ Ziegen und
4.00%	„ Schafe. (Siehe Deutsche landwirtschaftliche Presse,
Nr. 2 und 3. Berlin. 1920.)	

Es ist hier unmöglich, auf all die Erscheinungen einzugehen, die auf irgend eine Weise die ganze traurige Entwicklung beeinflussen, die in den „Nachkriegsjahren“ die österreichische Wirtschaft durchmachen mußte. Neben den direkten Schäden des Krieges und der während desselben unterbrochenen und gestörten Erzeugung, den Wirkungen der Blockade, den Absperrungen der umgebenden Staaten und der einer Vernichtung der Volkswirtschaft gleichkommenden Verminderung des Wertes der österreichischen Krone, war es vor allem die seelische Zerrüttung, die alle Menschen erfaßte und den Aufbau einer neuen Wirtschaft in diesen schweren Tagen fast unmöglich machte.

Wohl rief nach dem Zusammenbruch Hauser im Nationalrat den Zermürbten und Gebrochenen zu: „Arbeiten, arbeiten und nicht verzweifeln! An die Zukunft glauben, glauben an die Gemeinsamkeit unserer Interessen, an die Tüchtigkeit unseres Volkes und daran, daß auch wir für uns die Tore der Zukunft aufreißen wollen. Wenn wir schon den Nacken beugen müssen unter dieses Joch, trotzdem die Herzen hoch.“

Viele wollten und konnten diesem Rufe Hausers, der Stimme der Vernunft und der ruhigen Überlegung, nicht folgen: Zu tief fraß noch die Enttäuschung und die Verzweiflung! Man hatte geglaubt, für sein Recht und für seine Ehre gekämpft, geopfert und gedarbt zu haben. Aber es war alles umsonst gewesen. Man unterlag nach außerordentlichen Leistungen jedes einzelnen den physisch entnervenden Wirkungen der Hungerblockade und den psychisch zermürbenden Wirkungen einer allgemeinen Unruhe und Haßpropaganda, in der der Glaube an Recht und Ehre langsam aber unwiderstehlich irre gemacht wurde: Es stürzten damals mehr Thronesseln, als die Geschichte gemeinhin aufzuzählen pflegt.

Was folgte, war ein Zusammenbruch sondergleichen, ein Waffenstrecken ohne Bedingung, die Übergabe einer Art seelischer Festung, die sich lange mit aller Kraft gewehrt hatte und in der es nun aber auch nicht mehr den geringsten Rest von Widerstandskraft gab. Die Zerrüttung war maßlos. Sie äußerte sich in einer tiefen und fast tödlichen Verbitterung und Verzweiflung eines ganzen Volkes an sich selbst, seiner Herkunft und an seinen Gütern¹⁾.

Nur ganz allmählich wich die dumpfe und gereizte Stimmung einer etwas arbeitsfroheren. Der erste, der wieder an die Arbeit ging, war der Landwirt.

Dieses Wiederaufleben der landwirtschaftlichen Erzeugung war gerade in diesem Augenblicke das Wichtigste: einmal, um wenigstens einen Teil der notwendigen Mengen an Nahrungsmitteln hervorzu- bringen, und zum anderenmale, weil gerade nur diese eine Produktion in der Zeit des größten Mangels an Rohstoffen aller Art möglich

¹⁾ Diese Stimmung und ihre Auswirkungen werden in dem Buche von Dr. Siegfried Strakosch: Der Selbstmord eines Volkes (Wien. 1922) anschaulich dargestellt.

war, in der Zeit der fast vollständigen Absperrung Österreichs vom Rohstoffbezug aus dem alten und neuen Auslande, welche die industrielle Erzeugung fast vollständig brach legte.

Die landwirtschaftliche Arbeit jener Zeit war aber durch das Zusammenwirken vieler ungünstiger Umstände sehr erschwert. Mangel an genügend viel und leistungsfähigem Vieh, mehr noch an Futter, Natur-¹⁾ und Kunstdünger und an Arbeitskräften, dann vor allem die durch den fortwährenden Entzug von pflanzlichen Baustoffen erschöpfte Bodenkraft, und die durch die fortschreitende Inflation bedingte Verminderung des Betriebskapitales, die politische Unruhe und die Schäden der noch geraume Zeit anhaltenden staatlichen Bewirtschaftung hemmten die Entwicklung ganz außerordentlich.

Es ist für die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit kennzeichnend, daß man die vorhandenen produktionshemmenden Bestimmungen vielfach sogar noch verstärkte und so z. B. den Verkehr von Vieh und Lebensmitteln über die Grenze einzelner Länder, ja Bezirke und sogar auch von Gemeinden zu verbieten suchte und auf diese Weise in einer Zeit, in der sich so mancher berufen fühlte, sich selbst zu einer mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Behörde zu machen, nahe daran war, den Kampf aller gegen alle zu eröffnen.

Doch auch diese Hindernisse der Entwicklung konnten durch zähe Arbeit und unverdrossenen Fleiß überwunden werden und mit ehrlichem Stolz und aufrichtiger Genugtuung kann festgestellt werden, daß sich die Produktionsverhältnisse in den Jahren nach dem Zusammenbruche doch ganz wesentlich verbessert haben.

Die brachliegende Fläche ist außerordentlich zurückgegangen, die Getreideernten sind stark angestiegen und die Zahl der Tiere hat die der Vorkriegszeit bestimmt schon erreicht. Am deutlichsten werden die erzielten Erfolge sichtbar, wenn man wiederum die mit Zuckerrübe bestellten Flächen der einzelnen Jahre vergleicht und die Mengen Rohzucker, die aus den gefechsten Rüben erzeugt wurden, in einer kleinen Tabelle gegenüberstellt:

Ernte	Anbauflächen in Hektar	Erträge an Rüben per Hektar in Meterzentnern	Erzeugung von Rohzucker in Meterzentnern
1919	5.374	140	57.063
1920	7.317	177	138.360
1921	7.687	112	159.747
1922 ²⁾	11.200	132	244.680
1923	13.137	204	472.555
1924	18.675	232	750.102

Die Anbaufläche für das Jahr 1925 dürfte noch größer sein als die des Jahres 1924.

¹⁾ Nach Ehrenberg, Unser Stallung, seine Behandlung und Verwertung (erschieden im Stück 13 der Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft vom 29. März 1924), war der Gehalt des Düngers in der Kriegszeit um mindestens ein Drittel ärmer an Phosphorsäure und um 80% an Stickstoff, wie vor demselben.

²⁾ In diesem Jahre erscheint zum ersten Male die burgenländische Rübenproduktion mit 2300 Hektar ausgewiesen.

Diese Zahlen, welche noch durch die entsprechenden der anderen Feldfrüchte ergänzt werden könnten, zeigen, daß die Produktion trotz verschiedener Mißernten, trotz aller Hemmungen in den ersten Jahren nach dem Kriege, auch trotz verschiedener Streiks und anderer Beunruhigungen vorwärts geht, ein Beweis der inneren Kraft und Gesundheit, des Lebenswillens und der Energie, ohne der kein Aufbau möglich ist.

Man wird die Folgen des Krieges, soweit sie in einer Verminderung der Anbauflächen, Erträge, Bodenkraft und Viehzahl zum Ausdruck kommen, bald verwunden haben; doch muß man ausdrücklich, des Verständnisses der ganzen Verhältnisse halber, feststellen, daß die Kriegsjahre und die folgende Zeit, welche damit ausgefüllt wurde und noch ausgefüllt werden muß, um die Schäden auszubessern, für die Entwicklung der Landwirtschaft als eine verlorene anzusehen ist und daß daher — nachdem Stillstand Rückstand bedeutet — der Krieg der österreichischen landwirtschaftlichen Entwicklung überaus schädlich war.

Dies insbesondere auch in Dingen, die mit der Produktion selbst in keinem direkten Zusammenhange stehen, sich kaum in Zahlen ausdrücken lassen und die vorwiegend durch die Schäden der starken Bewegungen des Wertes der Krone entstanden sind, welche bekanntlicherweise in dem letzten Jahrzehnte eine zweifache war: Einer langen, im Jahre 1914 beginnenden Periode des durch massenhafte Ausgabe von Papiergeld (Inflation) hervorgerufenen Sinkens der Krone¹⁾ folgte im Herbst 1922 unvermittelt ein durch außerordentliche Maßnahmen hervorgerufenes Stillstehen der internationalen Bewertung der österreichischen Währung, die im Zeichen einer scharfen Deflation steht und zum Wohle Österreichs — freilich nur unter außerordentlichen Leistungen und Entbehrungen der Bevölkerung — unvermindert anhält. Naturgemäß mußten diese Verhältnisse den Landwirtschaftsbetrieb in vielen Belangen außerordentlich beeinflussen²⁾. Nur einiges: Anlässlich der Mobilmachung des österreichischen Heeres mußte der Landwirt einen großen Teil seiner Zugtiere, Wagen und Vorräte abliefern. Später auch noch anderes Vieh, Futtermittel, Holz und dergleichen mehr. Dafür erhielt er Geld, so viel, daß er oft meinte, reich zu sein, doch nie so viel, um in einer Zeit rasch fortschreitender Teuerung Ersatztiere, Kunstdünger, Kraftfutter, Wagen, Einrichtungsgegenstände kaufen zu können. Dadurch, daß die Gebäude nicht instand gesetzt werden konnten, daß kaum die nötigsten Maschinen gekauft wurden, sparte er Geld. Das heißt, im Maße, als er sein Betriebskapital verlor, das bisher unsichtbar in seiner Wirtschaft in Form

1) Popovics, Das Geldwesen im Kriege. Wien. 1925. (Carnegiestiftung für den internationalen Frieden.)

2) Geldentwertung und Stabilisierung in ihren Einflüssen auf die soziale Entwicklung in Österreich. Sammelband herausgegeben von Dr. Bunzel: Kallbrunner. Die Landwirtschaft. Bd. 169 der Schriften des Vereines für Sozialpolitik. München und Leipzig. 1925.

von Vieh, Bodennährstoffen, Gebäuden und so fort tätig mithalf, neue Werte zu erzeugen, gewann er Bargeld, dessen Wert noch rascher zerrann, als sich die Papierstöße anhäuften.

Jener Landwirt, wie der milchproduzierende, der täglich in der Lage war, Erzeugnisse zu verkaufen und die Erlöse — noch ehe sie entwertet waren — zu verwerten, jener war unbedingt viel besser daran als der, der nur selten verkäufliche Erzeugnisse — wie Holz oder Wein — auf den Markt brachte und der gewohnt war, mit den Erlösen ein oder auch mehrere Jahre zu leben. Daher waren auch die Auswirkungen der Inflation in den einzelnen Wirtschaften ganz verschiedene¹⁾.

Ein Gutes hatte jene Zeit: Der Landwirt konnte ohne Schwierigkeit seine Schulden abstoßen. Dadurch aber, daß er flüssig gewordene Teile seines Betriebskapitales verwendete, um es als Anlagekapital stillzulegen, verminderte er noch mehr sein Betriebskapital und vergrößerte so einen Mangel, der in der Zeit der Stabilisierung der Währung schwer fühlbar werden mußte. Der scheinbar reich gewordene, viel beneidete Landwirt war in Wirklichkeit verarmt. Und weil die Darlehenskassen, Hypothekenanstalten und Sparkassen, bei denen er im Frieden Gelder entlehnen konnte, selbst ein Opfer der Inflation und der Verarmung geworden sind und heute kaum mehr in der Lage sind, Darlehen zu Bedingungen auszugeben, die den Bedürfnissen der Landwirte entsprechen, ist seine Not eine große geworden und das Bedürfnis nach leistungsfähigen Kreditinstituten unaufschiebbar.

Krieg und Inflation haben eine Verarmung an Betriebskapital mit sich gebracht, die so groß ist, daß der weitere Fortschritt, der ohne große Investitionen unerreichbar ist, gefährdet ist.

Das, was bisher geschehen ist — es ist ja noch bescheiden genug — geschah aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln. Man kann also keineswegs von der österreichischen Landwirtschaft sagen, daß sie untätig auf die ausländischen Kredite wartet.

England erklärte, Kredite nur für den Wiederaufbau tätiger, lebensstüchtiger Produktion widmen zu wollen: Gäbe es eine bessere Verwendung, als sie der Land- und der Volkswirtschaft des kleinen Österreichs zukommen zu lassen, das mehr, als es fast ertragen kann, erleiden mußte und das einen für den Wiederaufbau Mitteleuropas immerhin wichtigen Bestandteil bildet?

III. Die Bodennutzung im heutigen Österreich

Ehe wir von den Zielen der wünschenswerten zukünftigen Entwicklung der Landwirtschaft sprechen und geeignete Vorschläge zu ihrem Aufbau machen wollen, müssen wir zuerst die Grundlagen kennen lernen, auf denen sie sich aufbaut, die Quellen, aus denen sie ihre Entwicklungsmöglichkeiten schöpft. Es erscheint daher

¹⁾ Dies ist mit eine der Ursachen der auffallenden Entwicklung der Milchwirtschaft und des Rückganges des Weinbaues nach dem Kriege.

zweckmäßig, erst die verschiedenen Kulturgattungen, in welche wir gewöhnlich die Erdoberfläche teilen, und deren Nutzung kennen zu lernen und die übliche Betriebsweise — alles in knappster Form — zu betrachten.

Nach den Angaben der Erntestatistik des Jahres 1924 verteilte sich die Fläche des Bundesstaates Österreich (8,383.300 Hektar) auf:

Äcker	1,877.614	Hektar oder	22·40/o	der Gesamtfläche
Wiesen	1,002.618	" "	11·90/o	" "
Hutweiden und Alpen .	1,346.257	" "	16·10/o	" "
Gärten	85.416	" "	1·00/o	" "
Weingärten	38.600	" "	0·50/o	" "
Wälder	3,164.686	" "	37·80/o	" "
Unproduktive Flächen (mit Einschluß der Seen, Sümpfe und Teiche), Bauarea etc.	868.109	" "	10·30/o	" 1)

Die Felder verteilten sich nach derselben Quelle auf die einzelnen Bundesstaaten in folgender Weise:

Wien	8.752	Hektar oder	31·50/o	der Gesamtfläche der Landesfläche
Niederösterreich . . .	847.269	" "	43·90/o	" " " "
Oberösterreich . . .	386.072	" "	32·10/o	" " " "
Salzburg	64.140	" "	9·00/o	" " " "
Steiermark	223.716	" "	13·50/o	" " " "
Kärnten	117.297	" "	12·30/o	" " " "
Tirol	50.538	" "	4·00/o	" " " "
Vorarlberg	2.321	" "	0·90/o	" " " "
Burgenland	177.509	" "	44·80/o	" " " "

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß — dem prozentuellen Anteil an dem Umfange des Landes entsprechend — der Reihe nach das Burgenland, dann Nieder- und Oberösterreich als die wichtigsten ackerbautreibenden Länder anzusehen sind, und die einzelnen übrigen Alpenländer um so weniger Felder verzeichnen, je weiter sie im Westen liegen.

Die Erklärung dieser Erscheinung ist einfach: Das Klima ist in den westlichen Ländern feuchter, also dem Graswuchs förderlicher, in den östlichen trockener und somit dem Getreidebau günstiger. Auch die vertikale Gliederung der Erdoberfläche, das Bergland mit seinen wenigen schmalen Tälern im Westen, das Hügelland mit anschließenden Ebenen im Osten, trägt zu dieser Verteilung des Ackerlandes in zweifacher Weise bei: einerseits dadurch, daß die steilen Hänge die Anlage von Feldern meist ausschließen, die Ebenen und wenig geneigten Abhänge der Hügel aber dazu einladen, anderseits auch dadurch, daß die obersten Erdschichten dort „seicht“ und steinig, also wenig fruchtbar und für den Feldbau kaum geeignet, hier aber „tiefgründig“ und für die Ackerwirtschaft günstig sind.

1) Anbauflächen und Ernteergebnisse in der Republik Österreich im Jahre 1924. Herausgegeben vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft. Wien. 1925.

Freilich gibt es allenthalben auch Ausnahmen, Felder im Gebirge und Grasland in den Ebenen, je nachdem, wie eben die natürlichen Voraussetzungen vorhanden sind. Vielfach ist auch Sitte und Gewohnheit, dann auch die Art der Siedlung von Einfluß auf die Verteilung der Kulturen.

In Vorarlberg treffen wir den Ackerbau fast nur im breiten Rhein- und im Illtale an. Doch können wir hier feststellen, daß er auch hier, nach dem Vorbilde der benachbarten Schweiz und des Allgäues, im langsamen Rückgange begriffen ist, um intensivster Grünlandwirtschaft Platz zu machen.

In Tirol, wo der Feldbau immerhin ein Fünfundzwanzigstel der Gesamtfläche des Landes einnimmt, also unverhältnismäßig mehr als in Vorarlberg, treffen wir ihn ebenfalls in den breiten Tälern an, aber auch noch auf kleineren Parzellen an den steilen Abhängen, wo die Bestellungsarbeiten ungemein mühsam sind und die geringen Ernten bei weitem nicht die gemachten Aufwendungen lohnen. Hier, wie auch in Salzburg, ist die Eggartwirtschaft sehr verbreitet, eine Wirtschaftsweise, in der die Kultivierung von Futterpflanzen auf dem Ackerlande eine besonders wichtige Rolle spielt.

Im Salzburgischen ist der Feldbau meist in den Tälern und im hügeligen, nördlichen „Flachgau“ zu finden, in geringerem Umfange auch auf den Berglehnen.

In Kärnten und in Steiermark, wo dem Feldbau je ein Achtel der Landesfläche eingeräumt ist, treten die der Ackerwirtschaft günstigeren Entwicklungsfaktoren, insbesondere in den breiten Tälern der Drau und der Mur, in den Becken um Villach, Klagenfurt und Graz und im südlichen und östlichen Hügellande, stärker hervor und ermöglichen eine zweckmäßige und gedeihliche Feldwirtschaft. Die auch in diesen Gebieten immerhin feuchte Witterung bringt es mit sich, daß in der Ackerwirtschaft dem Feldfutterbau eine vorherrschende Stellung eingeräumt ist und daß der Getreidebau eine bescheidenere Rolle spielt.

In Nieder- und Oberösterreich, dann im Lande Wien sehen wir, daß der Ackerbau vorwiegend im Donaubecken und in den Ebenen an der Donau konzentriert ist, während er naturgemäß in den hügeligen und gebirgigen südlichen Teilen stark zurücktritt. Im Marchfelde, in den unverbauten Teilen des XXI. Wiener Gemeindebezirkes, dann in den meisten Teilen des Burgenlandes ist fast alles Land dem Feldbau gewidmet.

Im hügeligen Westen dieses Landes und in der Umgebung des Neusiedlersees tritt die Ackerwirtschaft hinter andere Kulturen zurück.

Auf dem größten Teile des Ackerlandes Österreichs ist der Feldbau wirtschaftlich vollkommen am Platze, obwohl die Güte und Fruchtbarkeit der Felder meist weit hinter der der Äcker der glücklicheren Nachbarländer zurückbleibt.

Nur im Gebirge, dort, wo der Ackerbau mit vielen Schwierigkeiten auf den steilen Abhängen betrieben wird, wo vielfach im Frühlinge die abgeschwemmte und mit dem Wechselflug herabgeackerte Erde an die höher gelegenen Teile des Feldes mit Wagen zurückgeführt werden muß, wo das Getreide einen schwereren Kampf mit dem Gras und den zahllosen Unkräutern führt, wo — erst im September — die Halme mit der Sichel geschnitten und an Stangen getrocknet werden müssen, dort ist er völlig unrentabel und sollte, wie man es in Vorarlberg schon zum großen Teile getan hat, eingeschränkt werden. Nur auf den günstigsten Stellen, dann dort, wo man Kunstwiesen anlegen will, ist er, stets in bescheidenem Umfange, nur zur Erzeugung von Kartoffeln, Futterrüben und ein wenig Getreide in den ausgesprochenen Gebirgswirtschaften am Platze.

Auch vereinzelte Felder im Hügel- und Flachlande, die wegen des hohen Grundwasserstandes oder der geringen Fruchtbarkeit des sandigen Bodens nur schwache Ernten hervorbringen, sollten zweckmäßiger in Wiesen oder Auen und Wälder verwandelt werden; Grasland ist vielfach noch dort am Platze, wo der nasse Boden eine rationelle Ackerkultur unmöglich macht, und Eschen, Erlen und Weiden auf nassen, und Föhren und Akazien auf trockenen Böden bringen oft noch Reinerträge, wo die Ackerwirtschaft längst ihre Existenzberechtigung verloren hat.

Alle die Flächen, die, aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus, in Hinkunft nicht mehr als Acker genutzt werden sollten, sind in ihrer Gesamtheit nicht sehr umfangreich, so daß, wenn man sie in Wiesen bzw. Wälder verwandeln wollte, keine wesentliche Verminderung der Ackerfläche Österreichs eintreten würde.

Freilich gibt es auch eine große Anzahl von Feldern, auf denen gerade heute noch, bei dem derzeitigen Stande der Preise für Getreide, die Nutzung als Acker gewinnbringend ist, die aber mit einem Verluste verbunden sein wird, wenn die Kornpreise sinken werden. Bei einem Teile dieser Felder wird es möglich sein, durch zweckmäßige Aufwendungen verschiedener Art die Erträge so weit zu steigern, daß die Rentabilität auch dann noch gesichert ist, wenn das Sinken der Getreidepreise die Bewirtschaftung nach den heutigen Grundsätzen unrentabel machen wird. Bei einem, meines Erachtens aber noch größeren Teile dieser Felder, wird es kaum möglich sein, durch Investitionen den Reinertrag in der wünschenswerten Weise innerhalb der engen Grenzen der Wirtschaftlichkeit zu steigern, so daß bei einem Sinken des Kornpreises rasch ein Defizit eintreten muß. Für diese Grundstücke dürfte es im Interesse der Aufrechterhaltung einer lohnenden Wirtschaft am besten sein, sie allmählich, jedenfalls aber ungesäumt, in andere Kulturgattungen überzuführen. Da diese Umwandlung vermutlich mit einer Ersparnis von Betriebskapital und Arbeit verbunden sein wird, da ja jede andere Nutzung

weniger Aufwand erfordert als die eines Ackers, ergibt sich für den Besitzer dieses Grundstückes die Möglichkeit, für das übrige Ackerland mehr als bisher aufzuwenden, was dieses gewiß lohnen wird: denn kleinere, mit mehr Kapital und Arbeit versorgte Felder leisten in der Regel mehr als größere, bei denen es an der nötigen Bearbeitung und Geldinvestition mangelt.

Aus dieser Erwägung heraus ergibt es sich, daß eine weitere Verminderung der bisherigen Ackerfläche als wirtschaftlich zweckmäßig, ja im Interesse der Rentabilität der Landwirtschaft als notwendig anzusehen ist, und zwar einer Fläche, die um so größer sein muß, je geringer sich der Kornpreis in Zukunft stellen wird.

Bei einem — freilich ganz geringen — Teil dieser Felder wird eine Verwandlung derselben in Weingärten wirtschaftlich sein. Gemeint können da natürlich nur solche Grundstücke sein, die wegen ihrer Lage auf steilen, intensivster Sonnenbestrahlung ausgesetzten Berglehnen der Rebenkultur günstige Voraussetzungen bieten und infolge ihrer ungünstigen wirtschaftlichen Lage und der Trockenheit des Klimas für den Ackerbau minder geeignet sind. Die Nutzung solcher Grundstücke als Weingärten verspricht eine größere Rentabilität als die bisherige Ausnützung als Acker.

Bei einem weit größeren Teil der Felder wird sich die Verwandlung derselben in Kunstwiesen und -weiden empfehlen, insbesondere dort, wo infolge der Graswüchsigkeit des Bodens und beim Zutreffen aller für die Viehzucht günstigen Voraussetzungen alle Gewähr für eine größere Rentabilität des Grünlandes vorhanden ist.

Natürlich werden sich auch hier verschiedene Umstände bemerkbar machen, die in den einzelnen Fällen, bei der Erwägung, ob eine Umwandlung eines Ackers in eine Wiese durchgeführt werden soll, entscheidend sein werden.

In erster Linie werden die Preise für Vieh und tierische Erzeugnisse ausschlaggebend sein; höhere Viehpreise und vorteilhafte Möglichkeiten des Absatzes von tierischen Erzeugnissen werden die Umgestaltung von Feldern in Grasland zur naturgemäßen Folge haben. Und Maßnahmen zur Heranzucht von wertvollerem Vieh, dann die Organisation von Viehmärkten, Molkereien etc., welche größere Einnahmen zur Folge haben, werden auf indirekte Weise eine Verminderung der Ackerfläche und eine Zunahme des Grünlandes zur Folge haben.

Zugleich können wir aber auch noch eine weitere Folgerung ziehen: Die beschränkten Verhältnisse des heutigen, von den Nachbarstaaten durch alle möglichen Hemmungen in seiner natürlichen Entwicklung behinderten Österreichs erschweren den Absatz der Zuchttiere in das Ausland ganz außerordentlich, obwohl sie für eine Blutauffrischung der in ungünstigeren Verhältnissen aufgezogenen Tieren der Niederungen von allergrößtem Werte wären. Durch die Beschränkungen des Absatzes tritt eine Stauung des Angebotes ein,

die um so stärker auf die Viehpreise zurückwirkt, als die Organisation des Absatzes sehr viel zu wünschen übrig läßt¹⁾.

Umgekehrt sichern die Absperrungen und die ganzen sich natürlich aus diesen Verhältnissen entwickelnden Zollverhältnisse relativ hohe Getreidepreise, welche jedem, der die Gesteungskosten nicht genau verfolgt, eine größere Rentabilität des Körnerbaues vortäuschen und ihn dazu veranlassen, den Getreidebau in unverhältnismäßigem Ausmaße auch dort noch zu pflegen, wo die Rentabilität höchst unsicher ist.

Bei den heutigen Zuständen muß dieses Festhalten an dem vermehrten Getreidebau vor allem aus zwei Gründen begrüßt werden: erstens, weil dieser umfangreichere Getreidebau doch ansehnliche Mengen an Brotfrucht liefert, die naturgemäß aus dem Auslande nicht eingeführt werden müssen, und weil, zweitens — dies ist für einen Staat, der noch immer ein wenig einer belagerten Feste gleicht — keine Kulturgattung auf der Einheitsfläche dieselbe Menge an Nährstoffen zu liefern vermag als der Acker:

Nach B a c k h a u s liefert ein Hektar Land menschliche Nährwerte mit der folgenden Anzahl von Kalorien, wenn es bestellt ist mit:

Zuckerrüben	17,999.000
Kartoffeln (beim direkten Verbrauch)	15,930.000
„ (auf dem Umwege über das Haustier)	6,188.000
Weißkohl	12,500.000
Weizen	6,797.000
Gerste	5,882.000
„ (wenn Körner und Stroh erst verfüttert werden) in Form von Fleisch	1,368.000
Gräsern, in Form von Milch, die von Kühen gewonnen wird, die mit Heu gefüttert werden . . .	1,675.000

Zusammenfassend glaube ich sagen zu können: Wirtschaftliche Beschränkung, Zollmauern und Absperrung fördern die Verbreitung des Feldbaues auch in Gebieten, in denen er wirtschaftlich minder berechtigt ist. Wirtschaftliche Freiheit und Anschluß an ein größeres Wirtschaftsgebiet aber fördern in Österreich die Vermehrung der der Viehzucht dienenden Flächen.

Der weitaus größte Teil der Felder, namentlich jener in den mehr trockenen Becken Kärntens und Steiermarks, dann in den Ebenen Ober- und Niederösterreichs, Wiens und des Burgenlandes, wird aber immer seiner heutigen Bestimmung als Ackerland treu bleiben und ist, wenn die Besserung der Kreditverhältnisse eine Intensivierung des Feldbaues ermöglichen wird, eine Rentabilität desselben gesichert, natürlich stets in dem bescheidenen Umfange, der der mitteleuropäischen Landwirtschaft eigen ist.

¹⁾ Die staatliche Bewirtschaftung und die Hemmungen des Viehverkehres in den Kriegs- und Nachkriegsjahren haben durch Jahre jeden Viehhandel unterdrückt, der naturgemäß in der kurzen Zeit, in der der freie Verkehr wieder in Geltung ist, nicht einmal noch die mehr als bescheidene Höhe der Entwicklung erreichen konnte, auf der er sich vor dem Kriege befand.

Nachdem es ohne besonders schwer zu erfüllende Umstände möglich ist, die Erzeugnisse der Felder gerade hier um ein immerhin ansehnliches Ausmaß zu steigern, ist ein Rückgang der gesamten Getreideproduktion des ganzen Bundesgebietes durch die angeregte Verminderung der Anbaufläche nicht zu befürchten. Ebensowenig erscheint ein Sinken der Rentabilität des Feldbaues in diesen „geborenen“ Ackerländern in dem Falle der Vereinigung Österreichs mit einem größeren Wirtschaftsgebiete zu befürchten zu sein, da den verminderten Verkaufspreisen für die Erzeugnisse in mehrfacher Hinsicht auch niederere Auslagen für die verbilligten Gebrauchsgegenstände gegenüberstehen werden, die eine Herabsetzung der Produktionskosten zur Folge haben werden.

Ein teilweises Gegengewicht für die Verwandlung einzelner Ackerflächen in andere Kulturgattungen wird man übrigens auch dadurch erzielen, daß man einen bescheidenen Teil der Wiesen, Weingärten, Wälder und des unproduktiv liegenden Landes in Felder verwandeln wird, eine Umgestaltung, die in dem Maße erfolgen wird, in dem man sich von der Unwirtschaftlichkeit der bisherigen Nutzungsweise und der Eignung der Grundstücke als Ackerland überzeugt haben wird, und in dem gewisse noch zu besprechende Bodenverbesserungsarbeiten durchgeführt sein werden.

Freilich wird es gut sein, in dieser Beziehung nicht allzu große Hoffnungen zu hegen.

Im Jahre 1924 wurde nach der amtlichen Statistik das Ackerland in der folgenden Weise genutzt ¹⁾:

	Anbaufläche in Hektaren	Gesamternte in Meterzentnern	Ernte per 1 Hektar in Meterzentnern
Winterweizen	183.266	2,203.652	12·0
Sommerweizen	11.734	107.027	9·1
Spelz	99	1.497	15·1
Winterroggen	352.489	3,925.871	11·1
Sommerroggen	22.901	186.479	8·1
Gerste	138.054	1,569.396	11·4
Hafer	308.614	3,315.661	10·7
Mais	59.591	944.569	15·9
Buchweizen, 1. Frucht . .	1.850	16.507	8·9
2. „ . .	21.285	170.506	8·0
Hirse	2.993	30.363	10·1
Mengfrucht	7.636	73.716	9·7
Speisebohnen	3.321	33.213	10·0
Erbsen	3.129	40.613	13·0
Linsen	1.373	14.434	10·5
Wicken	3.432	41.800	12·2
Pferdebohnen	678	8.652	12·8
Lupinen	16	136	8·5

¹⁾ Erntestatistik. Anbauflächen und Ernteergebnisse in der Republik Österreich im Jahre 1924, verglichen mit den einschlägigen Daten des Jahres 1923 und des zehnjährigen Durchschnittes (1914—1923). Nach amtlichen Quellen im österreichischen Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft zusammengestellt. Wien. 1925.

	Anbaufläche in Hektaren	Gesamternte in Meterzentnern	Ernte per 1 Hektar in Meterzentnern
Raps	1.199	11.734	9·8
Mohn	2.175	13.002	5·9
Leinsamen	3.745	16.438	4·4
Leinfaser	3.748	34.955	9·3
Hanfsamen	351	1.923	5·5
Hanffaser	351	3.913	11·1
Hopfen	107	423	4·0
Kartoffeln	167.437	16.472.221	98·4
Zuckerrüben	18.675	4.330.524	231·9
Kohlrüben	4.924	922.009	187·1
Futterrüben	50.471	12.101.938	239·8
Wasserrüben	21.760	2.947.068	135·4
Möhren	417	50.692	123·2
Zichorie	387	66.576	175·3
Kraut	13.760	1.661.478	120·7
Klee	199.255	9.213.974	46·2
Mischfutter	34.838	985.491	28·9
Egärten	138.277	—	—

Als brachliegend wurden im Jahre 1924 100.167 Hektar ausgewiesen.

Ferner werden noch verschiedene Feldfrüchte ausgewiesen, wie Kürbisse, Weberkarden, Feldgemüse etc., die nur auf unbedeutenderen Flächen angebaut wurden.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß der Anbau von Roggen und Hafer, dann von Weizen und Gerste, an dritter Stelle von Klee und Kartoffeln den größten Teil der Ackerfläche einnimmt. Das Vorherrschen der bescheidenen Getreidearten, Roggen und Hafer, läßt darauf schließen, daß die Felder nicht die Güte und Kraft jener der gesegneten Länder haben und das Zurücktreten des Maises, der eine höhere Temperatur zu seiner Ausreife braucht, zeigt, daß Felder in warmer Lage verhältnismäßig selten sind.

Für die Produktion der Körnerfrüchte in Österreich sind natürlich die Erträge der drei flacheren Bundesländer, Ober- und Niederösterreich und Burgenland, ausschlaggebend, welche rund 75⁰/₀ der Weizen-, 80⁰/₀ der Roggen-, 88⁰/₀ der Gersten- und 78⁰/₀ der Haferernte des ganzen Staatsgebietes hervorbringen.

Der Anbau von Hülsenfrüchten aller Art spielt in Österreich leider keine besondere Rolle, obwohl derselbe aus rein technischen Gründen — Lockerung und Aufschließung der tieferen Schichten des Untergrundes und Anreicherung des Bodens mit Stickstoff aus der Luft — von großer Bedeutung für die Intensivierung des Feldbaues ist und ziemliche Erträge an wertvollen Nahrungs- und Futtermitteln liefert. In den letzten Jahren scheint übrigens der Wert des vermehrten Anbaues der Erbse mehr erkannt zu werden, was insbesondere in einer Steigerung der Anbauflächen von Erbse zum erfreulichen Ausdrucke kommt. An dem Anstiege der mit dieser Feldfrucht bebauten Fläche hat insbesondere auch die Konservenindustrie, welche die grünen Schoten ankauft, großen Anteil.

Im Jahre 1922 wurden 2391 Hektar

„	„	1923	„	2714	„
„	„	1924	„	3129	„

als mit Erbse bebaut, ausgewiesen.

Der Rapsbau spielt, da der Absatz für diese Frucht schwierig ist, eine geringe Rolle, was aus rein landwirtschaftlich-technischen Gründen sehr zu bedauern ist.

Der Leinbau, der fast ausschließlich zur Versorgung der bäuerlichen Heimindustrie mit selbst erzeugter Faser dient, ist im starken Rückgange begriffen.

Eine österreichische Spezialität ist der Anbau von Weberkarden, dem in Oberösterreich eine an sich unbedeutende Fläche (112 Hektar) gewidmet ist, und dem, weil er die Spinnereien eines großen Teiles der Welt mit Karden beliefert (Ernte 1924: 26,880.000 Stück), die zum Aufrauen der Gewebe gebraucht werden, eine unverhältnismäßige Wichtigkeit zukommt.

Die mit Hopfen bestellte Fläche ist im Rückgange begriffen ¹⁾, was wohl zum Teile darauf zurückzuführen ist, daß das die Rohmaterialien aus der Umgebung beziehende Brauergewerbe von einst immer mehr der Brauindustrie weichen muß, die sich auf dem Weltmarkte eindeckt.

Der Anbau von Feldgemüse verschiedener Art ist, wenn man die ihm gewidmeten Flächen ²⁾ mit dem Bedarfe des ganzen Österreich vergleicht, vollständig ungenügend. Diese Erscheinung, die insbesondere dem ausländischen Besucher Wiens auffällt, der gewohnt ist, in der Umgebung von Weltstädten einen breiten Gürtel von Gemüsefeldern zu sehen, und die in einem unerfreulichen Zusammenhange steht mit dem verhältnismäßig großen Import ³⁾ von Gemüse nach Österreich, findet ihre Erklärung einerseits in der Rückständigkeit des Wiener Gemüsehandels, der eine überflüssig hohe Spannung zwischen den Preisen bedingt, die der Erzeuger für seine Ware erhält und die der Verbraucher endlich auslegen muß, anderseits aber auch in der mindereren Eignung der Böden und des Klimas für den Gemüsebau.

Von großer Wichtigkeit ist die Produktion von Sämereien aller Art, nicht wegen der heute leider noch so geringen absoluten Erzeugung, sondern wegen der an vielen Orten bestehenden günstigen Entwicklungsmöglichkeiten.

¹⁾ Anbaufläche 1924: 107 Hektar, im Mittel der Jahre 1914—1923 240 Hektar.

²⁾ Außer mit bereits angeführten Feldgemüsearten wurden bebaut: 4793 Hektar mit Kürbissen, 227 Hektar mit Zwiebeln und 5054 Hektar mit sonstigem Feldgemüse.

³⁾ Im Jahre 1924 wurden in Österreich eingeführt: 131.582 Meterzentner Zwiebel, 179.568 Meterzentner frisches Kraut, 65.550 Meterzentner Gurken, 34.225 Meterzentner Karfiol, 23.406 Meterzentner Paradeiser, 7432 Meterzentner Melonen, 69.215 Meterzentner anderes frisches, feines Gemüse, 34.592 Meterzentner anderes frisches, gewöhnliches Gemüse, 6646 Meterzentner zubereitetes Gemüse.

Die große mit Klee bestellte Fläche weist darauf hin, daß die Äcker zum nicht geringen Teil zum Anbau von Futterpflanzen herangezogen werden, insbesondere in Gegenden, in denen die Wiesenflächen zurücktreten. Kartoffeln werden in steigendem Maße gebaut, insbesondere in der Nähe der Städte zur Befriedigung der dortigen Verbraucher und dann auch zur Ernährung der Haustiere. In erfreulichem Ansteigen ist, wie bereits auf Seite 21 dieser Schrift nachgewiesen wurde, der Anbau von Zuckerrübe, der auf eine Zunahme der Intensivierung der Landwirtschaft und auf eine immer größere Versorgung des Inlandes mit Zucker eigener Erzeugung schließen läßt.

138.278 Hektar, oder rund 70/o der gesamten Ackerfläche Österreichs werden als Egarten genutzt, d. h., sie dienen abwechselnd einige Jahre hindurch als Wiese und dann wieder als Feld. Da die Verwandlung der Wiese in Ackerland meist in einer solchen Form erfolgt, daß die Gräser nicht zum Absterben gebracht werden, so ist es klar, daß der Ertrag der Felder durch die nach der Aussaat des Getreides zu neuem Wachstum erwachten Gräser und Unkräuter sehr beeinträchtigt wird. Ebenso ist es klar, daß die sich nach dem Schnitt des Getreides bildende Grasnarbe, die nicht durch Ansaat von reinen Sämereien, sondern nur durch Auflaufen der sich im Boden zufällig befindlichen Samen entsteht, nicht eine derartige ist, daß von ihr der Menge und der Güte nach die Erträge von hochwertigem Futter erwartet werden können, die wir im Interesse der Intensivierung der Landwirtschaft so dringend benötigen.

Fast vollständig fehlen in Österreich Grassamenkulturen, d. h. Felder, auf denen einzelne Grassorten zum Zwecke der Samengewinnung rein angebaut werden. Die Folge dieses Mangels ist, daß der durch die Verbreitung der Kunstwiesen immer größer werdende Bedarf an hochwertigem Grassamen im Auslande gedeckt werden muß, weshalb nicht geringe Beträge über die Grenzen zum Abfließen gebracht werden. Eine weitere, sehr bedauerliche Folge ist, daß diese in fremden klimatischen Verhältnissen gewonnenen Samen unter den hiesigen Witterungsbedingungen weniger gut gedeihen als im Inlande gezogene, und daß der Preis hiefür ein unverhältnismäßig hoher ist, der manchen Landwirt abhält, solchen guten und reinen Grassamen zu verwenden.

Ein nicht unbedeutender Teil des Ackerlandes wird als zeitweilig brachliegend ausgewiesen:

im Jahre 1924	100.167	Hektar
„ „ 1923	120.832	„
„ „ 1922	136.360	„
„ Mittel der Jahre 1914—1923 . . .	187.405	„

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die brachliegende, also ein Vegetationsjahr hindurch nicht genutzte Ackerfläche, die sich im Kriege wegen der besprochenen Gründe des Notstandes immer mehr vergrößerte, im steten Rückgang begriffen ist und daß heute fast nur mehr solches Ackerland vorübergehend ungenutzt liegen

bleibt, das wegen seiner Beschaffenheit eine ununterbrochene Ausnützung nicht erlaubt. Es sind dies insbesondere die ganz leichten, sandigen Böden der niederschlagsarmen Gebiete, die vorübergehend ausruhen müssen, um dem Boden Zeit zu lassen, sich mit einem genügenden Vorrat von Feuchtigkeit zu versehen, der sie dann in die Lage versetzt, wieder eine Ernte hervorzubringen. Daß hie und da auch, unangebrachter Konservatismus und Rückständigkeit die Schuld ist, daß Felder vorübergehend brach liegen bleiben, soll nicht in Abrede gestellt werden.

An Wiesenflächen wird in der Anbaustatistik ausgewiesen:

In Wien	2.052	Hektar oder	7.40/0	der Gesamtfläche
„ Niederösterreich	217.581	„ „	11.30/0	„ „
„ Oberösterreich	284.158	„ „	23.70/0	„ „
„ Salzburg	59.140	„ „	8.30/0	„ „
„ Steiermark	189.867	„ „	11.60/0	„ „
„ Kärnten	98.459	„ „	10.30/0	„ „
„ Tirol	70.670	„ „	5.60/0	„ „
„ Vorarlberg	52.395	„ „	20.10/0	„ „
„ Burgenland	37.722	„ „	9.50/0	„ „

An Hutweiden und Alpen werden verzeichnet:

Wien	578	Hektar oder	2.10/0	der Landesfläche
Niederösterreich	74.675	„ „	3.90/0	„ „
Oberösterreich	29.900	„ „	2.50/0	„ „
Salzburg	239.062	„ „	33.40/0	„ „
Steiermark	238.734	„ „	14.60/0	„ „
Kärnten	231.809	„ „	24.30/0	„ „
Tirol	400.768	„ „	31.70/0	„ „
Vorarlberg	110.887	„ „	42.60/0	„ „
Burgenland	28.084	„ „	7.10/0	„ „

Hiezu ist zu bemerken, daß man unter Wiesen Grasland versteht, das regelmäßig ein- oder zweimal, in Ausnahmefällen auch öfter gemäht und meist im Herbst auch noch abgeweidet wird. Wiesen sind meist an feuchten Flußrändern und in den Tälern und liefern vor allem Heu für die Winterfütterung. Hutweiden in den Ebenen und im Hügellande und auf Alpen im Gebirge werden fast ausschließlich abgeweidet, kommen daher praktisch nur für die Viehernährung in der Vegetationsperiode in Betracht. Daraus ergibt es sich, daß es wünschenswert ist, daß jede Wirtschaft über Wiesen und Weiden verfügt, wenn sie nicht — wie dies in den Ebenen meist der Fall ist — Futter auf den Feldern erntet.

Aus den obigen Zusammenstellungen geht hervor, daß Oberösterreich und Vorarlberg reichlich große Wiesenflächen besitzen, die diese Länder in die Lage versetzen, viel Vieh dauernd zu ernähren. Sie sind dadurch in großem Vorteile gegen solche Bundesländer, die, wie insbesondere Salzburg, wohl viele Alpen besitzen, und dadurch die Möglichkeit haben, viele Tiere über Sommer zu ernähren, aber unverhältnismäßig wenige Wiesen, weshalb hier die Futtermittel fehlen, um das Vieh auch über Winter ernähren zu können. Da stets die Futtermengen, welche für den Winter vorhanden sind, die

Größe der Viehhaltung bestimmen, ist es vielfach an solchen Orten nicht möglich, alles Weidegras auf den ausgedehnten Alpen zu nutzen. Dies ist natürlich ein wirtschaftlicher Verlust, der auch dadurch nicht gemindert wird, daß man auf solchen nicht ausgenutzten Gebirgsweiden Heu gewinnt und es zur Vermehrung des Winterfutters ins Tal schafft.

Die Erträge der Hutweiden sind insbesondere auf den hochgelegenen Flächen recht bescheiden. Kaltenegger¹⁾ schätzt die mittleren Erträge in Heu bzw. in Heuwert wie folgt:

Im Alpengebiet Niederösterreichs per Hektar:

auf sehr guten Talwiesen	50	Meterzentner
„ guten „	32	„
„ mageren „	15	„
„ Hutweiden	4	„
„ Egartwiesen	30	„
„ Voralpen	10	„
„ Hochalmen	9	„
„ Waldweiden	1	„

In Obersteiermark per Hektar:

auf sehr guten Talwiesen	60	Meterzentner
„ guten „	35	„
„ mageren „	20	„
„ Hutweiden	10	„
„ Egartwiesen	15	„
„ Voralpen	20	„
„ Hochalmen	6	„
„ Schafalpen	1—2	„
„ Waldweiden	2	„

Es ist aber unmöglich, den Wert eines Meterzentners Alpenheu mit dem der gleichen Menge Heu aus niederen Lagen gleichzuhalten: Thalmayer²⁾ hat folgende Verhältniszahlen für Futter aus verschiedener Höhenlage aufgestellt:

Alpenfutter, gewonnen in einer Seehöhe von:

2000 Metern auf der Sonnenseite	100
2000 „ „ „ Schattenseite	70
1000 „ „ „ Sonnenseite	80
1000 „ „ „ Schattenseite	60
Voralpenfutter aus einer Höhe von 500 Metern Seehöhe	50—60
Waldweidefutter	20—30
Talwiesenfutter	40—60

Die vorzügliche Beschaffenheit des Futters macht es möglich, daß man in den Alpenländern ohne oder doch fast ohne Verfütterung von Kraftfutter gute Milchergebnisse von den Kuhbeständen erzielt. So erhalten beispielsweise auf dem Gute des Bundespräsidenten Dr. Hainisch die Kühe, die im Durchschnitte jährlich 3800 Liter Milch geben, nur in den ersten Monaten nach der Abkalbung außer Heu bzw. Weidegras $\frac{1}{2}$ bis 1 Kilo Ölkuchen im Tage!

Wiesen, die zwei und mehr Schnitte liefern, wird man als solche belassen. Natürlich wird man versuchen, ihre Erträge durch

1) Kaltenegger, Die österreichischen Rinderrassen. Wien. 1899.

2) Thalmayer, Österreichische Alpwirtschaft. Wien. 1907.

bessere Pflege, Düngung, Ent- oder Bewässerung zu steigern ¹⁾. Von ganz besonderer Bedeutung werden solche Maßnahmen dort sein, wo es möglich ist, in der Folge mehr Vieh zu halten und mit diesem vorhandene Alpen besser auszunützen.

Hutweiden, soweit sie als Feldraine und schmale Streifen inmitten von Feldern liegen, haben keine Existenzberechtigung und sollten aufgeackert und mit den anstoßenden Äckern vereinigt werden. Ihr Nutzen ist, da der Grasertrag spärlich und die Futtergewinnung umständlich ist, meist geringer als der Schaden, der dadurch entsteht, daß sich auf den Feldrainen Ungeziefer und Unkräuter ungestört entwickeln und die umliegenden Felder schädigen. Da der Boden derselbe ist, wie auf den angrenzenden Äckern, so ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß die heutigen Hutweidestreifen nicht ebenso gutes Ackerland werden können wie die alten Felder.

Im östlichen Niederösterreich, dann im Burgenland gibt es in der Ebene gelegene ausgedehnte Gemeindehutweiden, auf denen über Sommer die Tiere der Ortschaft tagsüber geweidet werden. Da von einer Futteraufnahme nur in den ersten Wochen der Weidezeit eine Rede sein kann — in der übrigen Zeit gehen die Tiere hungrig auf den ausgedorrten baumlosen Flächen spazieren — ist der wirtschaftliche Wert dieser Weiden ein sehr geringer. Die Verwandlung dieser Hutweiden in Felder und die Einrichtung von genügend großen, schattigen und mit einer Tränkegelegenheit versehenen gemeinschaftlichen Viehausläufe möglichst in der Nähe des Dorfes wäre jedenfalls viel vorteilhafter, da mit dem heutigen Zustand kaum jemandem gedient ist.

Das eigentliche Alpenland sollte überall, wo die Almwirtschaft zweckmäßig und erfolgreich betrieben werden kann, zur Gänze erhalten werden, auch dort, wo es augenblicklich, etwa wegen Mangel an Vieh, nicht voll ausgenützt werden kann.

Denn unsere Alpen stellen einen kostbaren Schatz dar und ihr Besitz bildet ein wertvolles Privileg, das wir nur mit der Schweiz und in sehr geringem Umfange mit Bayern, Italien, Frankreich und Südslawien teilen müssen, das Privileg der günstigsten natürlichen Aufzuchtbedingungen von gesundem und leistungsfähigem Vieh.

Wir dürfen uns daher nicht selbst der großen Vorteile begeben, die in dem Besitz der hochgelegenen Weiden gelegen sind. Im Gegenteil. Wir müssen uns bemühen, alles vorzukehren, was nötig ist, um die Alpen noch viel zweckmäßiger und stärker auszunützen als bisher und müssen es begrüßen, daß der Ruf: „Was Alpen war, soll Alpen bleiben“ Eingang in die Gesetzgebung gefunden hat, ja

¹⁾ Nach den Erhebungen der niederösterreichischen Landeslandwirtschaftskammer waren die Durchschnittserträge per Joch (0·56 Hektar) von den:
natürlichen Wiesen 16 Meterzentner Heu
künstlich angelegten Dauerwiesen . 48 " "
" " Wechselwiesen 54 " "

zum Kern- und Ausgangspunkt unserer neuen Alpenschutzgesetzgebung geworden ist¹⁾).

Selbstverständlich wird man diesen Grundsatz, der eigentlich eine Gegenforderung gegen den im österreichischen Reichsforstgesetz²⁾ verkörperten Ruf: „Was Wald war, soll Wald bleiben“ ist, nicht wortwörtlich nehmen und etwa die sachgemäße Bepflanzung aller Stellen mit Bäumen verwerfen, die aus Gründen der Sicherheit und Wirtschaftlichkeit besser als Wald als als Weide genutzt werden. So wird man alle steilen und steinigten Flächen, alle Rinnen und Abstürze, die Umgebung von Quellen, dann alle Stellen, die den Einwirkungen von Wind und Wetter besonders ausgesetzt sind, alle Lagen, die für den Schutz tiefer liegender Siedlungen und Kulturen wichtig sind, mit Bäumen bepflanzen und als Wald erhalten. Dagegen wird man nicht nur von rein landwirtschaftlichem Standpunkte aus gegen eine planmäßige Wiederaufforstung aller geschlägerten Grundstücke Stellung nehmen müssen, die, nur im Sinne der strengsten Auslegung des Forstgesetzes, trotz ihrer Eignung zur landwirtschaftlichen Nutzung als Wald erhalten werden sollen. Auch von rein wirtschaftlichem Standpunkte aus sollen sie als Alpe erhalten werden. Während die Weidetiere im Herbst den Ertrag der Alpen in Form von vermehrtem Lebendgewicht und verstärkter Gesundheit selbst in das Tal schaffen, können die Forstprodukte wegen der Unwegsamkeit dieser Gebiete vielfach gar nicht oder nur mit unverhältnismäßigen Kosten oder nur in einer Form, die eine gewinnbringende Verwertung des Holzes ausschließt, an die Bahn gebracht werden, so daß der wirtschaftliche Endeffekt einer oft mehr als hundertjährigen Waldpflege häufig recht gering ist und weit hinter dem der Weidewirtschaft zurückbleibt.

Nie sollen im Streite: „Wald oder Weide“ einseitige persönliche Urteile (meist sind dies blinde Vorurteile) entscheiden, stets nur sachliche, wirtschaftliche Erwägungen, die das Wohl des Ganzen im Auge haben.

Erfreulicherweise scheint das Geschlecht der kampfbegeisterten Forstleute, die ganz Österreich in einen großen Wald verwandeln wollten, durch ein modernes verdrängt zu werden, welches durch das Ergebnis einer einfachen Gegenüberstellung der zu erhoffenden Reinerträge den sachlichen Bestrebungen ernster Weideinteressenten zugänglicher sind.

1) Das niederösterreichische Alm- und Weidegesetz (Landesgesetzblatt Nr. 109) vom 26. April 1923 sagt in seinem § 2: „Die Alpen und ständigen Weiden müssen samt ihren notwendigen Einrichtungen erhalten und als solche bewirtschaftet werden und dürfen ohne Bewilligung der Agrarbezirksbehörde ihrer Bestimmung weder entzogen noch ganz oder teilweise einer anderen Kulturart zugeführt werden.“ — Die Gesetze anderer Bundesländer enthalten ähnliche Bestimmungen.

2) Der § 2 des „Kaiserlichen Patentens vom 3. Dezember 1852, Reichsgesetzblatt Nr. 250, wodurch ein neues Forstgesetz erlassen und vom 1. Jänner 1853 angefangen in Wirksamkeit gesetzt wird“, sagt: „Ohne Bewilligung darf kein Waldgrund der Holzzucht entzogen und zu anderen Zwecken verwendet werden.“

Selbstverständlich kommt es auch bei den Weiden und Alpen weniger auf die Fläche als auf die Intensität der Nutzung derselben an und ist der Volkswirtschaft mit einer bloßen Vermehrung der Weidegebiete weniger geholfen, als mit der Durchführung von freilich immer sehr mühsamen und langwierigen Arbeiten zur Vermehrung des Futterertrages derselben.

Der Bestand an Wäldern in den einzelnen Bundesländern ist folgender:

Land Wien	4.082	Hektar, d. i.	14·70/0	der Gesamtfläche d. Landes			
„ Niederösterreich	672.471	„ „	34·80/0	„ „ „ „			
„ Oberösterreich	405.900	„ „	33·90/0	„ „ „ „			
„ Salzburg	235.589	„ „	32·90/0	„ „ „ „			
„ Steiermark	837.234	„ „	51·10/0	„ „ „ „			
„ Kärnten	418.090	„ „	43·90/0	„ „ „ „			
„ Tirol	425.279	„ „	33·60/0	„ „ „ „			
„ Vorarlberg	64.457	„ „	24·80/0	„ „ „ „			
„ Burgenland	103.500	„ „	26·20/0	„ „ „ „			

Diese Zusammenstellung zeigt, daß ein sehr großer Teil der Fläche Österreichs mit Wald bedeckt ist. Dieses Land steht daher, was den prozentuellen Anteil des Waldes an der ganzen Fläche des Hoheitsgebietes betrifft, in der Reihe der Staaten mit stärkster Bewaldung. Nur Finnland mit 46, dann Schweden mit 44 und Rußland und Kanada mit je 390/0 Waldfläche überragen Österreich, wo 37·80/0 der Gesamtfläche mit Wald bedeckt sind.

Die große wirtschaftliche Bedeutung des Waldes kommt in den Ergebnissen der Ein- und Ausfuhrstatistik zum deutlichen Ausdrucke.

Die Ein- und Ausfuhr Österreichs war im Jahre 1924 nach der amtlichen Ein- und Ausfuhrstatistik:

Brennholz	972.700	Meterzentner Einfuhr,	757.878	Meterzentner Ausfuhr	
Flechtweiden	1.230	„ „	2.975	„ „	
Grubenholz	3.462	„ „	455.492	„ „	
Schleifholz	1.576	„ „	167.779	„ „	
Bau- u. Nutzholz					
a) roh, rund, unbearbeitet, hart	81.936	„ „	38.978	„ „	
b) roh, rund, unbearbeitet, weich	214.108	„ „	1.070.574	„ „	
c) beschlagen, hart	2.826	„ „	4.074	„ „	
d) beschlagen, weich	19.692	„ „	496.081	„ „	
e) gesägt, hart	193.243	„ „	57.104	„ „	
f) „ weich	146.230	„ „	9.557.882	„ „	
Faßholz	46.267	„ „	19.448	„ „	
Eisenbahnschwellen	5.400	„ „	332.638	„ „	

Dieses wirtschaftlich überaus günstige Ergebnis der Waldwirtschaft ist um so bemerkenswerter, als eine Reihe von Umständen bestehen, die der Erzielung größerer Holzüberschüsse direkt entgegenwirken und die, wollen wir die Überschüsse aus der Holzproduktion dauernd erhalten und nach Tunlichkeit sogar noch vergrößern, genau beachtet und, soweit als dies möglich ist, verbessert werden müssen:

1. Ein nicht geringer Teil der Wälder befindet sich auf steilen, steinigten Lehnen und auf kaum zugänglichen Wänden, so daß der Holzzuwachs an sich sehr gering ist. Im Interesse der Erhaltung der kümmerlichen Erdschichte und des Schutzes der unter dem Walde liegenden Kulturen ist die ohnedies bescheidene Nutzung sehr beschränkt. — Eine Intensivierung dieser Wälder ist unmöglich, eine Ausdehnung derselben ohne nennenswerte Vermehrung der Holzproduktion.

2. Ein weiterer großer Teil der Wälder befindet sich in hohen Lagen. Auch hier ist, bedingt durch die niedere Temperatur und das Fehlen von guter Erde, der jährliche Zuwachs an Holz gering und die Verwertung der Erzeugnisse erschwert¹⁾. — Durch rationelle Holzzucht, Bekämpfung aller Schädlinge, Auswahl von Hölzern, die unter den gegebenen Verhältnissen die größten Mengen von Nutzholz liefern, hie und da auch Einschränkung des Hochwildbestandes, so weit dieses an den Bäumen Schaden macht, und Schaffung geeigneter Verwertungsmöglichkeiten für alle Walderzeugnisse wird es den nicht mit Unrecht wegen ihrer Tüchtigkeit bekannten Forstleuten gelingen, die Nutzungen auch dieser Wälder noch wesentlich zu erhöhen, soweit es sich nicht aus den früher genannten Umständen empfiehlt, aus diesen Wäldern teilweise Weiden zu machen.

3. Wälder mit günstigen Standortbedingungen, die einen guten bis einen sehr guten jährlichen Holzzuwachs aufweisen, sind in Österreich verhältnismäßig selten. Wenn nun, wie verlangt wurde, ein Teil der besten Wälder in Felder, Wiesen, Weiden und Almen verwandelt werden soll, um die landwirtschaftlich nutzbare Fläche zu vergrößern und auf ihr vermehrte Arbeitsgelegenheiten zu schaffen und der Forstwirtschaft dafür die schlechtesten und unrentabelsten Felder, Wiesen und Weiden überantwortet werden sollen, so bedeutet dies für sie ohne Zweifel eine Verschlechterung der Produktionsbedingungen. — Nichtsdestoweniger erscheint es auch hier, durch strengste Anwendung der unter 2. genannten Grundsätze möglich, die Erträge an Holz, insbesondere an dem hochwertigeren Nutzholz zu steigern und den Wert dieser Ernte durch möglichste Heranzucht von Edelhölzern (Nadelbäumen, Eichen, Buchen, Eschen etc.) und Unterdrückung der wertloseren Holzarten (wie Linden, Erlen, Weiden etc.) und der Waldunkräuter (wie Haselnuß, Waldrebe, Holzlunder etc.) ganz wesentlich zu erhöhen. Besondere Beachtung sollte den Wäldern an den feuchten Flußufern, den Auen, geschenkt werden, deren Holzertrag der Menge und der Güte nach noch bedeutend gesteigert werden kann.

1) Dieser Umstand erklärt zum Teile auch den Grund, warum in Österreich so viel Wald durch „Plentern“, das ist alljährliches Schlägern einzelner hiebreifer Bäume aus dem geschlossenen Bestande, genutzt wird: Im Jahre 1910 war auf 1,164.341 Hektar des Hochwaldes das Plentern und nur auf 1,822.792 die vollständige Schlägerung ganzer Waldteile (Kahlschlag) eingeführt.

4. Der Mangel an Kohlenvorkommen, dann auch verschiedene unzeitgemäße Heizeinrichtungen und die landesübliche Bauart der Gebäude und Zäune bedingen einen unverhältnismäßig großen Eigenverbrauch von Holz. Die Ausnützung der Wasserkräfte, die bessere Versorgung mit in- und ausländischer Kohle auf Grund internationaler Vereinbarungen oder durch Beseitigung der heute bestehenden Verkehrshindernisse und Aufklärung der Bevölkerung über praktische holzsparende Methoden der Heizung, der Hauswirtschaft, des Hausbaues und der Zaunanlage versprechen eine wesentliche Einschränkung des Eigenholzverbrauches, wodurch für die Ausfuhr und technische Verwertung größere Holzmengen erübrigt werden.

5. Der gebirgige Charakter Österreichs erschwert ungemein die Verwertung von Holz. Der Bau von Waldwegen und Eisenbahnen ist sehr kostspielig und selbst die Anlage von „Holzriesen“, Schwemmanlagen und Drahtseilbahnen ist vielfach unmöglich oder doch unwirtschaftlich. Infolgedessen bleibt viel Holz ganz unverwertet und noch viel mehr muß durch Zersägen, Herunterwerfen, Schwemmen und Abrutschen wesentlich entwertet werden, um überhaupt in den Verkehr gebracht zu werden. Aber auch die Ausnützung der verschiedensten Walderzeugnisse ist, da die Absatzorganisation viel zu wünschen übrig läßt, mangelhaft und für das Versagen des Handels spricht am besten der Umstand, daß vor dem Kriege die großen alpenländischen Stahlwerke ihren Bedarf an Holzkohle zum Teile in — Schlesien deckten. Wenn auch die Verhältnisse einer befriedigenden Verwertung aller Waldprodukte entgegenstehen, so besteht doch die Möglichkeit, durch entsprechende technische Einrichtungen¹⁾ und große kaufmännische Organisationen die Ausnützung aller Schätze unserer Wälder wesentlich zu verbessern.

Nach dem Vorwiegen der Holzarten können wir 74⁰/₀ der ganzen Waldfläche Österreichs als Nadelwald und 8⁰/₀ als reinen Laubwald bezeichnen. 18⁰/₀ der Waldfläche ist mit einem Gemisch von Nadel- und Laubholz bedeckt. Von den reinen Nadelwäldern bestehen 79⁰/₀ aus Fichtenbeständen. Von den Laubbäumen hat die Rotbuche die größte Verbreitung, die 65⁰/₀ der Laubwaldfläche einnimmt.

Als Gartenland weist die Statistik nach im Lande:

Wien	2.900 Hektar, das sind 10·4 ⁰ / ₀ der ganzen Landesfläche					
Niederösterreich	28.922	„	„	„	1·5 ⁰ / ₀	„
Oberösterreich	15.800	„	„	„	1·3 ⁰ / ₀	„
Salzburg	2.376	„	„	„	0·3 ⁰ / ₀	„
Steiermark	15.810	„	„	„	1·0 ⁰ / ₀	„
Kärnten	4.303	„	„	„	0·5 ⁰ / ₀	„
Tirol	2.014	„	„	„	0·2 ⁰ / ₀	„
Vorarlberg	931	„	„	„	0·4 ⁰ / ₀	„
Burgenland	4.265	„	„	„	1·1 ⁰ / ₀	„

1) In diesem Zusammenhange verdienen die Bestrebungen, Holzkohle als Betriebsstoff für Motore zu verwenden, die trockene Destillation des Holzes zu vervollkommen, die Pechproduktion in den Schwarzföhrenwäldern zu steigern und die Verwertbarkeit des Holzes als Brennstoff zu steigern (Strache-Polcik-Verfahren), besondere Beachtung.

Gärten sind sonach in Österreich, wenigstens im Vergleiche zu seiner Bevölkerungszahl, nicht sehr stark vertreten. Die Ursachen der geringen Ausdehnung sind dieselben wie für die geringe Entwicklung des Feldgemüsebaues, die bereits auf Seite 31 dieser Schrift besprochen wurden.

Es ist zu erwarten, daß durch eine Verbesserung der Organisation des Gemüseabsatzes, dann auch durch Verbesserungen der Technik des Gemüsebaues und vor allem auch durch die Ausgestaltung der Konservenindustrie (für die sehr große Entwicklungsmöglichkeiten bestehen) der Gemüsebau eine weitere Verbreitung finden wird.

Eine noch größere Zukunft dürfte dem Obstbau beschieden sein, der bisher in befriedigender Form nur in einzelnen Gebieten betrieben wird. Überall dort, wo die Sorten und Arten kultiviert werden, für die die natürlichen klimatischen und Bodenverhältnisse günstig sind, und wo auch für den Absatz gesorgt ist, verbreitet er sich zusehends, wenn auch nicht mit der wünschenswerten Raschheit. Einerseits fehlt es an Baumschulen, Aufklärung und gemeinsamer radikaler Ungezieferverteilung, andererseits an der Leistungsfähigkeit der Absatzorganisationen. Gerne beschuldigt man die Eisenbahnverwaltung, daß ihre hohen Tarife die Verfrachtung des Obstes übermäßig verteuern und damit den Absatz unmöglich machen. Zum Teil mit Recht! Aber man darf nicht vergessen, daß die Bahnverwaltung dieselben Tarife auch für Obst anwendet, das aus Ungarn, Italien, ja, auch aus Australien und Kalifornien eingeführt wird. Die Fracht: Los Angeles—Wien oder selbst nur Messina—Wien ist noch immer viel teurer als Amstetten—Wien oder Hartberg—Wien, und doch lohnt sich der Transport. Die Fracht — so bedauerlich ihre Höhe auch ist — ist nicht allein die Schuld, daß in Wien Obst sehr teuer ist, während es in einer Entfernung von 60 oder 100 Kilometern unverkäuflich ist und verfault, so daß, um den Konsum zu befriedigen, viele ausländische, natürlich viel teurere Ware eingeführt werden muß!¹⁾

Solange der Handel versagt, der Landwirt keinen Abnehmer für all sein Obst hat und nicht durch entsprechende Preise angeregt wird, Früchte einer bestimmten Art und Güte zu erzeugen, solange wird die Produktion von Obst eine unzulängliche, die Versorgung der Verbraucherstellen eine unbefriedigende sein. Sehr zum Nachteil der Landwirtschaft und der Verbraucher!

Nur der, der den bäuerlichen Obstbau des Elbetales nächst Aussig und Leitmeritz in Böhmen und nächst Bozen und Meran im ehemaligen Südtirol kennt, kann ahnen, welche Entwicklungsmöglichkeiten der heimische Obstbau besitzt.

¹⁾ Im Jahre 1924 wurden nach Österreich eingeführt: 87.647 Meterzentner Weintrauben, 23.155 Meterzentner Nüsse, 11.165 Meterzentner Haselnüsse, 38.449 Meterzentner Aprikosen und Pfirsiche, 38.244 Meterzentner Kirschen, 184.037 Meterzentner Äpfel, 82.498 Meterzentner Zwetschken, 5305 Meterzentner anderes frisches Obst, 34.754 Meterzentner gedörrte Zwetschken, 8193 Meterzentner Zwetschkenmus, 6071 Meterzentner zubereitetes Obst.

Nach der amtlichen Statistik, deren Richtigkeit hinsichtlich der Erträge des Obstbaues sehr zu bezweifeln ist, war die Ernte des Jahres 1924:

6,298.114	Meterzentner	Äpfel
2,148.722	"	Birnen
1.515	"	Quitten
194.745	"	Kirschen und Weichseln
297.544	"	Zwetschken
25.174	"	Aprikosen
23.399	"	Pfirsiche
41.344	"	Walnüsse
2.034	"	Haselnüsse
5.153	"	Kastanien und
99.271	"	Beerenobst

Von größerer Bedeutung ist der Obstbau nur in einigen Gebieten Österreichs, während er in anderen fast vollkommen fehlt und nur durch etliche verkümmerte Bäume in den Hausgärten vertreten wird.

Bei der Besprechung der Gärten müssen wir der Vollständigkeit halber auch noch der Klein- oder Schrebergärten gedenken, die während des Krieges entstanden sind. Sie befinden sich meist auf früherem Ackerland oder unproduktiv gelegenen Flächen, müssen aber wegen der Art ihrer Bewirtschaftung unbedingt in die Kategorie der Gärten gerechnet werden.

Die in Ertrag stehende Weingartenfläche Österreichs wird in der Anbaustatistik für das Jahr 1924 wie folgt angegeben:

Wien	203	Hektar
Niederösterreich	25.354	"
Steiermark	3.010	"
Kärnten	10	"
Vorarlberg	3	"
Burgenland	3.247	"

Zu diesen Angaben bemerkt die Statistik, daß hierin die nicht im Ertrage stehenden Weingärten nicht inbegriffen sind. Tatsächlich dürfte heute — eine Folge der vielen verheerend wirkenden Feinde der Weinrebe — die im Ertrage stehende Weingartenfläche eine noch viel geringere sein, die überdies, da weit mehr Weingärten ausgerissen als neu angelegt werden, noch in weiterer Abnahme begriffen ist.

Es wäre aber vollkommen falsch, anzunehmen, daß der wirtschaftliche Wert des Weinbaues in Österreich gering ist und daß der Weinbau auch gänzlich verschwinden könne, ohne einschneidenden Einfluß auf die landwirtschaftlichen und Siedungsverhältnisse zu nehmen. Der Umstand, daß die Rebkultur in vielen Bezirken Österreichs im Verlaufe einiger Jahrzehnte vollkommen verschwunden ist, ebenso wie auch in verschiedenen nördlich gelegenen Staaten, würde ja für eine solche Annahme sprechen.

Dort, wo bisher der Weinbau verschwand, dort spielte er stets neben der Ackerwirtschaft eine mehr oder weniger bescheidene Rolle,

und das Aufgeben der Rebzucht bedeutete nur eine kleine Umstellung in der bisherigen Wirtschaftsorganisation. Die vorhandenen Felder sicherten durchwegs die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten der Landwirte.

Anders ist es in den Gegenden, in welchen sich der Weinbau bis heute erhielt und in welchen er der Landwirtschaft der ganzen Umgebung das Gepräge gibt, wo er das Rückgrat der Wirtschaft bildet und wo nur er mit seinen vielfachen Arbeitsgelegenheiten alle die Menschen ernähren kann, die seit altersher in diesen Weinbaugebieten dicht gedrängt siedeln. Keine andere Art des Feldbaues wäre imstande, sie alle zu ernähren und zu beschäftigen.

Aufrechterhaltung des Weinbaues um jeden Preis — oder Verminderung der Bevölkerung um mindestens die Hälfte, das ist hier im ausgesprochenen Weinlande die Frage. Eine Mittelding gibt es nicht.

Anders steht die Sache mit jenen Weingärten, die in der Ebene liegen und einen größeren Umfang haben und deren besserer Boden auch als Acker gut und vorteilhaft genutzt werden kann. Da solche Weingärten meist sehr den Frühlingsfrösten ausgesetzt sind und fast immer nur unsichere und geringe Erträge von minderem Wein geben, lohnen sie vielfach die Aufwendungen nicht und sollten, weil sie sich besser unter den heutigen Verhältnissen für die Ackerwirtschaft eignen, in Felder verwandelt werden.

Die Weinernte der letzten Jahre wird wie folgt angegeben (in Hektolitern):

	1924	1923	Im Mittel der Jahre 1914—1923
Weißweine	258.417	731.580	643.391
Rotweine	39.601	74.754	73.983
Schilcher	7.333	15.732	16.019
Zusammen	305.351	822.066	733.393
Per Hektar	9'6	25'8	18'5

Als unproduktive Fläche, zu der Bauarea, Seen, Sümpfe, Teiche, Wege, Straßen, Flußläufe etc. gerechnet werden, sind ausgewiesen im Lande:

Wien	11.390 Hektar, das sind 41	0/0 der ganzen Landesfläche
Niederösterreich	60.997	3'2 0/0
Oberösterreich	78.175	6'5 0/0
Salzburg	115.010	16'1 0/0
Steiermark	129.297	7'9 0/0
Kärnten	82.991	8'7 0/0
Tirol	315.085	24'9 0/0
Vorarlberg	29.093	11'2 0/0
Burgenland	40.186	10'1 0/0

Der Anteil der unproduktiven Fläche an der gesamten des Bundesstaates ist somit ziemlich hoch, in einzelnen Bundesländern sogar sehr hoch. Die Ursachen dieser Erscheinung sind ganz verschiedener Natur: In Wien sind es die verbauten Flächen, die vielen Eisenbahnen und Straßen, der Donaustrom und die Lagerflächen, die den Anschein erwecken, als wäre hier viel Land, das erst der Aufschließung harret. In Niederösterreich sind es die vielen Siedelungen, die Fabriken,

Bahnen, Gerinne, dann aber auch einzelne kahle Gebiete auf den höchsten und steilsten Bergen der Voralpen, die den Prozentsatz der unproduktiven Flächen im ungünstigen Sinne beeinflussen. In Oberösterreich, wo, wie in vielen anderen Belangen, dieselben Verhältnisse wie in Niederösterreich bestehen, kommen noch die Seen des Salzkammergutes hinzu, deren Fläche allein mit 10.965 Hektar angegeben wird. In den südlichen und westlichen Bundesländern treten die völlig unproduktiven Flächen auf den Spitzen und Abhängen der Bergriesen, die kaum mit Moos begrünten Schutthalden und die breiten, mit Schotter angefüllten Rinnsale der Wildbäche und Flüsse in den Vordergrund. In Vorarlberg spielt der Anteil Österreichs am Rhein und am Bodensee, im Burgenland am Neusiedlersee eine große Rolle. Von den 40.186 Hektar unproduktiven Landes entfallen rund 33.700 auf den See und seine versumpften flachen Ufer.

Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß ein Teil dieser als unproduktiv ausgewiesenen Fläche durch allerlei Maßnahmen, welche noch besprochen werden sollen, in kulturfähigen Boden verwandelt werden kann, so muß doch festgestellt werden, daß weitaus der größte Teil dieser 862.224 Hektar dauernd der Landwirtschaft entzogen bleiben wird. In Österreich fehlen die Moore, die im Norden Deutschlands, in Holland und in Dänemark noch der Erschließung harren, die Trockengebiete des Ostens der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die nach und nach landwirtschaftlich dienstbar gemacht werden, kurz all das, was noch mit Menschen besiedelt und von ihnen ausgenützt werden kann. Österreich verfügt über fast gar kein Reserveland!

Ein Teil der als unproduktiv ausgewiesenen Fläche Österreichs wird selbstverständlich in irgend einer Form ausgenützt: Die Bauarea als Standort von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Fabriken und Lagerplätzen, die Straßen und Eisenbahnen für den Verkehr, die Flüsse und Seen für Schifffahrt, Kraftgewinnung und Holzbringung, die Gewässer aller Art für Fischzucht und die hochgelegenen Kahlflächen durch Jagd und den Fremdenverkehr. Freilich hat die Ausnützung noch lange nicht den wünschenswerten Umfang erreicht und wird es im Interesse der Auswertung aller Entwicklungsmöglichkeiten des mit produktiven Kräften ohnedies stiefmütterlich ausgestatteten Österreichs notwendig sein, diese Nutzungen nach Möglichkeit noch zu vermehren.

IV. Die Viehwirtschaft im heutigen Österreich

Die Größe des Viehstandes des Jahres 1923 in den einzelnen Bundesländern, verglichen mit den Ergebnissen der Viehzählung des Jahres 1910, ist aus den nachstehenden Zusammenstellungen zu entnehmen:

Pferde 1)

	31. Dezember 1910	7. März 1923
Wien	41.964	15.311
Niederösterreich .	102.452	102.861
Oberösterreich . .	62.003	58.596
Salzburg	11.710	11.520
Steiermark	39.168	33.931
Kärnten	29.177	29.216
Tirol	8.463	9.766
Vorarlberg	3.243	3.421
Burgenland	20.091	17.862

Rinder

Wien	9.136	4.555
Niederösterreich .	594.184	553.041
Oberösterreich . .	552.877	529.456
Salzburg	128.618	122.048
Steiermark	470.287	409.290
Kärnten	212.544	185.661
Tirol	195.158	175.575
Vorarlberg	58.592	57.165
Burgenland	134.616	126.145

Schweine

Wien	8.263	11.591
Niederösterreich .	697.160	547.254
Oberösterreich . .	355.207	308.537
Salzburg	22.583	19.188
Steiermark	530.636	326.861
Kärnten	176.711	126.039
Tirol	37.482	26.983
Vorarlberg	17.131	13.183
Burgenland	90.363	93.287

Ziegen

Wien	3.061	14.357
Niederösterreich .	90.544	167.534
Oberösterreich . .	35.289	54.830
Salzburg	16.479	18.138
Steiermark	25.552	41.061
Kärnten	21.649	33.311
Tirol	31.407	31.939
Vorarlberg	10.265	12.939
Burgenland	5.094	8.095

Schafe

Wien	94	333
Niederösterreich .	44.341	90.267
Oberösterreich . .	32.204	97.153
Salzburg	35.991	59.267
Steiermark	63.262	111.584
Kärnten	65.340	124.659
Tirol	50.686	86.726
Vorarlberg	4.686	21.126
Burgenland	4.800	6.293

Zu diesen Gegenüberstellungen wäre kurz zu bemerken:

Die Zahl der Pferde ist gegenüber der der Vorkriegszeit zurückgegangen, was in erster Linie auf Einschränkungen in den Kreisen der Luxuspferdebesitzer, auf die Verdrängung des Pferdes durch das Auto und die motorische Zugmaschine und auf das Aufhören der

1) Vgl. Hitschmann, Vademekum. Wien. 1924.

bewaffneten Macht zurückzuführen ist. In der Umsturzzeit war die Pferdezahl noch geringer. Durch vermehrte Eigenzucht und später auch durch Importe von Pferden aus den östlichen Nachbarländern wurde der heutige Pferdestand erreicht, der sich vermutlich in den nächsten Jahren kaum nennenswert ändern dürfte. Denn der Mehrbedarf an Zugkraft der intensiver werdenden Landwirtschaft dürfte vermutlich in immer größerem Umfange durch motorische Zugmaschinen, stellenweise auch durch Zugochsen gedeckt werden.

Viele Gebiete Österreichs treiben, wenn auch in geringem Umfange, Pferdezucht, die, insbesondere was die Hervorbringung ruhiger, schwerer Ackerpferde und leistungsfähiger Gebirgszugtiere kleineren Schlages betrifft, sehr aussichtsreich ist. Das Vorhandensein der guten Weiden und das Interesse der Landwirte für die Pferdezucht ist dieser Entwicklung günstig, wenn diese hie und da auch nachteilig durch eine mehr die äußeren Merkmale als die wirtschaftlichen Notwendigkeiten berücksichtigende Beurteilung beeinflusst wird.

Die Zahl der Rinder dürfte inzwischen den Vorkriegsstand nicht nur erreicht, sondern in den wichtigsten Viehzuchtgebieten auch schon überschritten haben, obwohl eine mehrmalige Futtermißernte und wiederholt auch das Auftreten der Maul- und Klauenseuche und stellenweise auch der Knochenweiche und des seuchenhaften Verkaltens der Vermehrung der Rinderstände hinderlich waren. Auch die Schwierigkeiten in der Ernährungslage Österreichs, die immer große Viehlieferungen notwendig machte, und lange Zeit hindurch auch die Schäden der Zwangswirtschaft machten sich nachteilig fühlbar.

Freilich mit dem Wiedererreichen der Viehzahl der Vorkriegszeit allein ist noch nicht alles gut gemacht. Die Viehqualität, sowohl was das durchschnittliche Lebendgewicht betrifft, als auch die Milchleistung, bleibt vielfach noch hinter dem Stande des Jahres 1913 zurück. Es ist aber anzunehmen, daß auch dieser Mangel bald allgemein behoben sein wird, nachdem eine kräftige Aufwärtsbewegung eingesetzt hat und das Verständnis für die Zucht auf höhere Leistung immer mehr die früheren Anschauungen, welche sich mehr auf die Erreichung bestimmter Körperformen und -farben beschränkten, verdrängt. Die natürlichen Voraussetzungen für die Steigerung der tierischen Produktion sind ja — wie bereits erwähnt wurde — sehr günstig und es verbleibt nur noch, die bestehenden Absatzmöglichkeiten zu vervollkommen, deren Wert für die Hebung der Produktion hie und da noch nicht voll erkannt wird.

Wenn auch die Haltung der einzelnen Viehgattungen immer gewissen Schwankungen unterworfen ist, welche durch die Preisentwicklung bedingt werden, so können wir bei der ganzen Lage der österreichischen Bodenproduktion annehmen, daß die wirtschaftliche Bedeutung der Rinderzucht ständig zunehmen wird, was naturgemäß von größtem Einfluß auf die Rinderhaltung sein wird. Und zwar wird sich dieselbe umsommt vergrößern, je mehr derzeitiges

Ackerland dem Futterbau dienstbar gemacht werden wird. In sinn-
gemäßer Fortsetzung der Schlüsse, die bei der Untersuchung der
Frage der Vermehrung des Ackerlandes gezogen wurden¹⁾, können
wir feststellen: Bleibt Österreich als selbständiger Staat bestehen,
muß es sich nach Möglichkeit selbst mit vegetabilischen Nahrungs-
mitteln versorgen, so ist mit einem Festhalten an der bisherigen
Ackerfläche und mit einem Stehenbleiben des heutigen Rinderstandes
zu rechnen. Kann aber Österreich die großen Entwicklungsmöglich-
keiten seiner Viehzucht voll ausnützen — was nur innerhalb eines
größeren Wirtschaftsgebietes geschehen kann — so steht eine weitere
Entwicklung der Viehzucht bevor, die nicht weit hinter dem
schweizerischen Beispiele zurückbleiben wird.

Wohlverstanden, Österreichs Zukunft auf dem Gebiete der Rinder-
zucht liegt nicht in der Produktion an Fleisch. Solches werden wir
auch weiterhin genau so einführen müssen wie heute die Schweiz,
wenn wir auch — durch den Besitz von Ebenen und flacheren
Gebieten — nicht die extrem einseitigen, nur auf die Zucht und
Milchproduktion zugeschnittenen Verhältnisse haben wie jener Staat.
Denn hier, in den Gebieten der Massenfutterproduktion, welche die
Erzeugung von Fleisch wirtschaftlich machen, können wir einen Teil
des mageren Viehs fett machen, das in den reinen Viehzuchts-
gebieten herangezogen wird, dessen relativ bescheidene Futtermengen
sich nur zum Aufbau gesunder und leistungsfähiger, aber wenig
fleischiger Tiere und zur Bildung von Milch eignen. Zuchtvieh und
Milch, das sind die Produkte, die wir in hervorragendster Beschaffen-
heit und in größerer Menge von unserer Landwirtschaft erwarten
können.

Vorläufig freilich, solange noch die Ausfuhrbeschränkungen
aller Art aufrechterhalten werden, ist diese natürliche Entwicklung
unterbrochen, ja auf Jahre hinaus gefährdet. Denn die Ausfuhr-
erschwernisse bedingen Absatzstockungen, welche naturgemäß die
Preise für Zuchtvieh derart beeinflussen, daß sich größere Auf-
wendungen nicht bezahlt machen. Dadurch wird natürlich das
erwachende Interesse der Viehzüchter an einer neuzeitlichen Zucht
auf höchste Leistung unterbunden und statt der notwendigen Weiter-
entwicklung muß ein Stillstand eintreten, der leicht bewirken könnte,
daß wir mit unserem von der Natur so günstig bedachten Vieh
rückständig und damit minder konkurrenzfähig bleiben.

Jedoch alle Schuld allein dürfen wir der beengten handels-
politischen Lage Österreichs nicht geben. Auch die Absatzorganisation
im Inlande für Milch und Vieh läßt sehr viel zu wünschen übrig.
Freilich ist die Milchverwertung, insbesondere in den einsam und
abseits vom Verkehr gelegenen Gehöften und Weilern, sehr schwierig
auszubauen. Die verhältnismäßig geringe täglich anfallende Milch-
menge lohnt nicht den regelmäßigen Transport in die Stadt oder in

¹⁾ Siehe Seite 27 dieser Schrift.

eine Molkerei und erschwert die Verarbeitung der Milch zu Butter und Käse in den Gehöften¹⁾.

Durch Aufklärung, Ausstellungen, Prämiierungen etc. einerseits und durch sachgemäße Zusammenarbeit der Viehzüchter mit dem Handel, der ja an der Erzeugung hochwertiger und daher leichter verwertbarer Produkte interessiert ist, andererseits, wird es aber auch hier möglich sein, die Fortschritte in der Herstellung der Milchprodukte zu erreichen, die die unbedingte Voraussetzung für die notwendige Weiterentwicklung der Verwertung derselben bilden, welche ihrerseits wieder die Voraussetzung für die Rentabilität der Verbesserungsmaßnahmen der Viehzucht sind.

Zu erwähnen wäre noch, daß in Österreich mehrere Viehrassen ihre Heimat haben, die wegen ihrer vielen guten Eigenschaften bekannt und geschätzt sind. Da ihre Zucht bisher mehr unter Vernachlässigung des Grundsatzes der Erzielung höchster Leistungsfähigkeit betrieben wurde, der an anderen Orten vielfach ohne Rücksicht auf die Gesunderhaltung der Tiere verfolgt wird, so sind sie zum allergrößten Teile mit einem solchen Schatz von Gesundheit und Widerstandsfähigkeit ausgestattet, daß sie selbst dann, wenn sie in Wirtschaften mit gesundheitlich weniger günstigen Verhältnissen kommen, lange nicht so leicht erkranken, wie Rinder aus ganz hochgezüchteten Rassen.

Da die Aufzuchtbedingungen für unser alpines Vieh, auch vom gesundheitlichen Standpunkte gesehen, geradezu ideal sind, so ist anzunehmen, daß die bisherige eiserne Gesundheit unserer Tiere auch dann anhalten wird, wenn die züchterische Auswahl der Rinder unter größerer Beachtung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit derselben als bisher erfolgen wird. Auch bildet das große Verständnis unserer Landwirte für die Viehzucht und das ehrliche Bestreben der Viehzuchtsförderungsbeamten die Gewähr dafür, daß einseitige Zuchtziele auf Kosten der Gesundheit und Konstitution der Tiere nicht verfolgt werden.

Die Zahl der gehaltenen Schweine war im Jahre 1923 nicht wesentlich geringer als im Jahre 1910.

Es ist sehr schwer, die vermutliche weitere Entwicklung der Schweinezucht vorherzusagen, da sie sehr von der Gestaltung der Preise für Futtermittel und Fleisch abhängt, die wieder von den Welthandelspreisen beeinflußt werden. Gewiß ist nur eines: Je freier der Handel arbeiten und je großzügiger er ausländische Futtermittel ins Land bringen kann, desto kräftiger wird sich die Schweinehaltung und, von ihr nachhaltig beeinflußt, die Schweinezucht entwickeln.

Nach der Art der Fütterung können wir zwei Arten der Schweinehaltung unterscheiden: eine, die vorwiegend auf der Verwendung

¹⁾ Gute und — was für den Absatz sehr wichtig ist — gleichmäßige Qualitäten von Butter und Käse lassen sich nur in größeren Betrieben herstellen.

von Futterstoffen aufgebaut ist, die in den landwirtschaftlichen Betrieben selbst gewonnen werden, und eine, in der die meisten Futtermittel zugekauft, ja sogar sehr oft aus dem Auslande bezogen werden.

Diese zweite Art der Schweinehaltung wurde im großen Stile vor dem Kriege in Norddeutschland betrieben und bildet heute eine Hauptstütze der dänischen Landwirtschaft.

Da es aus mehrfachen Gründen (Beschäftigung vieler Menschen, Ersparen von Händlergewinnen, Gewinnung von Innereien und von Dünger etc.) vorteilhafter ist, wenn Schweinefutter an Stelle von Schweinefleisch eingeführt wird, verdient diese Art der Landwirtschaft, die eine förmliche Veredlungsindustrie darstellt, besondere Beachtung.

Die zweite Art der Schweinehaltung ist, weil sie vorzüglich auf der Verwendung von „nicht marktgängigen“, also direkt kaum verwertbaren Futtermitteln aufgebaut ist, unabhängiger von der Marktlage der Futterstoffe und gewinnt dadurch, daß man bei ihr nach Möglichkeit von der Verwendung von verkäuflichen Futtermitteln, wie Gerste, abgeht und nur mehr Weidegras, Grünfutter, Molke, Magermilch, Futterrüben, kleine, angestochene und sonst unverwertbare Kartoffeln verabreicht, wesentlich an Bedeutung.

Das Fehlen billiger stärkereicher Futterartikel macht die Hervorbringung von „Fettschweinen“ in Österreich unwirtschaftlich.

Allgemein ist bezüglich der Schweinezucht zu bemerken, daß sie meist noch in recht kleinen, wenig gesunden und die Lebensgewohnheiten der von Natur aus sehr sauberen Haustiere wenig berücksichtigenden Stallungen erfolgt und daß der Weidegang dieser Tiere, die bei den Jungrindern und -pferden fast überall als etwas Selbstverständliches gilt, noch wenig verbreitet ist, obwohl gerade die Schweine für eine reichliche Bewegung im Freien und für eine naturgemäße Ernährung sehr dankbar sind. Im Interesse der größeren Rentabilität der Schweinehaltung und insbesondere der Bekämpfung der vielen und oftmals verheerend auftretenden Schweineseuchen ist die Umgestaltung der Schweinezucht eine unbedingte Notwendigkeit, die im Verlaufe der nächsten Jahre erfüllt werden muß. Die Vorbedingungen für diese Umgestaltung sind ja meist nicht ungünstig¹⁾.

¹⁾ Hoesch, Die Schweinezucht. Naturgeschichte, Rassengeschichte, Züchtung und Haltung der Hausschweine. Hannover. 1911. — Derselbe. Der Weidebetrieb in der Schweinezucht. Praktische Winke für die Weideernährung und eine vereinfachte, naturgemäße Haltung der Zucht- und Mastschweine sowie Ratschläge für Zucht und Fütterung. 3. Auflage. Hannover. 1913. — Falke, Die Dauerweiden. 3. Auflage. Hannover. 1920. — Gritsch, Rohfütterung. Höchsterträge bei naturgemäßer Schweinehaltung. Wien. 1915. — Derselbe. Erfahrungen über Schweinezucht und -mast. 4. Heft der Arbeiten der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft für Österreich“. — Kallbrunner, Die Genossenschaft für rationelle Schweinezucht im Amtsbezirke Neu-Ulm. Monatshefte für Landwirtschaft. Wien. 1913. Heft 11.

Während sich in der Zeitspanne 1910 bis 1923 die Zahl der im Lande Wien gezählten Rinder und Pferde um mehr als die Hälfte verminderte, stieg die der Schweine nicht unerheblich an:

	1910	1923
Rinder	9.136	4.555
Pferde	41.964	15.311
Schweine	8.263	11.591

Dieses Ansteigen hängt in erster Linie mit den schon erörterten Kriegserrscheinungen zusammen, mit dem Bestreben, aus allerlei Abfällen aus Küchen, von Brotfabriken, Märkten etc. Nahrungsmittel herzustellen. Soweit es sich um die Verwertung von Abfällen handelt, die ohne Schweinehaltung zweifelsohne der Volkswirtschaft verloren gegangen wären, ist die Schweinemast nur zu begrüßen und sie dürfte, da man ihre Vorteile kennen gelernt hat, auch in Hinkunft betrieben werden. Hingegen dürfte sie überall dort, wo das Futter gekauft werden muß, wegen des bestehenden Mißverhältnisses der Preise von Futtermitteln und Fleisch bald wieder verschwinden.

Die Erhöhung der Zahl der Schweine im Lande Wien dürfte somit nur eine vorübergehende sein.

Dasselbe gilt von dem Ansteigen der Zahl der Ziegen, die sich in ganz Österreich, besonders aber im Bundeslande Wien, in dem Zeitraum 1910 bis 1923 außerordentlich vergrößert hat. Da die Ursachen der starken Vermehrung der Ziegen: Mangel an Milch und die Gelegenheit, Futter von Wegrainen, Parks, Wäldern und kleinen Feldern auszunützen, auf dem Lande hie und da auch der Mangel an Rindern, weggefallen sind, die Haltung von Ziegen in städtischen Siedlungen sehr umständlich ist und der Milchertrag in keinem Verhältnis zum Zeitaufwande steht und die größere Wirtschaftlichkeit der Haltung einer Kuh an Stelle von zwei oder drei Ziegen erkannt wurde, wurde diese Viehhaltung immer mehr eingeschränkt. Heute dürfte die Zahl der Ziegen kaum größer sein wie im Jahre 1910.

Freilich ihre soziale Wichtigkeit für die wirtschaftlich Schwachen hat sie nicht verloren, ebenso aber auch nicht ihre Gefährlichkeit für jede Art von Baumzucht: Die Genäschigkeit der Ziege, die auch, ohne Hunger zu verspüren, die Zweigspitzen und jungen Triebe aller Bäume abnagt, macht sie zu einer gefährlichen Feindin unserer Wälder und Baumpflanzungen.

Eine sehr bemerkenswerte Steigerung hat die Zahl der Schafe erfahren. Die Ursachen dieser Steigerung sind teilweise dieselben wie die, welche für die Vermehrung der Ziegen genannt wurden. Hiezu kommt noch das Bestreben, durch die genügsamen und in der Suche nach Futter überaus fleißigen und mutigen Tiere alle nur irgendwie erreichbaren Gräser und Pflanzen zu verwerten und in der Wirtschaft eine gewisse Menge von Wolle zu erzeugen, die in den Notjahren besonders geschätzt war.

Da die Verwertung der Wolle im Haushalte das Vorhandensein gewisser Kenntnisse und Einrichtungen voraussetzt, die fabriksmäßige

Verwertung der groben österreichischen Wolle schwieriger ist als die der ausländischen, Schafffleisch in Österreich nicht gerne gegessen wird und das Rind mit seinen vielfältigen Nutzungen als nützlicher angesehen wird, nimmt die Zahl der Schafe sichtlich wieder ab. Sie dürfte aber noch immer wesentlich größer sein wie im Jahre 1910 und vermutlich auf dieser Höhe auch stehen bleiben.

Als Verwerter von Futter, das für die Ernährung von Rindern aus irgend einem Grunde nicht in Frage kommt, ist das Schaf wirtschaftlich sehr wertvoll.

Bei der Viehzählung am 7. März 1923 wurden gemeldet:

16.964	Kaninchen im Lande Wien		
79.498	"	"	" Niederösterreich
10.032	"	"	" Oberösterreich
2.254	"	"	" Salzburg
27.001	"	"	" Steiermark
4.652	"	"	" Kärnten
3.465	"	"	" Tirol
2.257	"	"	" Vorarlberg und
11.778	"	"	" Burgenlande

Zusammen also 157.901. Es ist anzunehmen, daß die Zahl dieser Tiere eine ähnliche Entwicklung durchmachte wie die der Ziegen. Aus einer verhältnismäßig bescheidenen Anzahl von Kaninchen vor dem Kriege, die mehr aus Liebhaberei als aus Gründen der Futterverwertung gezogen wurden, entwickelte sich in den Notjahren eine übergroße Menge. Die Schwierigkeiten der Futterbeschaffung in den Städten und Industrieorten (auf dem flachen Lande spielte die Kaninchenzucht nie eine bedeutende Rolle), dann die viele notwendige Wartung und Pflege, die geringen Fleischausbeuten und die vielen seuchenhaften Krankheiten unter diesen Tieren brachten es mit sich, daß man hier der Kaninchenzucht überdrüssig wurde sobald die Fleischversorgung wieder eine bessere war. Heute dürfte die Zahl der Kaninchen noch eine geringere sein wie in der Zeit vor dem Kriege. Jedenfalls kommt dieser Zucht keine größere wirtschaftliche Bedeutung zu.

Weit größer ist die der Hühnerzucht. Am 7. März 1923 wurden gezählt:

218.986	im Lande Wien (im Jahre 1910: 68.800)		
2.228.566	"	"	" Niederösterreich
1.033.520	"	"	" Oberösterreich
157.151	"	"	" Salzburg
838.845	"	"	" Steiermark
321.703	"	"	" Kärnten
305.531	"	"	" Tirol
137.854	"	"	" Vorarlberg und
465.666	"	"	" Burgenlande

Zusammen also 5,707.822. (Im Jahre 1910 war die Hühnerzahl 5,459.400.)

Nimmt man an, daß zwei Drittel dieser Hühner Legehennen sind, die im Durchschnitt 70 Eier legen, so kommen wir zu einer

schätzungsweise jährlichen Eierproduktion von rund 266 Millionen Stück.

An Gänsen wurden 60.200, an Enten 49.000 und an anderem Geflügel 303.000 Stück gezählt.

Während des Krieges hatte sich die Zahl der Hühnerhalter nicht wenig vermehrt; die Ursache war das Bestreben, sich selbst mit Eiern, die auf dem Markte nur schwer zu erhalten waren und die auch zu günstigen Preisen verkauft werden konnten, zu versorgen. Weniger durch die Vermehrung der Zahl der Hühnerhalter als durch die Vermehrung der Zahl der in den einzelnen Höfen gehaltenen Hühner stieg die Anzahl der Hühner an, die besonders im Lande Wien auffallend zugenommen hat.

Es ist anzunehmen, daß sich seit dem Jahre 1923 sowohl die Zahl der Hühner als auch die der erzielten Eier weiter vermehrt hat, da die wirtschaftliche Bedeutung der Geflügelhaltung immer mehr erkannt wird, die Vorbedingungen für diese im allgemeinen recht günstig sind und die Absatzverhältnisse für Eier glänzend genannt werden können¹⁾. Durch richtigere Ernährung der Hühner, durch verstärkte Zucht auf Leistung (Fallnesterkontrolle), dann durch bessere Organisation des Absatzes (Bezahlung der Eier nach Gewicht und Kennzeichnung jedes Eies vermittels eines Stempels mit dem Datum des Legetages und dem Namen des Züchters sind die Voraussetzungen hiefür) wird es möglich sein, die Wirtschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit der Geflügelhaltung noch weiter zu vergrößern.

Die Zahl der Bienenstöcke wird wie folgt angegeben:

	im Jahre	1923	1910
Wien		1.167)	71.900
Niederösterreich		58.616)	
Oberösterreich		45.547	84.400
Salzburg		11.563	10.400
Steiermark		51.722	83.000
Kärnten		47.647	17.000
Tirol		17.093	15.600
Vorarlberg		5.589	9.000
Burgenland		13.731	?
Summe . . .		252.675	

Die Bedeutung der Bienenzucht darf trotz des Rückganges der Zahl der Völker in den meisten Ländern nicht unterschätzt werden. Wenn sie auch durch die ganze Art des Betriebes nicht geeignet ist ein Bestandteil jedes normalen Landgutes zu werden, so stellt sie doch wesentlich mehr als eine beschauliche Liebhaberei einzelner weniger dar. Denn die Werte an Honig²⁾ (1919: 6320 Meterzentner) und Wachs (1072 Meterzentner) aus Teilen der Blüten, die ohne Bienenzucht der Volkswirtschaft verloren gingen, und die Übertragung des

¹⁾ Im Jahre 1924 wurden Eier im Gesamtgewicht von 117.450 Meterzentnern in Österreich eingeführt.

²⁾ Im Jahre 1924 wurden 8348 Meterzentner Honig nach Österreich eingeführt.

Blütenstaubes durch die von Blüte zu Blüte fliegenden Bienen, wodurch die Befruchtung und somit die Entstehung von vielen Früchten herbeigeführt wird, sind Leistungen, die viel zu wenig gewürdigt werden.

Zu den Tieren, welche die Scholle ernährt, müssen auch jene gezählt werden, die frei leben und durch die Jagd und Fischerei genutzt werden.

Im Jahre 1913 wurden nach der Statistik abgeschossen

14.576	Stück	Rotwild
508	"	Damwild
61.152	"	Rehe
7.883	"	Gemsen
120	"	Schwarzwild
492.226	"	Hasen
78.277	"	Kaninchen
5.888	"	Auerwild
4.616	"	Birkwild
6.143	"	Haselwild
124.520	"	Fasane
1.124	"	Schnee- und Wasserhühner
1.218	"	Steinhäher
364.932	"	Rebhühner
16.785	"	Wachteln
6.714	"	Waldschnepfen
1.173	"	Wald- und Sumpfschnepfen
2.483	"	Wildgänse
21.060	"	Wildenten und Raubwild

Nachdem während des Krieges und nochmehr nach Beendigung desselben sehr viel Wild abgeschossen wurde, um die zur Verfügung stehenden Nahrungsmittelmengen zu vergrößern, und in dieser Zeit kaum etwas geschehen konnte, um den Wildstand zu pflegen, ging dieser außerordentlich stark zurück. Erst in den letzten Jahren haben sich die Bestände wieder erhöht. Die Jagdausbeuten dürften im allgemeinen aber noch nicht die Höhe der Vorkriegszeit erreicht haben.

Die Jagd wird vielfach unrichtig gewertet und fast gar nicht als das ausgenützt, was sie leicht sein könnte, ein Anziehungsmittel für reiche fremde Jagdliebhaber, die insbesondere in den Hochgebirgsrevieren interessante und oftmals ganz einzigartige Jagd-gelegenheiten vorfinden. Leider wird diese Art der Fremdenindustrie, die volkswirtschaftlich sehr bedeutend wäre und insbesondere auch eine günstige Auswertung vieler sonst unproduktiver Flächen zulassen würde, fast gar nicht gepflegt. Meist wird die Jagd von den Jagdberechtigten ¹⁾, deren Angestellten oder von einheimischen Pächtern ausgeübt, leider manchenmal auch auf Kosten der Ausübung des Berufes. Freilich, die Jagd bildet besonders in gewissen

¹⁾ Jeder Besitzer einer zusammenhängenden Fläche von 115 Hektar Land kann das Jagdrecht erwerben. Siehe § 4 des Gesetzes vom 22. November 1901, Landesgesetzblatt Nr. 42 ex 1902, womit ein Jagdgesetz für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns erlassen wird. Sinngemäß sind auch die Jagdgesetze der übrigen Länder.

Gegenden das einzige Vergnügen des in der Einsicht Lebenden und man würde etwa bei einem Verbot derselben mehr schaden als nützen.

Nach vorgenommenen Versuchen und den auf der Riezleralpe in Vorarlberg gemachten Erfahrungen, wo seit dem Jahre 1921 Silberfuchse mit gutem Erfolg nach nordamerikanischem Vorbilde gezüchtet werden¹⁾, eignen sich manche heute kaum oder nur wenig genutzte Flächen für die Aufzucht von jagdbaren oder wegen ihres Pelzes wertvollen Tieren und bestünde in der Vermehrung und Verwertung dieser Tiere eine immerhin bemerkenswerte Einnahmensehmöglichkeit. Jedenfalls bieten auch unsere hochgelegenen Gebiete mit ihrem rauen Wetterverlauf und ihren langen Wintern eine günstige Gewähr für die Heranzucht von wertvollen Pelztieren²⁾.

Nach Reinhofer³⁾ zählte man im Jahre 1904 im heutigen Österreich (ohne das Burgenland) fließende Fischereigewässer in einer Gesamtlänge von 21.658 Kilometern und stehende (Seen und Teiche) in einem Ausmaße von 24.307 Hektaren.

Die Nutzung ist auf 2445 Fischereiberechtigte verteilt, von denen 2130 einen Ausfang von 247.727 Kilogramm Fischen, davon 116.571 Kilogramm Edelfischen auswiesen. 147 Fischereiberechtigte gaben ein Ausfangergebnis von 29.986 Stück Krebsen, 10 von 27.900 Stück Muscheln an.

Die Teichwirtschaft wurde in 516 Betrieben mit 1405 Teichen im Gesamtausmaße von 1749 Hektaren betrieben. Hievon wurden aber nur 1127 Hektar rationell bewirtschaftet.

Die Zahl der Fischzuchtanstalten belief sich auf 179.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die zahlreichen Gerinne und stehenden Gewässer Österreichs vorzüglich für eine Intensivierung der Fischproduktion geeignet sind. Daß man an Gewässer mit verhältnismäßig kaltem Wasser, dann an Seen, die man nicht nach Belieben ablassen und ausfischen kann, nicht dieselben Ansprüche, was die Massenproduktion von Edelfischen betrifft, stellen darf, wie etwa an die warmen Teiche Böhmens und Polens, ist klar. Geeignete Maßnahmen an den fließenden Gewässern, insbesondere auch der Bau von Fischleitern an Staudämmen und Wehren, die Verhinderung der Vernichtung der Fische durch gedankenloses Ablassen von giftigen Abwässern aus chemischen Fabriken und von Sägemehl aus Sägewerken, die Züchtigung von Forellen und die

1) Ing. Selka, Silberfuchszucht in Vorarlberg. Fricks Rundschau. Nr. 13 vom 1. Juli 1925.

2) Vorgeschrittener ist die Zucht der Pelztiere in Deutschland, wo sich die Züchter in der „Deutschen Pelztierzüchtervereinigung“ zusammengeschlossen haben, die in München (Amalienstraße 11) ihren Sitz hat und unter dem Voritze des Professors Dr. Reinhard Demoll von der biologischen Versuchsanstalt im Juli 1925 einen Lehrkurs in Walchensee abhielt.

3) Hugo Reinhofer, Deutschösterreich. Beiträge zur Wirtschaftsbeschreibung. Graz. 1923.

Bekämpfung der minderwertigen Wildfische erscheinen volkswirtschaftlich durchaus gerechtfertigt. Das gleiche gilt von den Teichen, deren Erträge durch Reinhaltung der Wasseroberfläche von Schilf, durch Düngung und Bearbeitung des Teichbodens nach erfolgtem Ablassen, durch Fütterung der Fische und richtige Auswahl des Besatzes wesentlich gesteigert werden können.

V. Die Wirtschaftsverhältnisse der Landwirtschaft im heutigen Österreich

Auf Grund von heute freilich schon veralteten Erhebungen aus dem Jahre 1902 nimmt man an, daß sich in Österreich, ohne Burgenland, 411.498 land- und forstwirtschaftliche Betriebe befinden. Hievon umfassen 2798 (0·70/o aller) nur Waldland.

42.198 oder 10·30/o aller Besitze erreichen nicht die Größe von einem halben Hektar. 171.085 Wirtschaften (41·60/o) haben ein Ausmaß von mehr als einem halben und von weniger als 5 Hektar. 184.598 Betriebe (44·10/o) sind größer als diese Kleinbauernwirtschaften, aber kleiner als 50 Hektar. Das Ausmaß von 11.163 Gutsbetrieben (2·70/o) bewegt sich zwischen 50 und 200 Hektaren. Zum Großgrundbesitz, unter dem man landläufig Wirtschaften mit mehr als 200 Hektar versteht, zählt man 2454 Betriebe (0·60/o); nur 445 von diesen haben ein größeres Ausmaß als 1000 Hektar.

Aus dieser ganz oberflächlichen Zusammenstellung geht hervor, daß die mittel- und kleinbäuerliche Wirtschaft in Österreich eine ganz besonders große Rolle spielt und die Bedeutung des großbäuerlichen und des Großgrundbesitzes hinter dieser weit zurücktritt.

Die ganze Fläche der Bundesländer Österreichs verteilt sich, in Prozenten ausgedrückt, auf die einzelnen Wirtschaftsgrößen, Ausmaß in Hektaren, wie folgt:

	0—5	5—50	50—200	0—200	200—1000	1000—2000	2000 und darüber	200 und darüber
Niederösterreich . . .	9·3	53·3	9·6	72·2	6·0	4·2	17·5	27·8
Oberösterreich	6·8	62·2	7·3	76·3	2·6	1·5	19·6	23·7
Salzburg	1·7	23·1	17·8	42·6	16·5	3·9	37·0	57·4
Steiermark	7·9	44·3	16·0	68·2	8·9	2·9	20·0	31·8
Kärnten	3·8	43·1	25·3	72·2	10·5	2·9	14·4	27·8
Tirol	6·6	18·6	10·8	26·0	19·6	10·2	34·2	64·0
Vorarlberg (Osten) . .	7·4	20·6	17·0	45·0	27·1	13·1	14·8	55·0
„ (Westen)	29·2	36·5	11·4	77·1	17·2	5·7	—	22·9

Diese Zusammenstellung zeigt, daß in den Ländern mit besseren Produktionsbedingungen der kleinere, in jenen mit schlechteren, der größere Bauernbesitz überwiegt. Dort genügt eben eine weit geringere Fläche, um das zum Leben Nötige hervorzubringen als hier. Auch der Umstand, daß alle unproduktive Fläche auf verschiedene Besitzer aufgeteilt ist, bewirkt, daß namentlich in den eigentlichen Alpenländern der Umfang vieler, wirtschaftlich oft kaum lebensfähiger Bauernwirtschaften unverhältnismäßig groß ist und daß den dortigen,

nach der Ausdehnung ihres Besitzes in die Gruppe der Großgrundbesitzer zu zählenden Landwirten ein unverhältnismäßig großer Teil der Landesfläche gehört (in Tirol 64⁰/₀). Freilich hat ein Bauernanwesen, zu dem mehrere hundert Hektar gehören, von denen aber nur wenige kulturfähig sind, wenig mit einem „Großgrundbesitze“ im landläufigen Sinne gemeinsam.

Kennzeichnend für die Eigentumsverhältnisse des Großgrundbesitzes an den minder wertvollen Kulturgattungen ist die Tatsache, daß zum Beispiel der niederösterreichische 27·6⁰/₀ der Landesfläche, aber nur 6·5⁰/₀ aller Wiesen und 17·6⁰/₀ aller Felder, dagegen aber 69⁰/₀ aller Wälder umfaßt¹⁾.

Von der Fläche, die dem Großgrundbesitz zugeschrieben wird, gehört ein sehr großer Teil den Gemeinden, den Ländern, dem Staate, der Kirche, verschiedenen Stiftungen und Klöstern etc. In Niederösterreich z. B. sind 238.154 Hektar von insgesamt 532.046, die zu Besitzen mit über 200 Hektar Fläche gehören, juristischen Personen eigen. Natürlich sind die entsprechenden Zahlen in den verschiedenen Ländern sehr verschieden.

Zu den mannigfachen Besitzverhältnissen treten noch verschiedene Arten der Nutzung des Bodens durch Pächter, durch Servitutsberechtignte, durch Fideikommißbesitzer und zeitweilige Nutznießer.

Die Zahl der Pächter²⁾ und die Größe der verpachteten Flächen ist ziemlich groß, insbesondere in den Bundesländern: Burgenland, Kärnten und Niederösterreich. Die Pachtung einzelner Grundstücke auf einige Jahre ist häufiger als die Pacht einer ganzen Wirtschaft auf eine längere Zeitspanne. Die Pachtzinse für kleinere Flächen sind stets höher wie für größere, was in dem Umstande seine Erklärung findet, daß viel mehr Personen in der Lage sind, kleinere Parzellen zu pachten als größere, daß also der Wettbewerb und die Nachfrage für solche stets größer ist wie für umfangreiche. Kleine Landwirte, die den Wert der eigenen Arbeitsleistung selten voll bewerten, glauben auch dann noch Vorteile von Pachtungen zu haben, wenn größere Landwirte, die mit bezahlten Arbeitskräften schaffen, solche wegen voraussichtlich mangelnder Wirtschaftlichkeit ablehnen.

Servitute sind Mitbenützungsrechte. Sie räumen den Eigentümern bestimmter, dokumentarisch genau festgesetzter Anwesen eng umschriebene Rechte auf Mitbenützung fremder Grundstücke ein, z. B. das des Weidrechtes von fünf Kühen auf einer Alpe oder des Bezuges von einer gewissen Menge von Bau- oder Brennholz und Waldstreu. Diese Rechte sind geschichtlich auf die gar nicht ferne Zeit zurückzuführen, in der diese Wälder und Weiden praktisch herrenlos waren, in der die Bauern den Bedarf an Holz, Streu und Weide darin frei decken konnten und die Großgrundbesitzer nur die Jagd ausübten.

¹⁾ Vogel, Die agrarstatistischen Grundlagen einer Innenkolonisation. Wien. 1919. — Medinger, Großgrundbesitz, Fideikomnisse und Agrarreform. Wien. 1919.

²⁾ Vgl. Kapitel VIII dieser Arbeit.

Als das Grundbuch, mit ihm die Grundsteuer eingeführt wurde, und es nötig schien, für jedes Stück Grund einen Eigentümer und Steuerzahler anzugeben, wurde meist der Großgrundbesitzer als Besitzer des Waldes eingetragen und den Bauern wurde, um ihre alteingesessenen Rechte zu sichern, ein bestimmtes „Servitut“ eingeräumt.

Da diese Rechte die Bewirtschaftung des Waldes durch den Eigentümer erschweren, anderseits aber auch die Eigentumsverhältnisse die Nutzung durch den „Berechtigten“, ist man seit Jahren bestrebt, gestützt auf verschiedene diesbezügliche Landesgesetze, die Servituten in zweckdienlicher Weise entweder zu „regulieren“ oder nach Befriedigung der Ansprüche des Berechtigten durch Zuweisung eines entsprechenden Grundstückes als freies Eigentum ganz abzuschaffen¹⁾.

Nach dem statistischen Handbuch für die Republik Österreich (IV. Jahrgang. Wien. 1924.) wurden bis Ende 1922 durch die Agrarbehörden 189 Servitute, welche 1967 Beteiligte und 18.884 Hektar Land betrafen, abgelöst oder neu reguliert.

Ein Teil des Großgrundbesitzes ist gesetzlich an bestimmte Familien gebunden, so zwar, daß nach dem Ableben des Eigentümers stets der älteste Sohn bzw., wenn kein männlicher Nachkomme vorhanden ist, der nächste männliche Verwandte das ganze Gut ungeteilt zu übernehmen und die Miterben anderweitig zu befriedigen hat. (Im Jahre 1916 wurde der Wert der 235 Fideikomnisse Österreichs auf rund 200 Millionen Kronen geschätzt.)

Diese gebundene Form des Besitzes, das Fideikommiß, zwingt, die Besitze ungeteilt in bestimmten Familien zu erhalten. Es verhindert die Zersplitterung, den Handel mit Gütern und Gutsteilen und sorgt für einen gewissen unveränderlichen Stamm von Besitzern, der indirekt auf die freien Nachbarn in dem Sinne eines zähen Festhaltens auf der ererbten Scholle einwirkt. Dieses Ausharren auf dem ererbten Anwesen in guter und in schlechter Zeit, das im scharfen Gegensatz zum „amerikanischen“ Geschäftsbetrieb steht, der nur so lange aushält, als die Konjunktur eine gute ist, ist im Landwirtschaftsbetrieb, in dem sich viele Aufwendungen nur nach und nach bezahlt machen, sehr wichtig.

Diese Vorteile des geschlossenen, für die Zukunft gesicherten einheitlichen Besitzes werden von manchen so hoch geschätzt, daß sie verlangen, daß das Fideikommiß in neuzeitlicher Form auch auf bäuerliche Besitzungen ausgedehnt werde.

Anderseits hat das Fideikommiß auch schwere Mängel und Härten. Dadurch, daß eigentlich immer nur ein Erbe in Frage kommt,

¹⁾ Kaiserliches Patent vom 5. Juli 1853, Reichsgesetzblatt Nr. 130, wodurch die Bestimmungen über die Regulierung und Ablösung der Holz-, Weide- und Forstproduktenbezugsrechte festgesetzt werden. — Gesetz vom 25. Juni 1908. Landesgesetzblatt Nr. 120 ex 1910, betreffend die Neuregulierung und Ablösung der im Verfahren auf Grund des kaiserlichen Patentes vom 5. Juli 1853 regulierten Bezugsrechte. — Durchführungsverordnung der Statthalterei vom 9. November 1911. Landesgesetzblatt Nr. 121 etc.

werden die Miterben verkürzt. Eine Teilung der oft unverhältnismäßig großen Wirtschaften unter mehrere Erben, die im Interesse der Volkswirtschaft so wünschenswert wäre, ist unmöglich gemacht. Dadurch, daß der Übernehmer des Gutes nahezu kein Betriebskapital ererbt — da das Barvermögen des alten Herrn zur Befriedigung der Ansprüche der Witwe und der übrigen Kinder Verwendung findet — und die Belehnbarkeit des Gutes gesetzlich beschränkt ist, leidet die Wirtschaft vom Anbeginn unter Kapitalsnot, welche naturgemäß eine gedeihliche Wirtschaftsführung unmöglich macht. Daß es oft vorkommt, daß der zur Gutsübernahme berufene älteste Sohn oder älteste Verwandte kein Verständnis und keine Vorliebe für die Landwirtschaft hat oder der keine Söhne besitzende Majoratsherr seine Wirtschaftsweise so einrichtet, daß wohl für eine Aussteuer seiner Töchter, nicht aber für die Erhaltung der dauernden Wirtschaftlichkeit des Gutes gesorgt wird, ist klar. Daß ferner Grundtausche zwischen einem Fideigutsbesitzer und einem Nachbarn — und sei der Tausch noch so vorteilhaft — sowie alle Veränderungen des Lastenstandes des Gutes so sehr erschwert werden und die Durchführung jeder, auch der kleinsten bei der Fideikommißbehörde anhängigen Sache jahrelang dauert, läßt den Wert dieser Institution, mindestens in ihrer heutigen Form, als überlebt erscheinen.

Wir müssen auch noch folgendes berücksichtigen: Würde das Band des Fideikommißbesitzes gelöst und der Nutznießer freier Eigentümer werden, so würden jedenfalls sofort größere Besitzungen, ganz oder auch in Teilen, verkäuflich werden, wodurch vielen Landwirten eine Ausgestaltung ihrer Wirtschaften oder die Ansässigmachung aller ihrer Kinder möglich wäre. Ein so vermehrtes Grundstückeangebot würde auch die Bodenpreise drücken, deren unverhältnismäßige Höhe auch eine der Ursachen der Verschuldung der Landwirtschaft ist.

Ähnlich wie beim Fideikommiß liegen die Verhältnisse bei dem zeitweiligen Nutzgenuß. Dieser kommt hauptsächlich bei kirchlichen Gründen in Betracht, die dem jeweiligen Pfarrer auf die Dauer seiner Amtstätigkeit zur Ausnutzung überlassen werden.

In vielen Fällen mangelt dem Pfarrer das Interesse, das Verständnis, die Zeit und vor allem auch das Kapital zum Betriebe der Wirtschaft. Insbesondere in Fällen, in welchen er mit einem baldigen Postenwechsel rechnet, wird die Vornahme nützlicher Investitionen unterlassen. Der Grund ist ganz begreiflich: der derzeitige Pfarrer soll Kosten aus seinem Einkommen tragen, die sich erst später einem der Nachfolger lohnen werden. Es ist daher eine ganz natürliche Erscheinung, daß die Pfarrer meist Gegner von Kommassierungen, Entwässerungen usw. sind, oft gegen ihre bessere innere Überzeugung, welche im Sinne des landwirtschaftlichen Fortschrittes für die Durchführung dieser Arbeiten ist.

Diese Art des Nutzgenusses ist ein Rest aus jener Zeit, in der man unter ganz anderen Voraussetzungen Wirtschaften für die Pfarreien errichtete und durch Stiftungen noch erweiterte, um

deren wirtschaftliche Existenz zu sichern. In einer Zeit, in der das Beamtenrecht gut entwickelt ist und viele Geistliche schon längst öffentliche Angestellte geworden sind, scheint dieses Festhalten an einer überlebten Einrichtung nicht mehr am Platze zu sein. Da der Staat schon vor langer Zeit die Verwaltung der Religionsforste, zugleich aber auch die Besoldung der früher das Nutzgenußrecht besitzenden Geistlichkeit übernommen hat, wird mit der obigen Forderung eigentlich nur etwas verlangt, was bei einem Teile der kirchlichen Waldungen schon vor Jahr und Tag zur Einführung gelangt ist.

Das Interesse, das erfreulicherweise ein erheblicher Teil der Geistlichkeit auf dem Lande für die Landwirtschaft besitzt und welches sich in der großen Zahl von geistlichen Vertretern in den berufsständischen Vereinigungen kundgibt, braucht durch die Verwendung der bisherigen Nutzungsrechte nicht geschmälert zu werden.

Auf den eben besprochenen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben sind von der gesamten Bevölkerung tätig: Im

Burgenland . . .	72·70/o	(Gesamtbevölkerung	286.925)
Kärnten	61·20/o	(	370.748)
Oberösterreich . .	59·20/o	(	875.918)
Steiermark . . .	56·60/o	(	978.845)
Tirol	53·30/o	(	314.836)
Niederösterreich	51·30/o	(	1.480.452)
Salzburg	50·90/o	(	223.023)
Vorarlberg . . .	35·90/o	(	139.999)
Wien	0·90/o	(	1.866.147)

Unter den Umständen, welche den heutigen aber auch den künftigen Zustand der gesamten Landwirtschaft auf das Entscheidendste beeinflussen, sind in erster Linie auch die Boden- und klimatischen Verhältnisse zu nennen. Sie sind so wichtig, ja, für die Art der Bewirtschaftung und des Wiederaufbaues geradezu bestimmend, daß sie, um die Vorschläge verständlich machen zu können, wenigstens in ihren besonders charakteristischen Merkmalen besprochen werden müssen.

Österreich liegt in dem Teile Mitteleuropas, in welchem das deutlich ozeanische Klima der Weststaaten allmählich in das ausgesprochen kontinentale des Ostens dieses Erdteiles übergeht. Der Westen Österreichs ist somit — im allgemeinen — feuchter, der Osten trockener, was für die Einstellung der Landwirtschaft: im Westen mehr Viehzucht, im Osten mehr Getreidebau, von bestimmendem Einflusse ist. Dabei ist aber das Klima, selbst im äußersten Vorarlberg, um einiges trockener als in der Schweiz, aber noch immer, selbst im ganz im Osten gelegenen Burgenland, noch ein wenig feuchter als in der anschließenden großen ungarischen Tiefebene.

Der zweite, das Klima wesentlich bestimmende Faktor ist die Höhenlage, die im Vergleiche zu den anderen Staaten Europas, die Schweiz ausgenommen, eine verhältnismäßig sehr hohe ist. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Höhe des Geländes über dem

Meere von Westen und Süden gegen Osten und Norden zu abnimmt, wodurch wiederum die Eignung des westlichen Österreichs mit seinem Hochgebirgsklima mehr für die Viehzucht, der Osten mit dem mehr milderen Witterungsverlauf der Ebene mehr für den Feldbau naturnotwendig hervortritt.

Selbstverständlich ist der Witterungsverlauf in der Natur noch von hunderten örtlichen Einflüssen bedingt. Die Erhebung der Örtlichkeit über dem Meere, die Höhe der sie umgebenden Gebirge, die Nähe größerer Wassermengen, die vorherrschende Windrichtung, die Abdachung des Geländes (Sonnen- oder Schattenseite) und vieles andere beeinflussen die Witterung ganz außerordentlich und damit auch den Charakter der Landwirtschaft, die hier getrieben wird: Das Zusammentreffen der einzelnen das Klima beeinflussenden Faktoren bedingen eine außerordentliche Verschiedenheit desselben, oft an ganz benachbart liegenden Örtlichkeiten.

Dieselbe Mannigfaltigkeit herrscht auch hinsichtlich der Bodenverhältnisse. Der Hauptzug der Alpen wird von Urgestein, von Gneis, Granit, Glimmer- und Tonschiefer gebildet, dem nördlich und südlich ein breiter Streifen Kalkgebirge vorgelagert ist. Den Norden Österreichs, das Wald- und Mühlviertel, bildet wieder Urgestein. Und zwischen diesem und den Alpen liegen jüngere Ablagerungen. Die Beschaffenheit des Bodens, der als Standort der Kulturpflanzen von größter Wichtigkeit ist, ist ebenfalls ungemein verschieden, da die geologischen Grundlagen selten unvermischt erhalten blieben und die Verwitterungsprodukte teils durch Abschwemmungen, teils durch Ablagerungen regelmäßig vermengt worden sind. An den Abhängen der Gebirge findet man wohl hie und da Erdreich, das durch Verwitterung des gesteinsbildenden Felsens entstanden ist. Es ist meist grob, steinig, unfertig und sehr ungleich. Dagegen sind die Böden, welche durch Anschwemmung entstanden sind, meist gleichmäßiger, da das fließende Wasser eine Art Sortierung des Materiales vornahm. Freilich wechselt hier, im Gegensatz zu dem „gewachsenen“ Erdreich des reinen Verwitterungsbodens, die Güte desselben sehr stark, oft schon auf ganz geringe Entfernungen.

Von wesentlichem Einfluß auf die Güte des Bodens ist selbstverständlich auch die des Gesteines, aus dem er entstand: Die Gneisfelsen und Schiefergesteine der Zentralalpen begünstigten die Bildung lehmiger, daher besser wasserhaltender Bodenarten. Viele Quellen und an ebenen Stellen sumpfige, ja moorige Flächen kennzeichnen dieses Gebiet. In den Kalkalpen besteht die Bodenkrume vielfach nur aus wenigen erdigen Teilen, meist nur aus gröberen und feineren Gesteinsstücken, die keine Neigung zum Verwittern zeigen.

Infolgedessen und wegen der vielen Spalten und Höhlen des kalkigen Gesteines sind hier Quellen meist seltener und viele Almen können daselbst wegen Wassermangels nicht gehörig ausgenützt werden. An den Abhängen der Berge befinden sich oft „Schutthalden“, steinige, ja felsige Reste von Bergstürzen und Ablagerungsprodukte

von Wildbächen. Der Gehalt an Feinerde und die Beschaffenheit des Gesteines bestimmen deren landwirtschaftlichen Wert, der meist recht gering ist. Die Güte des Bodens im nördlichen Österreich, im Wald- und im Mühlviertel, ist wegen der harten Beschaffenheit der fast vollständig kalkarmen Felsen, die den verwitternden Einflüssen den größten Widerstand entgegensetzen, sehr gering. Besser, doch örtlich verschieden sind die Böden in den Alpenvorlanden, in den Tälern und im Donaubecken.

Klima und Boden sind es in erster Linie, welche die Wirtschaftsweise in den einzelnen Gebieten bestimmen. Die Besitzverhältnisse, dann auch die Absatzbedingungen, die Art und Dichte der Siedlungen, der Volkscharakter, verschiedene örtliche Sitten und Gebräuche, die geschichtlichen Ereignisse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete, welche die Vorfahren der heutigen Bewohner über sich ergehen lassen mußten, und dann örtlich noch verschiedene Einwirkungen, wie das Schaffen eines um die wirtschaftliche Entwicklung hochverdienten Mannes, oder besonders schwere Katastrophen beeinflussen sie noch weiter.

Es ist nach all dem Gesagten klar, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse, oft auch an ganz benachbart liegenden Orten, ungemein verschieden voneinander sein müssen, was naturgemäß die einheitliche Beurteilung und die Durchführung der verschiedensten Förderungsmaßnahmen ganz außerordentlich erschwert.

Wenn wir alle geringfügigeren Unterschiede außer Betracht lassen, so können wir drei große Gebiete mit annähernd ähnlichem Wirtschaftscharakter und ähnlichen Interessen feststellen.

Das räumlich größte Gebiet ist das alpine. Es ist gekennzeichnet durch seine hohe Lage über dem Meere, durch seine vielfältige Gliederung und ein mehr feuchtes, also den Graswuchs förderndes Klima. Der Feldbau wird meist nur in den Tälern, in geringem Ausmaße auf den weniger steilen Hängen der Berge betrieben. Der Futterbau wiegt auch in der Ackernutzung vor. In der Größe werden die Felder immer von der der Wiesen und der Alpen übertraffen, diese wieder fast immer von der des Waldes, der meist das Anwesen schützend in weitem Bogen umschließt. Die Weiden sind oft kilometerweit vom Hause entfernt und hoch über dem Tale. Die Wirtschaften sind in der Regel, wie schon betont wurde, sehr umfangreich. Typischer landwirtschaftlicher Großgrundbesitz fehlt. Hingegen sind Großwaldbesitze mit geringen landwirtschaftlichen Interessen häufig.

Das wirtschaftliche Schwergewicht der alpenländischen Wirtschaft liegt auf den Erträgen der Vieh- und der Waldwirtschaft. Jene des Feldbaues spielen nur in der Ernährung der Familie und des Viehstandes eine beschränkte Rolle.

Die Wirtschaftsführung wird stets durch die isolierte Lage der Anwesen und der Siedelungen und durch den Mangel an Betriebskapital sehr erschwert, ebenso durch die weiten Entfernungen der einzelnen Gutsteile voneinander und von den Absatzstellen. Schlechte

Wege, Höhendifferenzen, Unübersichtlichkeit des Wirtschaftsgebietes und die Unmöglichkeit, gewisse Erzeugnisse des Gutes zu verwerten, bilden weitere schwerwiegende Hindernisse in der Wirtschaftsführung, die an vielen Orten die Kennzeichen einer patriarchalischen Naturalwirtschaft trägt. Der Grundsatz, womöglich alle Bedürfnisse aus den Erzeugnissen der eigenen Wirtschaft zu decken, um möglichst wenig zukaufen zu müssen, ist verbreiteter als das Bestreben, möglichst viel von den Produkten hervorzubringen, für die die besten Voraussetzungen bestehen, und die übrigen Lebensnotwendigkeiten im freien Verkehr zu beschaffen. Die angewendeten Betriebsmethoden unterscheiden sich wenig von denen, die die Vorfahren anwendeten. Die Ursachen sind unter anderem: mangelnde Aufklärung, Schwierigkeiten, die sich den Umgestaltungen der durch Jahrzehnte erprobten und bewährten Wirtschaftsweise entgegenstellen, wie ungenügendes Betriebskapital, mangelhafte Absatzverhältnisse, schlechte Böden, Arbeitermangel, ungünstige klimatische Verhältnisse, dann ungenügende Landwirtschaftsförderung und das Fehlen vorbildlich bewirtschafteter Großbetriebe, die als Beispiel dienen könnten¹⁾. Es wäre aber vollkommen falsch, anzunehmen, daß der Alpenbauer rückständig und jeder Verbesserung unzugänglich wäre. Überall merkt man Fortschritte und Bestrebungen, die Wirtschaft zu verbessern und durch Anwendung rationellerer Arbeitsmethoden ertragnisreicher zu machen. Der Getreidebau wird, wo er sich als gänzlich unwirtschaftlich erwiesen hat, eingeschränkt, der künstliche Futterbau verbreitet. Grundsätze neuzeitlicher Viehzucht werden in immer größerem Umfange befolgt, Milchgenossenschaften und Herdbuchvereine gegründet. Auch die Landwirtschaftsförderung durch die öffentlichen Stellen gewinnt an Einfluß und mit dem wachsenden Vertrauen der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu den Fachbeamten wächst das Vertrauen zu wertvollen Neuerungen.

Leider müssen vielfach die Bestrebungen nach Verbesserungen der Wirtschaft unausgeführt bleiben, da es unmöglich ist, das hiezu nötige Kapital auf dem Kreditwege zu Bedingungen zu erhalten, welche die Gebirgswirtschaften erfüllen könnten. Eine wirksame Hilfe in Form von größeren Geldzuflüssen könnte derzeit nur durch eine Vergrößerung der Einnahmen für die zum Verkaufe gelangenden Erzeugnisse, also durch eine Verbesserung der Absatzverhältnisse und durch die Vergrößerung des Marktes erzielt werden. Leider verhindern die Grenzen, die Ausfuhr- und Durchfuhrverbote, Zölle, Abgaben und Tarife diese Entwicklung.

Die Voraussetzungen für die Entfaltung der auf der Entwicklung der Rinderzucht aufgebauten alpenländischen Landwirtschaft sind günstig. Was die Schweiz erreichte, kann auch unser Alpenland

¹⁾ Musterhafte Großbetriebe sind hie und da anzutreffen. Meist werden sie aber mit einem derartigen Aufwand von Betriebskapital geführt, daß es für den ungleich ärmeren Bauern vollkommen ausgeschlossen ist, es diesem Beispiele nachzutun. Dadurch verlieren sie ihre vorbildliche Wirkung.

erreichen. Und wenn man der Landwirtschaft der Eidgenossenschaft eine noch bessere Zukunft voraussagen kann — weil ja die Viehzüchter großer Teile Europas erst einsehen lernen werden, daß eine nachhaltige Hebung ihrer Viehzucht, eine Gesunderhaltung und Regeneration ihrer zu Hochleistungen gezüchteten, aber dadurch naturgemäß degenerierten Rinder ohne ständigen Nachschub von gesündesten, unter rauhesten Verhältnissen aufgezogenen Zuchttieren aus den Alpen nicht möglich ist — so muß man dieselbe auch der unseren prophezeien: Die Zukunft der österreichischen Landwirtschaft liegt, dank den ganzen wirtschaftlichen Grundlagen, im Alpenlande.

Die Zukunft der Landwirtschaft des getreidebauenden Österreichs, der nördlichen und östlichen, ebenen oder mäßig hügeligen Teile, ist eine nicht so unbedingt sichere und klare. Während das Alpengebiet für die Hervorbringung seiner Erzeugnisse ein Privileg besitzt, das es mit keinem Konkurrenten, außer der Schweiz, zu teilen braucht, muß sich das Flachland den schwersten Wettbewerb von Ländern gefallen lassen, in welchen für den Getreidebau im großen weit günstigere Voraussetzungen und Entwicklungsmöglichkeiten vorliegen. Während die Konkurrenz der Schweiz ganz ungefährlich ist, weil die Nachfrage nach Zuchtvieh nie durch das Angebot befriedigt werden wird, ist der Wettbewerb dieser Getreideländer um so gefährlicher. Denn die Erzeugungskosten werden im Auslande immer niedriger sein und die Frachtsätze werden nur in besonderen Lagen derart hoch sein, um den Zuschub der hochwertigen und wasserarmen, leicht transportablen und kaum dem Verderben ausgesetzten Nahrungsmittel, Getreide und Zucker, aus diesen Ländern unwirtschaftlich machen.

Ohne Zweifel besteht die Möglichkeit, die Getreide- und Zuckererzeugung Österreichs durch Anwendung verschiedener kostspieliger Maßnahmen noch wesentlich zu steigern, um Einfuhren überflüssig zu machen¹⁾. Freilich würde dies das Vorhandensein hoher Zölle zur Voraussetzung haben, die aber wiederum wegen der damit verbundenen Verteuerung der Lebenshaltung nur geeignet wären, die Viehzucht, aber auch Österreichs Handel und Industrie zu schädigen und die auch den Getreidebau in eine Lage brächten, die mit der eines Stuhles verglichen werden kann, der, auf einem Beine stehend, mühsam ausbalanciert wurde und nun droht, jeden Augenblick umzufallen.

Die Lage des österreichischen Getreidelandes scheint somit eine hoffnungslose zu sein. Sie wäre es, wenn man die Landwirtschaft dieses Gebietes einseitig auf den Körnerbau einstellen würde. Sie ist

¹⁾ Nach Dr. Hennet ist die österreichische Landwirtschaft ohne besondere Aufwendungen imstande zu decken: 500% des Bedarfes an Mehl, 1000% des Bedarfes an Kartoffeln, 330% des Bedarfes an Zucker, 1000% des Bedarfes an Milch, 430% des Bedarfes an Fett, 800% des Bedarfes an Fleisch, 800% des Bedarfes an Eiern, 330% des Bedarfes an Hülsenfrüchten. (Die Entwicklungsmöglichkeit unserer Landwirtschaft. Vergleich mit der Schweiz. Österreichischer Volkswirt. 13. Jahrgang. Seite 442, 463, 482.)

aber durch ihren Standort, in der unmittelbaren Nähe Wiens und anderer großer Konsumorte, in der Lage, eine ganze Reihe von Erzeugnissen, wie Milch, Gemüse, Kartoffeln, Obst, gut zu verwerten, die ihr einen außerordentlichen Vorsprung vor allen Konkurrenzländern sichert, mögen diese noch so sehr von der Natur begünstigt sein. Andererseits ist das Getreideland Österreichs als eine Zwischenstelle zwischen dem kühleren Norden und dem heißeren Süden, zwischen dem feuchteren Westen und dem trockeneren Osten anzusehen. Es ist eine Brücke zwischen dem auf hoher Entwicklungsstufe stehenden Nordwesteuropa und dem erst der völligen Erschließung harrenden Südosteuropa, zwischen den Ländern mit hoch gezüchteten Getreide- und Rübensorten und den Staaten, in welchen noch wenig ertragreiche Sorten kultiviert werden. Ein direkter Austausch der Sorten von West nach Ost ist unmöglich, denn im anderen Klima würden die heiklen, wasserbedürftigen Sorten der meernahen Länder völlig versagen. In der Zucht von Getreide, Rüben, Kartoffeln, Gemüse, Futterpflanzen etc. liegt ein guter Teil Zukunft des Getreidelandes Österreichs. Je mehr es die Züchtungen ausgestaltet, je vollkommener die Sorten an das trockene und heiße Klima der Südoststaaten angepaßt werden, desto besser. Die verschiedenen Zuchtstationen, die sich seit Jahrzehnten mit Erfolg bemühen, edleres und ertragreicheres Korn zu züchten, und denen es zu danken ist, daß heute schon viel leistungsfähiges Getreide angebaut wird, bieten die Gewähr dafür, daß sich Österreichs Züchter auch an größere Aufgaben, eben der Versorgung der östlichen Länder mit Zuchtgetreide und -kartoffeln und noch weiterer Gebiete mit Gemüsesämereien, heranwagen können. Die Aufgabe, die da gestellt wird, ist nicht leicht, insbesondere, weil auch noch verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden sind, die einer Vergrößerung der bestehenden Anlagen entgegenstehen.

Das Einstellen der Landwirtschaft des Getreidegebietes vom heutigen Zustand auf den angeregten erfordert viel Geld und Mühe.

Das darf aber nicht vom Ziele abbringen! Je rascher und energischer es verfolgt wird und die bisherige Art der Getreideerzeugung verlassen wird, desto besser.

In dem Suchen solcher Spezialzweige der Landwirtschaft, für die unsere ganzen wirtschaftlichen, dann auch die klimatischen und Bodenverhältnisse besonders geeignet sind, und für deren Hervorbringung die Siedlungs- und Arbeiterverhältnisse unseres Staates günstig sind, liegt eine Hauptaufgabe der Landwirtschaftsförderung. Und im Aufzeigen der verschiedenen Pflanzen und Bearbeitungsmethoden sehe ich einen Hauptzweck der Versuchsanstalten.

Wie ist nun die derzeitige Wirtschaftsweise im Getreidelande?

Die Größe der Wirtschaften ist im allgemeinen kleiner als im Alpengebiet, im übrigen aber wechselnd groß: Im Marchfeld und im Donaubecken Oberösterreichs sind die bäuerlichen Wirtschaften ziemlich umfangreich: 40 bis 60 Hektar mag hier ein mittleres Bauerngut umfassen. In anderen Gebieten gilt ein Bauer mit einem

20 Hektar großen Gute schon als wohlhabend. Neben diesen mittleren Bauern gibt es im Burgenland, in Niederösterreich und in den flacheren Teilen Kärntens und Steiermarks viele kleine und ganz kleine Wirtschaften, die bestrebt sind, durch Zupacht einzelner Grundstücke ihren Besitz — wenigstens vorübergehend — zu erhöhen. In Oberösterreich sind die kleinen Besitzer seltener. Ziemlich gleichmäßig verteilt ist der Großgrundbesitz, der vielfach sehr gut bewirtschaftet wird, und der dadurch, daß er durch Beispiel, dann durch Abgabe von Saatgut und Vieh Neuerungen auf das Land bringt, sich nicht geringe Verdienste um die Landwirtschaftsförderung erwirbt. Weil der Bauer in der Lage ist, diese Neuerungen auf dem benachbarten Gute häufig zu sehen, weil er immer und immer wieder angeregt wird zu vergleichen und weil er in der Regel — durch die rascheren Umsätze seiner Wirtschaft — in doch besseren finanziellen Verhältnissen ist wie sein Bruder im Alpenlande, wirkt der Großbetrieb hier doch viel mehr beispielgebend. (Leider bleibt ein Teil des Großgrundbesitzes in seiner Wirtschaftsweise hinter der der umwohnenden Bauern weit zurück.)

Im großen und ganzen können die Siedlungsverhältnisse als nicht ungünstig bezeichnet werden, da im allgemeinen eine ziemlich gleichartige Mischung von Groß-, Mittel-, Klein- und Kleinstbesitz besteht.

Doch können wir hie und da auch Zeichen dafür erkennen, daß die Bodenverteilungsverhältnisse nicht überall die ganz richtigen sind: Wir sehen in manchen Gegenden, daß viel Land verpachtet und von kleinen Leuten zugepachtet ist, was beweist, daß hier Menschen nebeneinander wohnen, von denen einige mehr Grund besitzen als sie selbst brauchen und andere wieder viel weniger als sie zur Verwertung ihrer Arbeitskraft benötigen würden. In anderen Gegenden, z. B. im Marchfelde und in Oberösterreich, dann aber auch bei den Fideikommißbesitzen, sehen wir verhältnismäßig große Wirtschaften, die bei Erbgängen ungeteilt an einen Sohn übergehen, während die übrigen Erben vom Hofe „weichen“ und sich mit einer hinausgezählten „Abfertigungs“summe zufrieden geben müssen.

Beide Erscheinungen, die vielen dauernd verpachteten Grundstücke und der ungeteilte Übergang größerer Wirtschaften, müssen als für die Höchstentfaltung der Leistung der Landwirtschaft wenig günstig bezeichnet werden¹⁾. Erstere, weil die Pächter nie die Aufwendungen machen, die für die nachhaltige intensivste Bodenausnutzung notwendig sind, da sie naturgemäß nur auf die Erzielung der größten Reinerträge in der Zeit der Pachtdauer bedacht sind. Je kürzer die Pachtverträge nun laufen, desto mehr nähert sich, in der Regel, die Wirtschaft des Pächters einer raubbauartigen. Die zweite Erscheinung, die Aufrechterhaltung größerer Wirtschaften zu

¹⁾ Auszunehmen sind selbstverständlich alle Verpachtungen auf kurze Zeit, z. B. während der Minderjährigkeit eines jugendlichen Besitzers etc.

Ungunsten der „weichenden“ Miterben, verhindert die dichtere Besiedlung, das Entstehen kleinerer, übersichtlicherer Wirtschaften, die in der Regel auch höhere Erträge abwerfen und mehr Lebensmittel produzieren. Natürlich wird man ein gleichmachendes, völliges Zerschlagen aller Wirtschaften, die das Ausmaß eines Häusleranwesens überschreiten, nie herbeiwünschen und stets auch für die Beibehaltung eines gesunden, vorbildlichen Großgrundbesitzes und eines starken mittleren und großen Bauernstandes Sorge tragen: Auch hier liegt der Weg in der Mitte.

Jede wünschenswerte Umstellung und Beeinflussung der Besitzverhältnisse ist aber ohne Einflußnahme und ohne Nachhilfe durch den Staat nicht zu erwarten, mindestens nicht innerhalb der Spanne Zeit, in der die Verbesserung der ganzen Zustände erreicht sein muß. Es muß daher zu einer „Agrarreform“ kommen, die ohne Gewaltanwendung und ohne Gefährdung der wirtschaftlichen Zustände eine Besserung der Besitzverteilungsverhältnisse von heute herbeiführt. Denn Saint-Simon hat Recht, wenn er sagt: „Il n'y a point de changement dans l'ordre social sans un changement dans la propriété. (Es gibt keine Änderung der sozialen Ordnung ohne eine Änderung der Eigentumsverhältnisse.)“

Die Wirtschaften selbst bestehen zum großen Teile aus Feldern. Manche, insbesondere in den ganz trockenen Gebieten, in welchen die Summe der Jahresniederschläge unter 500 Millimeter zurückbleibt, umfassen außer einem kleinen Garten nur Äcker. Größere Grünlandflächen findet man an feuchten Stellen, an Gräben, Flußläufen etc., so daß der größte Teil des Viehfutters auf den Feldern gewonnen werden muß. Der Viehstand ist im Getreideland verhältnismäßig groß, größer als im eigentlichen Alpenland¹⁾. Die Möglichkeit, auf dem Umweg durch den Verdauungskanal des Viehs viele Boden-erzeugnisse zu verwerten, die, wie z. B. Blätter, Schnitte, Stroh etc., kaum anders ausgenutzt werden können, dann die günstigen Absatz-gelegenheiten für alle tierischen Erzeugnisse und endlich die für die Feldwirtschaft so wichtigen Mengen von Stallmist machen die Viehhaltung zu einem wichtigen Zweig der Landwirtschaft des Getreidelandes. Die Viehzucht dagegen nimmt — weil die Voraussetzungen für eine voll befriedigende Entwicklung fehlen — im allgemeinen eine bescheidenere Stellung ein. An manchen Orten stehen Weiden und Ausläufe zur Verfügung, wo die Jungtiere eine gewisse Möglichkeit haben, Lunge und Muskeln zu stärken und den Knochenbau zu festigen. Bei bescheidenen Ansprüchen an die Gesundheit der Tiere genügt diese Aufzuchtweise. Wenn die Ansprüche an die Leistungen der Tiere aber gesteigert werden, dann vermag der bei einer solchen Aufzucht gesammelte geringe Vorrat an Kraft und Gesundheit nicht mehr zu genügen und Krankheiten aller Art, insbesondere die Tuberkulose, fallen die Tiere. Kranke Viehbestände sind aber nie rentabel.

¹⁾ Siehe Seite 4 dieser Schrift.

Diese Entwicklung führt zwangsläufig zu einer immer schärferen Arbeitsteilung zwischen Alpen- und Getreideland: Dort Zucht, hier Haltung. Je rascher und glatter diese Umgestaltung vor sich geht, umso besser. Die früher geforderte Organisation des Absatzes für Zuchtvieh, die eine Voraussetzung für das Gedeihen und die Weiterentwicklung der Viehzucht im Alpengebiete ist, ist auch eine Voraussetzung für die Entwicklung der Viehhaltung in dem Getreidegebiete.

Der Wald spielt im Getreideland nur eine geringe Rolle. Meist findet man ihn als Au an den Flußläufen und auf den Höhen und Kuppen der Hügel und Bergkämme. Da die Bodenbeschaffenheit dem Wuchs der Waldbäume meist sehr zusagt — er ist in der Regel viel besser und tiefgründiger als im Alpenland — ist die Entwicklung derselben eine sehr günstige und der jährliche Holzzuwachs übertrifft hier weit jenen der Bergwälder. Da die Holzbringung eine viel leichtere ist und die durch den Mangel an Wäldern hervorgerufene Holznot die Verwertung auch des kleinsten Astes möglich macht, ist der Waldbetrieb hier ungleich rentabler.

Ödland ist im Getreidegebiete selten anzutreffen. Häufiger sind nasse oder selbst etwas sumpfige Stellen, die, weil sie die Entwicklung wertvollerer Kulturpflanzen beeinträchtigen oder sogar vermindern, unbedingt entwässert werden müssen. Die primitiven, aber wenig leistungsfähigen Landsorten, die früher allgemein kultiviert wurden, waren gegen die Schäden der stauenden Nässe dieser sumpfigen Stellen weniger empfindlich. Ganz anders die modernen, hochgezüchteten Sorten, die man mit vielstöckigen Häusern vergleichen kann, die ganz andere Ansprüche an die Tragfähigkeit des Baugrundes stellen wie etwa niedere, einfache Lehmhütten. Dies erklärt auch, warum mit dem Fortschreiten der Wirtschaft immer neue nasse und entwässerungsbedürftige Grundstücke entdeckt werden. Je höher die Leistungen sein sollen, desto sorgfältiger müssen die Vorbereitungen sein, um sie zu erreichen.

Entscheidend für Bodenverbesserungen kann aber stets nur die Rentabilität sein und diese ist, wenigstens in den meisten Fällen, ohne Zweifel vorhanden. Zu größeren Anlagen fehlen aber vielfach die Mittel.

Im Getreidegebiete, wo die Erträge höher, die Umsätze rascher und die Landwirtschaft vielfach doch lohnender ist als in den Bergen, hier sind die Aussichten, Kredite nutzbringend und ohne Gefährdung der Wirtschaft aufzunehmen, wesentlich günstigere. Freilich Belastungen der Wirtschaft mit Zinsverpflichtungen, die über 100% hinausgehen, sind insbesondere bei länger dauernden Bindungen gefährlich.

Nun das dritte Wirtschaftsgebiet! Es ist dies das Land, das an der Grenze zwischen dem Alpenland und dem Getreidegebiet liegt, in dem zum Teile das von der Gebirgswirtschaft Gesagte, aber auch andernteils manches von dem bei der Besprechung des Flachlandes Erörterte gilt. Wir wollen es daher das Übergangsgebiet nennen.

Die Wirtschaft in diesem Hügellande ist, weil alle natürlichen Voraussetzungen auf das mannigfachste und verschiedenste gemengt sind, auch ganz verschieden. Die Interessen der Viehzucht mengen sich mit jenen des Getreidebaues, ohne je so scharf hervorzutreten, wie in den beiden zuerst besprochenen Hauptgebieten.

Die Verteilung der Kulturgattungen zeigt dieses Zusammenreffen deutlich an: die Ackerfläche bildet nur ein Drittel, höchstens die Hälfte des Besitzes. Wiesland und Wald, in annähernd gleichem Umfange, bedecken die restliche Fläche des Anwesens. In einzelnen warmen Gebieten, besonders dort, wo steil gegen Süden abfallende Hänge zum Getreideland hinabsteigen, spielt der Weinbau eine große Rolle, der auf diesen kaum ackerbaren, steinigten, trockenen Lehnen auch die einzige Kultur darstellt, die hier betrieben werden kann. Der Bestand des Weinbaues ist, wie im III. Kapitel des näheren ausgeführt wurde, gefährdet und damit auch der der Siedelungen. Es ist daher eine sehr wichtige und sehr schwierige Aufgabe der mit der Förderung der Landeskultur betrauten Stellen, den Weinbau, der hier Qualitätserzeugnisse hervorzubringen vermag, vor dem Untergang zu retten und gleichzeitig auf eine Umstellung der Produktionsrichtung hinzuwirken: Nicht geringwertige Massenerzeugnisse, die in großen Mengen auch aus dem Auslande angeboten werden, sondern hochwertige Qualitätsprodukte müssen — ähnlich wie in den Weingebieten des Rheinlandes — angestrebt werden.

Bezüglich der vermutlichen wirtschaftlichen Entwicklung dieses Gebietes gilt — je nachdem, ob es sein Schwergewicht auf die Viehzucht oder auf den Getreidebau verlegt — das, was bei der Erörterung der Aussichten des Alpenlandes bzw. des Getreidegebietes gesagt wurde.

Gewiß ist nur eines: Ist die Grundrichtung der Agrarpolitik Österreichs der Entwicklung des Getreidebaues günstig, wie dies heute im Zeitalter der Zölle und Einfuhrs- und Verkehrsschwierigkeiten aller Art der Fall ist, so wird sich die Landwirtschaft dieses dritten Gebietes mehr in der Richtung des Getreidebaues entwickeln. Und werden einmal die wirtschaftspolitischen Grundlagen der Entwicklung der Viehzucht günstiger werden, dann wird sich daselbst die Wirtschaft mehr auf die Viehzucht einstellen müssen.

Eine jede Umstellung kostet viel Mühe und Arbeit. Sie erschüttert die Organisation der Wirtschaft und in keiner Zeit werden so viele und so folgenschwere Fehler gemacht als in den Jahren des Überganges.

Umstellungen müssen aber erfolgen in der Landwirtschaft des Alpenlandes, in der des Getreidegebietes und im Übergangsgebiete, wenn auch nicht überall im gleichen Ausmaße und Umfange.

Wir haben wohl die verschiedenen Möglichkeiten der zukünftigen Entwicklung besprochen und die Aussichten für die einzelnen Wirtschaftszweige im Falle einer verschiedenen Entwicklung unserer ganzen Volkswirtschaft.

Wir haben auch — dies sei zusammenfassend festgestellt — die vielfachen Grundlagen der österreichischen Landwirtschaft gezeigt und auf die mannigfachen Bestrebungen hingewiesen, die überall bemerkbar sind, um der Landwirtschaft und damit dem Staate aufzuhelfen. Es mußte aber festgestellt werden, daß alle die mühsamen Bestrebungen noch nicht die wünschenswerten Ergebnisse gezeitigt haben, weil die Lage des ganzen Bundes, seine handelspolitische und wirtschaftliche Stellung, für ihn recht ungünstig, vielfach auch noch ziemlich ungeklärt ist.

Diese Darstellung zeigt aber auch, daß in der österreichischen Landwirtschaft noch Entwicklungsmöglichkeiten ruhen, die bei aller Bescheidenheit der Verhältnisse immerhin als wertvoll bezeichnet werden müssen, und die geeignet sind, wenn sie durch eine großzügige Volkswirtschaftspolitik entfaltet und gefördert werden, zu großen Aktivposten der Wirtschaft zu werden. Österreich verdient daher bei allen wirtschaftlichen und politischen Erwägungen auch hinsichtlich der Bodenproduktion nicht als der armselige Partner betrachtet zu werden, als den man es vielfach aus altgewohnter Geringschätzung hinstellen pflegt. Das erste, das bei einer Umstellung gekannt werden muß, sind die Richtlinien, nach denen sich diese vollziehen soll. Diese aber sind ihrerseits wieder abhängig von der wirtschaftlichen und letzten Endes von der politischen zukünftigen Gestaltung Österreichs, da letztere ja für die ganze wirtschaftliche Zukunft bestimmend ist.

VI. Politische Entwicklungsmöglichkeiten und ihre voraussichtlichen Rückwirkungen auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse Österreichs

Da die politische Gestaltung Österreichs, welche die wirtschaftliche geradezu diktiert, nur ein Stück der gesamteuropäischen Wirtschaft ist, erscheint es nötig, vorerst die Richtlinien und Entwicklungsmöglichkeiten zu betrachten, die sich bei den verschiedenen politischen Konstellationen naturgemäß ergeben würden.

Das Wesen dieser Arbeit freilich, die ein Einzelgebiet der Wirtschaft behandelt, verbietet es natürlich, auf eine eingehendere Darstellung und Besprechung der Verhältnisse näher einzugehen und erlaubt nur die Erwähnung der wichtigsten Tatsachen, soweit sie auf die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft und auf deren Aufbau bestimmenden Einfluß haben.

Europa ist heute in eine ganze Reihe politisch und vor allem wirtschaftlich ganz selbständiger Staaten gegliedert. Charakteristisch ist, daß viele der Staaten, und zwar gerade die kleinsten und wirtschaftlich schwächsten, durch Zerfall und Umgruppierung ehemals größerer entstanden sind. In einer Zeit also, in der nach einer wirtschaftlichen Höherentwicklung des Verkehrs, der gewerblich-industriellen Betätigung und des Handels, die mit der Entwicklung der

Dampfmaschine begonnen hat, und in der immer mehr das wirtschaftlich größere, leistungsfähigere und dadurch unabhängigere Unternehmen siegreich hervortritt, in der der Grundsatz des Mächtigeren in der Weltpolitik durch das Hinauswachsen der Großmächte: der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit ganz Amerika in seinem Einflußgebiete, England mit seinen Dominions, Japan mit China und Rußland mit dem übrigen Teile Asiens über die ganzen anderen Staaten immer schärfer und bestimmter hervortritt, in dieser Zeit, wo wahrlich nur der Größte Aussicht auf Erfolg hat, sehen wir Europa in viele Staaten zerfallen, die wohl teilweise durch einzelne gemeinsame politische Interessen zusammengehalten werden, im großen und ganzen aber auf wirtschaftlichem Gebiet einen Kampf aller gegen alle führen. Einer untergräbt des anderen Existenz; und im Bestreben, selbständig zu werden, eine eigene wirtschaftliche Betätigung auf jedem Einzelgebiete auch dann zu errichten, wenn die natürlichen Grundlagen nicht vorhanden sind, führt zu Absperrungen, Zöllen und Verboten.

Abschluß, Kampf um Dinge, die in Wirklichkeit Nichtigkeiten sind, Hervorhebung von Äußerlichkeiten, Pflege des nationalen Stolzes (weniger durch edle Haltung als durch ablehnendes Verhalten dem Schwächeren gegenüber) und nervöse Angst vor jeder gefährlichen oder, besser gesagt, gefährlich scheinenden Haltung des andern, das sind die Merkmale im herrschenden Gefühlsleben mancher Politiker, deren Denken zu einem Vergleich mit den — Hühnern eines Geflügelhofes herausfordert, die sich ja auch allabendlich um den Platz auf der obersten Sitzstange herumstreiten und lieber dort gedrängt und schlecht sitzen, als auf einer bequemer Stange, die um einige Zoll tiefer angebracht ist.

Streeruwitz¹⁾ bezeichnet dieses Streben nach weitgehender Autarkie von heute als einen Rückschlag der natürlichen wirtschaftlichen Entwicklung, als einen Atavismus auf primärste Stufen, in welchem Teile eines zertrümmerten Körpers sich rasch zu neuen, ganz selbständigen Organismen umzubilden trachten, weil sie fürchten, daß jede wirtschaftliche Abhängigkeit auch zu einer politischen führen muß, obwohl das Beispiel der Schweiz, des ältesten Freistaates Europas, mit seiner ganz und gar nicht autarken Wirtschaft in geradezu glänzender Weise das Unrichtige dieser Ansichten zeigt.

Eine Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Staaten ist heute fast ausgeschlossen oder doch ganz außerordentlich erschwert.

Die letzte Folge all dieser Verhältnisse ist für die Landwirtschaft Österreichs, daß sie bestrebt sein muß, möglichst alles das zu erzeugen, was im Inlande gebraucht wird. Weniger die natürlichen Produktionsgrundlagen als der Bedarf des Inlandes entscheiden für

¹⁾ Streeruwitz. Planwirtschaft als Mittel zur Überwindung der Weltkrise, mit besonderer Berücksichtigung der einschlägigen industriellen Aufgaben. Wien. 1925.

die Produktion: Denn es ist gleicherweise schwer, Produkte aus dem Auslande zu kaufen, als überschüssige zu verkaufen.

Die Landwirtschaft muß daher heute einen tunlichsten Ausbau der Getreideproduktion anstreben. Auch dort noch, wo, wie im Gebirge, die Produktionsverhältnisse ungünstigere sind. Solange die Getreidepreise verhältnismäßig hoch sind, welche Höhe ohne entsprechende Zölle auf die Dauer nicht zu halten ist, mag dies ja gehen. Wird es aber nach Rückkehr normaler Produktionsverhältnisse, insbesondere in Rußland, möglich sein, im Gebirge den Körnerbau so zu schützen, daß er halbwegs rentabel ist?

Ein wenig günstiger liegen ja die Verhältnisse im Getreidegebiete Österreichs, wo im allgemeinen die Auslagen, welche für die Erreichung höherer Erträge gemacht werden, noch hinter den Einnahmen zurückbleiben, die für diese gelöst werden. Freilich auch nur bis zu einer gewissen Grenze.

Die Zusammenhänge zwischen Viehzucht und Grenzenabspernung wurden schon eingehend besprochen. In diesem Zusammenhange sei nur nochmals festgestellt: Österreich erzeugt heute schon mehr Zuchtvieh, als im Inlande Verwendung finden kann.¹⁾ Und es besitzt die Voraussetzungen, um noch viel mehr und Wertvolleres zu erzeugen. Die Schwierigkeiten der Ausfuhr bringen es aber mit sich, daß diese Erzeugung gedrosselt werden muß, denn eine Verwendung des fleischarmen Zuchtviehs zu Konsumzwecken sichert keine Rentabilität.

Zu bemerken wäre noch, daß die Viehfütterung und -mast, soweit sie in Österreich wirtschaftlich betrieben werden kann, durch Erschwernisse der Einfuhr von Kraftfutter und Kunstdünger (als Voraussetzung für die Gewinnung von mehr Futter) behindert wird.

Es mehren sich in jüngster Zeit die Äußerungen hervorragender Wirtschaftspolitiker, die den derzeitigen Zustand als vollkommen unhaltbar bezeichnen und dringendst Abhilfe verlangen. Ein Überblick über die amerikanische Entwicklung²⁾, ein Vergleich der Wirtschaft dieses 115-Millionenvolkes mit der unseren, ein Gegenüberhalten der nahezu unbeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten der

1) Es liegen somit ähnliche Verhältnisse vor, wie in der Industrie. Dadurch, daß sich im neuen Österreich 70% der Papierindustrie, 80% der Lokomotivfabriken und 90% der Autowerke des alten Österreichs befinden ergeben sich die größten Schwierigkeiten durch Nichtausnutzung der Werke und Drosselung der Ausfuhr.

2) Man darf nicht übersehen, daß heute amerikanische Trockenmilch vorzüglichster Beschaffenheit in Deutschland knapp die Hälfte der deutschen kostet, daß die amerikanische Kondensmilcherzeugung (32 Millionen Kisten jährlich) im Begriffe ist, die europäische unmöglich zu machen, daß nun jeder zweite Farmer einen Silo für Winterfutter eingerichtet hat, der seine Viehzucht auf einen neuen Stand der Entwicklung stellt, und die Anbauflächen Kanadas von 3,587.000 Hektar im Jahre 1910 auf 9,074.000 im Jahre 1922 bei Weizen und von 46.000 auf 852.000 bei Roggen angestiegen sind. (Vgl. Ritter. Der Getreideverkehr der Welt vor und nach dem Kriege [Berichte über Landwirtschaft. Band III, Heft 1. Berlin. 1925] und Niklas. Zollschutz und Landwirtschaft. München. 1924.)

landwirtschaftlichen Produktionsmöglichkeiten dort und der eben geschilderten in jeder Weise gedrosselten hiezulande, läßt wohl in jedem Österreicher das Gefühl wach werden:

Allein, auf sich selbst angewiesen, kann es wohl kümmern, vegetieren, inmitten von anderen zur dauernden Armut verurteilten staatlichen Gebilden. Leben und entwickeln kann es sich aber nur im Zusammenhalt mit den Nachbarn, in Zusammenarbeit mit diesen in ehrlicher und großzügiger Teilung der Produktion, entsprechend den natürlichen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Es ist nicht Feigheit, Schwäche oder, wie man gelegentlich auch von uns behauptet, Faulheit, sondern ruhige und sachliche Überlegung, die in jedem Denkenden, jedem aufrichtigen Freund eines dauernden Friedens den Wunsch nach einem Anschlusse Österreichs an ein größeres Wirtschaftsgebiet wach werden läßt.

Manche Politiker, welche die Unmöglichkeit des selbständigen Bestandes der neuen europäischen Klein- und Zwergstaaten einsehen, wünschen die Errichtung einer „Donaukonföderation“. Diesem Staatengebilde sollten alle Nachfolgestaaten, somit alle Länder angehören, welche die alte österreichische Monarchie bildeten.

Kein Volk, das ehemals zu Österreich gehörte, wünscht eine solche Vereinigung. Es ist auch kaum anzunehmen, daß diese Völker, die ja alle auseinanderstrebten, auch nur den geringsten Teil ihrer Freiheit hergeben wollten, um wieder, auch nur in lockerer Form, zusammenzukommen. Das gegenseitige Mißtrauen ist zu groß! Freilich hat der Gedanke einer Donauföderation sehr viel für sich. Denn sie wäre die wirtschaftliche Nachfolgerin der alten Donaumonarchie, die — man mag über sie denken wie man will — doch so günstige Grundlagen und Entwicklungsmöglichkeiten in allen Nachfolgestaaten schuf, daß deren Bestand gesichert ist. Ein großer Donaustaat in neuer Form könnte daher doch wieder günstige wirtschaftliche Verhältnisse zeitigen. Gegen den Gedanken der Konföderation spricht, daß das Gebiet im Vergleiche zu dem Englands oder Amerikas denn doch noch zu klein, zu wenig umfassend und zu wenig stark wäre, um die wirtschaftlichen Mängel und Gegensätze der einzelnen Gliedstaaten ausgleichen zu können. Auch würden sich politische und nationale Reibungen kaum vermeiden lassen.

Ein zweiter Plan, dem wohl der größte Teil der Bevölkerung Österreichs und Deutschlands mit wärmsten Gefühlen anhängt, ist der eines Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich.

Die Gründe, welche gegen die Vereinigung geltend gemacht werden, sind freilich nicht ganz verständlich. Denn in einer Angliederung von sechs Millionen waffenloser und gründlichst kriegsmüder Österreicher an das deutsche Volk kann keine Verstärkung der so gefürchteten Offensivkraft des gänzlich entwaffneten Deutschlands erfolgen. Auch würde die wirtschaftliche Verschmelzung der beiden Staaten — trotz der vielen einigenden Momente — lange Zeit dauern, da ja die österreichische Entwicklung und die Sinnesart der Bevölkerung

in nicht wenig Belangen stark von der deutschen, insbesondere der norddeutsch-preußischen, abweicht.

Die Folgen der Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reiche wären auf dem hier interessierenden Gebiete etwa die folgenden: Durch eine Zusammenarbeit der beiden Staaten würde eine gegenseitige Belebung und Auffrischung eintreten, welche die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere auf landwirtschaftlichem Gebiete, sehr fördern würde. Es würde sich unbedingt durch den lebhafteren gegenseitigen Verkehr und Austausch der Erfahrungen, dann aber auch der Erzeugnisse, die Produktion erhöhen, sowohl der Menge und, weil das Absatzgebiet und damit auch die Nachfrage eine größere werden würde, als auch der Güte nach. Und der Absatz ist ja immer wieder der beste Ansporn, die Produktion zu erhöhen und zu verbessern und den Betrieb zu intensivieren. Dieser Aufschwung käme auf dem Gebiete der Viehzucht wohl sofort zum deutlichsten Ausdrucke. Es ist anzunehmen, daß sich in kürzester Zeit ein intensiver Verkehr von Zuchtvieh und auch von Zugochsen nach Deutschland entwickeln würde. Der Getreidebau im richtigen Getreideland würde kaum wesentlich durch den Anschluß berührt werden. Denn allfällige Erscheinungen, welche den Getreidebau Österreichs unrentabler machen würden, würden zumindest wettgemacht werden durch die allgemeinen verbilligend wirkenden Vorteile, welche der Anschluß mit sich brächte. Da aber der Nutzen, den die Viehzucht zu erwarten hätte, wesentlich größer wäre als der des Getreidebaues, würde sich die Wirtschaft des Übergangsgebietes im Falle des Anschlusses mehr in der Richtung der intensiveren Viehhaltung einstellen. Der Kartoffel- und der Gemüsebau, dann die Kultur der Zuckerrübe in ihrem heutigen Umfange dürfte kaum eine wesentliche Veränderung erfahren. Wohl sind die norddeutschen Kartoffeln wegen der besseren Wachstumsverhältnisse wesentlich billiger als die österreichischen, die unter schwierigeren Produktionsverhältnissen geringere Ernten geben; die großen Frachten, welche entsprechend der langen Strecke für den Transport nach Österreich gezahlt werden müßten, bilden eine Art natürlichen Zollschatz für die österreichische Kartoffelproduktion. Ähnlich steht es mit der Zuckerrübenproduktion. Auf „geborenen“ Rübenböden, dort, wo die Zuckerrüben unter günstigen Produktionsverhältnissen gebaut werden, wo insbesondere die heißere österreichische Sonne einen größeren Zuckergehalt in den Rüben kocht, dort ist ein Wettbewerb kaum zu befürchten. Anders steht es mit dem Zuckerrübenbau in jenen Gebieten, in welchen die Produktionsbedingungen für diesen minder günstig sind. Hier, wo der Aufwand verhältnismäßig groß ist, besteht die Wahrscheinlichkeit, daß diese Kultur unrentabel wird, insbesondere bei sinkenden Zuckerpreisen, die in den nächsten Zeiten zu erwarten sind¹⁾. Mit Bezug auf die bestehenden

¹⁾ Die Weltzuckererzeugung ist seit dem Kriege ununterbrochen gestiegen. Im Jahre 1924 allein wurde die Erzeugung gegenüber dem Vorjahre um 21·11% vermehrt.

sieben österreichischen Zuckerfabriken kann man sagen: sie, die inmitten von Gebieten liegen, welche sich sehr für die Rübenkultur eignen und in denen der Rübenbau zum Rückgrat der ganzen Wirtschaftsweise wurde, würden auch dann noch bestehen, wenn Österreich mit dem größten Rübenzuckerproduktionsland verbündet sein sollte. Neue, weitere Fabriken zu errichten, dürfte der Wettbewerb verbieten, der gerade bei dem leicht transportablen, eine höhere Frachtbelastung vertragenden Zucker gefährlich ist.

Einen kräftigen Aufschwung könnten wir von unseren Alpen erwarten, die, wie an früherer Stelle gezeigt wurde, nicht immer voll ausgenützt werden können, weil die kleinen Talwirtschaften nicht imstande sind, die Futtermengen hervorzubringen, die notwendig wären, um einen für die Ausnützung aller Weiden genügend großen Viehstand den ganzen Winter hindurch zu ernähren. Durch den Auftrieb von Zuchtvieh aus benachbarten Gebieten Deutschlands, aus Gegenden, in welchen ein Weidebetrieb kaum oder nur unter minder günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen möglich ist, wäre eine intensive Ausnützung vieler Alpen möglich und auch wirtschaftlich. Dadurch ergäben sich von selbst die Voraussetzungen für eine Intensivierung vieler heute wenig genutzter und daher vernachlässigter Alpen.

Dies alles wird — fast instinktiv — vom österreichischen Volke gefühlt, das sehr viel Vertrauen zum deutschen Volke und zur deutschen Organisation hat.

Auch hier war der Krieg ein vorzüglicher Lehrmeister, der beide Stämme einander näher brachte.

Noch ein zweiter psychologisch wichtiger Umstand ist es, der den Österreicher zum Deutschen Reiche drängt: Es ist dies die Rückwirkung der allgemeinen Verachtung und Gleichgültigkeit, mit welcher Österreich selbst von kleinen Staaten behandelt wird. Österreich hat niemanden in der Welt, der ihm mit wirklichem Respekt und mit dem Wunsche begegnet, die Seelen aufzurichten, Balsam auf unsere Wunden zu träufeln und durch Nachsicht und durch Freundlichkeit natürliche Mängel abzuschwächen. Österreich hat niemanden auf dieser ganzen Erde, niemanden, der ihm wirklich vertraut und der ihm anders hilft als unter dem Aspekt der Zweckmäßigkeit und der Zurückhaltung. (Das soll nicht etwa eine Herabsetzung dessen sein, was die europäischen Staaten und Amerika für uns vollbracht haben.) Ist es da zu verwundern, wenn es Anschluß und moralische Stütze bei dem sucht, dem es ähnlich ergangen ist?

Im allgemeinen kann erwartet werden, daß der Einfluß auf die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft im Falle des Zusammenschlusses der Nachfolgestaaten zu einer Donauföderation ähnlich wäre, wie bei einem Anschlusse an das Deutsche Reich. Nur würden in diesem Falle alle Erscheinungen unvermittelter und schärfer auftreten, insbesondere in der Übergangszeit, und würden sich für Österreich gewisse Nachteile fühlbar machen, weil der Wettbewerb des Getreides der übrigen Staaten der Donaukonföderation größer, die

Nachfrage nach Zuchtrindern aber wesentlich geringer sein würde. Das Getreideland würde daher vorerst unzweifelhafte Nachteile, das Alpenland keine Vorteile genießen. Nur allmählich würde sich die Wirtschaft in der Richtung einer vermehrten Viehzucht einstellen, für die sich nur nach und nach größere Absatzgelegenheiten ergeben würden. Bedenkt man noch, daß die österreichische Landwirtschaft durch den wirtschaftlichen Anschluß an die Donaukonföderation fast durchwegs mit Staaten verbunden werden würde, die hinsichtlich der Höhe der Wirtschaftsführung hinter der Österreichs stehen (die der Tschechoslowakei ausgenommen), so daß, abgesehen von den Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung, eine Beeinflussung der landwirtschaftlichen Technik kaum zu erwarten wäre, so kommt man zu dem Ergebnis, daß dieser Anschluß als weniger vorteilhaft, wenigstens für die nächste Zukunft, zu bezeichnen ist, als jener an Deutschland, von dem eigentlich nur Vorteile, und zwar vom Tage der Vereinigung anfangen, zu erwarten wären.

Ähnlich wie beim Anschluß an das Deutsche Reich würde es sich verhalten, wenn ein mitteleuropäischer Staat oder — solange ein solcher noch unmöglich ist — eine auf dem Grundsatz größter Freiheit aufgebaute großzügige Wirtschaftsorganisation geschaffen werden würde, welche allenfalls unter dem Schutze eines ausgebauten und alle Staaten umfassenden Völkerbundes ein volles Einvernehmen über die Güterproduktion und den Austausch herzustellen die Aufgabe haben würde.

Für eine solche überstaatliche, das nationale Leben der Völker nicht beschränkende Organisation bestehen die günstigsten natürlichen Voraussetzungen, nicht zuletzt auch deshalb, weil von ihr erwartet werden kann, daß sie den Wettbewerb mit den großen Weltstaaten auszuhalten imstande ist. Freilich, ganz leicht würde dies dem jungen Mitteleuropa nicht werden, wenn es, politisch und wirtschaftlich uneinig und nicht einheitlich organisiert, den räumlich größeren, von einem nationalen Geist und Stolz durchdrungenen und wundervoll organisierten Weltreichen gegenübergestellt werden würde. Aber immer noch würde es viel leistungsfähiger und widerstandsfähiger sein als die einzelnen, ganz uneinigen Zwergstaaten von heute.

Henry Thomas Buckle spricht in seiner „Geschichte der Zivilisation“ die Meinung aus, daß Klima, Nahrung und Boden die Einrichtung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bestimmen, und daß gerade diese drei Grundlagen für das Entstehen eines Mitteleuropas auf breiter Grundlage überaus günstig in der Mitte unseres Erdteiles zusammentreffen: „Wenn Klima, Nahrung, Boden für den Ursprung und die Entfaltung kultureller Arbeit von Bedeutung sind, so besitzt Mitteleuropa ein Naturmilieu, das sich für eine selbständige und bodenständige Kultur eignet. Mitteleuropa ist nicht nur eine geologische Region für sich, ein Treffpunkt dreier tektonischer Regionen, die den europäischen Kontinent bilden, sondern auch die

klimatische Mitte dreier klimatischer Zonen, die Europa in eine kontinental-östliche, ozeanisch-nordwestliche und mediterran-südliche teilen. Das gemäßigte Klima, in dem wir leben, hat sich als eine für dauernde, vertiefte Arbeit, für eine stetige, erhöhte wirtschaftliche, technische und geistige Betätigung am meisten förderliche Umwelt erwiesen. Ackerbau und Viehzucht zeigen in unserer Kulturzone Betriebsformen und stützen sich auf Pflanzen und Tierarten, wie sie in solcher Zahl, Qualität und Hochentwicklung sonst nirgends vorkommen.“

Die wirtschaftlichen Grundlagen Mitteleuropas ergänzen einander auf das beste und würden die Gewähr für eine friedliche Zusammenarbeit bieten, die heute, nach den völkermordenden und Werte vernichtenden Kriegen die einzige Möglichkeit der Rettung unseres Erdteiles ist.

Diese Erkenntnis ist nicht unbekannt und gewinnt täglich an Ausbreitung¹⁾.

Das eine Europa, in dem jedem Staat die Möglichkeit geboten wird, die natürlichen Grundlagen seiner Wirtschaft zu entwickeln, erscheint als das Ideal für die Zukunft der österreichischen Landwirtschaft, als die beste wirtschaftspolitische Grundlage für ihren völligen Wiederaufbau.

Aus all dem vorher Gesagten geht hervor, daß die allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse von heute eine Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft bedingen, die von der wünschenswerten wesentlich abweichen, für die die natürlichen Grundlagen vorhanden wären.

Die Richtlinien der idealen Entwicklung können, wie folgt, gekennzeichnet werden: Förderung jeder Arbeit, für die günstige natürliche Grundlagen vorhanden sind²⁾. Vernachlässigung aller Produktionszweige, für die die Grundlagen ungünstigere oder gar schlechte sind. Nichts der Natur abjagen wollen, was sie nicht gerne und freiwillig gibt! Dagegen restloses Ausschöpfen jeder Quelle!

Diesen idealen Richtlinien müssen wir jene gegenüberhalten, die der augenblickliche Zustand erforderlich macht: Förderung von allen Arbeiten, für die günstige natürliche Grundlagen vorhanden

1) Nitti. Die Menschen, die ein Anrecht auf den Frieden haben; derselbe, La Pace; Ebray. Der unsaubere Friede; und die Werke von Morell, Normann Angell, Keynes, Guglielmo Ferrero, Georges Demartial, Ernest Renauld, Matthias Morhardt, Gontensire de Toury, R. N. Coudenhove-Kalergi und die von ihm herausgegebene Zeitschrift Paneuropa.

2) Selbstverständlich kann gerade dieses Ziel in der Landwirtschaft nicht restlos durchgeführt werden. So zwingen wirtschaftliche und technische Gründe zur Einhaltung einer bestimmten Fruchtfolge, zur Erzeugung von Futtermitteln und von Dünger, zur Haltung von Zugtieren etc. und machen so das einseitige Streben nach ausschließlicher Erzeugung einer bestimmten Feldfrucht oder die einseitige Haltung einer günstig erscheinenden Viehart unmöglich.

sind, jedoch nur so weit, als der Absatz die Rentabilität sichert. Keine Vernachlässigung der Produktionszweige, für die die Grundlagen der Erzeugung ungünstigere sind, soweit die heutige Preislage (wesentlich beeinflusst durch Einfuhrzölle, Ausfuhrgebühren, Transportschwierigkeiten, etc.) eine Rentabilität sichert. Aus den Schätzen des Landes herauspressen, was das Inland braucht, auch dann, wenn die Aufwendungen unverhältnismäßig groß sind. Daneben heißt es den Absatz für die in Überschuß gewinnbaren Erzeugnisse zu erweitern suchen, was in erster Linie durch den Abschluß normaler friedensmäßiger Handelsverträge zwischen den einzelnen Staaten möglich ist, wie solche vor dem Kriege eine Selbstverständlichkeit waren. Einfuhrverbote, die auch damals unbekannt waren, müssen beseitigt werden.

Ganz allgemein wäre hiezu zu bemerken: Es muß als eine grausame Ironie eines bösen Schicksales bezeichnet werden, daß ein an Hilfsquellen so armes Land, wie Österreich, durch die Verhältnisse gezwungen, nicht in der Lage ist, die wenigen Vorteile voll auszunützen, mit denen es die Natur ausgestattet hat. Dieser Umstand zeigt das Taurige der heutigen Lage, ja die Unmöglichkeit der ganzen Stellung des um seine Existenz und Geltung schwer ringenden Landes. Diese Tatsachen verhindern auch, daß all die Aufwendungen gemacht werden, um eben das möglichste aus den bescheidenen Grundlagen herauszuholen, wie sie überhaupt extensivierend wirken müssen. Denn große Aufwendungen können sich unter solchen Umständen kaum bezahlt machen. Dagegen zwingen sie zu Aufwendungen, die nur vorübergehend von Wert sein können und die eigentlich von dem geraden, natürlichen Weg abseits führen: Die landwirtschaftliche Maschine Österreichs läuft oft leer! Infolgedessen sind auch die Erzeugnisse unverhältnismäßig teuer.

Bedenkt man, daß die Landwirtschaft eben zwei einschneidende Umgruppierungen mitmachen mußte, jene von der Friedens- zur Kriegswirtschaft und weiters die zur Nachkriegszeit¹⁾, die sich noch nicht restlos vollzogen hat, daß sie ferner in absehbarer Zeit vor einer neuerlichen Umgruppierung steht, so erkennt man die Schwierigkeiten und Nachteile der ganzen Lage und damit auch die Notwendigkeit, daß endlich ruhigere Verhältnisse eintreten, welche einzig und allein die gesunde und erfolgreiche Weiterentwicklung ermöglichen können.

Eine rasche Klärung der politischen Lage Österreichs, von der, wie gezeigt wurde, die wirtschaftliche Zukunft in so außerordent-

¹⁾ Die Aufgaben der österreichischen Landwirtschaft vor dem Kriege bestanden in der Deckung eines Teiles des Bedarfes. Die Produktion konnte sich ganz nach den rationellsten Methoden der Arbeitsteilung einstellen. Im Kriege sollte die Landwirtschaft den ganzen Bedarf an Nahrungsmitteln aufbringen. Die Methoden der Arbeitsteilung mußten hintangestellt werden. Der Zwang zur möglichst autarken Wirtschaft verstärkte sich, bedingt durch das Diktat der Politik, noch viel mehr in der Nachkriegszeit, in der nunmehr auch der früher zollfreie Güterausgleich zwischen den Staaten unterbunden wurde.

lichem Umfange abhängt, ist also eine unbedingte Voraussetzung für den Wiederaufbau. Er wird um so schwieriger, je länger die politischen Verhältnisse ungeklärt bleiben. Auch diese Erwägung sollte zur raschen Regelung der politischen Gestaltung Österreichs, und, weiter, zu der ganz Europas, beitragen.

Vereint mit dem Deutschen Reiche, angegliedert an die wirtschaftliche Organisation — die Vereinigten Staaten von Europa — wird Österreich und mit ihm seine Landwirtschaft einer gesunden und friedlichen Entwicklung entgegengehen.

Jedenfalls aber ist eines sicher: Wir dürfen von der Zukunft und von einer glücklicheren Gestaltung der politischen Lage allein nicht alles erwarten. Wir müssen arbeiten. Arbeiten, um uns zu erhalten, und arbeiten, um als ein wertvolles Glied einer künftigen größeren Wirtschaftsorganisation erscheinen zu können. Je mehr wir arbeiten, um so mehr wird man uns schätzen, um so lieber wird man uns aufnehmen. Für uns gilt daher in besonderem Maße das, was Fichte vor mehr als 100 Jahren sagte:

„Wir müssen uns selbst helfen aus eigener Kraft, falls wir erwarten wollen, daß uns geholfen werde. Es hängt von Euch ab, ob Ihr das Ende sein wollt und die Letzten eines nicht achtungswürdigen Geschlechtes. Laßt Euch nicht lässig machen durch das Verlassen auf Andere oder auf irgend etwas, das außer Euer selbst liegt! Es wird ganz sicher nie wieder über uns irgend ein Wohlsein kommen, wenn wir es uns nicht selber schaffen und wenn nicht jeder Einzelne so wirkt, als ob lediglich auf ihm das Heil der künftigen Geschlechter ruhe.“

VII. Umstände, die den Aufbau der Landwirtschaft erschweren oder fördern

Nach der Besprechung der Richtlinien, welche im Bestreben nach einem Aufbau der Landwirtschaft im neuen Österreich verfolgt werden müssen, scheint es zweckmäßig zu sein, die Wege zu erörtern, welche eingeschlagen werden müssen, um das angestrebte Ziel des Wiederaufbaues der österreichischen Landwirtschaft zu erreichen.

Sinngemäß können wir diese Wege, die alle gleichzeitig gegangen werden müssen, in drei Hauptgruppen teilen: in jene, die sich mit dem Menschen im Landwirtschaftsbetriebe beschäftigen, dann in solche, welche sich mit Grund und Boden befassen, und endlich noch in solche, die eine Hebung der Erzeugung in technischer oder in wirtschaftlicher Beziehung zum Ziele haben.

Naturgemäß lassen sich diese Wege noch in viele weitere Gruppen einteilen.

Bevor wir sie jedoch einer näheren Untersuchung unterziehen, müssen wir — einleitend — feststellen, daß es eine große Reihe von verschiedenen Umständen gibt, welche das Zurücklegen der

Wege und das Erreichen der angestrebten Einzelziele, teils fördern, teils hemmen. Diese Umstände, die zum Teile ganz spezifisch österreichischer Natur sind, kurz und wenigstens in ihren wesentlichsten und eigenartigsten Besonderheiten kennen zu lernen, erscheint mir zum Verständnis der Besprechung der „Wege“ notwendig zu sein. Denn sie erklären dem Weiterstehenden — und vielleicht auch dem mit den Verhältnissen Vertrauten — manche Erscheinungen, welche ihnen bei der Besprechung der „Wege“ unerklärlich scheinen werden und sollen dazu beitragen, das „Problem Österreich“ verständlicher erscheinen zu lassen.

Einer jener Umstände, die am meisten die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft behindern, ist in der geschichtlichen Entwicklung zu suchen: In einem Staate, in dem so viele Kämpfe geführt werden mußten, teils um die Kultur des Westens vor Einfällen aus dem Osten zu schützen, teils um die Macht des Hauses Habsburg zu erhalten oder zu erweitern, und in dem so viele Mühe aufgewendet werden mußte, um Fortschritte in weniger kultivierte Landstriche zu tragen, in einem solchen Staate fehlte es — wenn man von dem Wirken einiger Regenten absieht — im allgemeinen an dem notwendigen Verständnis für die Bedürfnisse der Landwirtschaft. Auch die Möglichkeit, Weizen und Vieh aus den angeschlossenen Provinzen in genügender Menge zu beziehen, enthub die Regierungen der Vorsorge für die Landwirtschaftsförderung in den österreichischen Erblanden, welche geographisch ziemlich mit dem Österreich von heute übereinstimmen. Die späte Aufhebung der Freiheitsbeschränkungen des österreichischen Bauers, welche erst im Jahre 1848 erfolgte, die immer fühlbare Sparsamkeit auf allen Gebieten des Unterrichts-, Versuchs- und Förderungswesens, das starre Festhalten an einer Flureinteilung, an Servituten und anderen Einrichtungen einer lange überholten Zeit, dann der durch die amerikanische und russische Konkurrenz bedingte Rückgang der Rentabilität der Bodenproduktion im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts und endlich der Weltkrieg hemmten die Entwicklung der Landwirtschaft außerordentlich und bedingten ihre relative Rückständigkeit.

Als ein schwerer Nachteil, der auf die geschichtliche Entwicklung zurückzuführen ist, ist auch der Umstand zu nennen, daß die Teile des heutigen Österreichs sich nicht so organisch zusammengehörig fühlen wie etwa die der Schweiz oder Hollands und daß die Völker des heutigen Freistaates nicht die nationale Bindung haben wie etwa die Ungarns und Frankreichs. Im Gegenteil. Man kann nicht selten den Ruf hören: „Los von Wien“ und „unser Land, den unsern“, wobei man völlig vergißt, daß das Österreich in seinem heutigen Zustande schon viel zu klein ist, um inmitten der Großstaaten leben zu können, daß man froh sein muß, daß sich die Welt von Österreich und von Wien irgend eine Vorstellung macht und man nicht noch verlangen kann, daß es die einzelnen Teile auch nur dem Namen nach kennt: Wir sollten doch keine neuen „San

Martino“ und keine mitteleuropäischen Costarica anstreben und lieber dem bewundernswerten Beispiele der Polen nachfolgen, welche mit unendlichem Patriotismus und Opfermut bestrebt sind, aus eigener Kraft die früher zu drei Reichen gehörenden und so sehr vom Kriege verwüsteten Länder zu einem großen Staate zu verschmelzen.

Der Patriotismus ist hierzulande leider nicht so entwickelt wie es not täte und wie es in schwersten, gemeinsam zu ertragenden Zeiten auch natürlich wäre. Es gab und gibt in Österreich immer viele Nörgler und Kritiker und kaum in einem Lande bestehen ebenso viele Zeitungen, die sich das Herabsetzen der eigenen Wertschätzung, das Aufwühlen von Schmutz und das Untergraben jedes Strebens so zum Ziele machen, wie hier. Und doch: Wer soll an uns glauben, wenn wir selbst nicht an uns glauben wollten? Und wer soll sich vom Verkehr mit Österreich Vorteile erhoffen, wenn von dort nur ungünstige Nachrichten kommen?

Diese Erscheinungen, welche auch das Entstehen eines wahrhaft großen Patriotismus verhindern, hängen mit dem Mangel des Österreichers an Selbstvertrauen und seiner Eigenschaft, vergangene Zeiten immer als besser anzusehen, auf das innigste zusammen.

Man trauert, herausgerissen aus dem bescheidenen und beschaulichen, durch den Krieg gründlich zerstörten Wohlstande, den Verhältnissen früherer Jahrzehnte nach, genau so, wie man damals noch früherer Zeitabschnitte ebenso schmerzlich klagend gedachte. Die großen Fortschritte der letzten Jahre auf dem Wege zum Wiederaufbau des ganz niedergebrochen gewesenen Österreichs nimmt man, statt sich ihrer zu freuen, als selbstverständlich entgegen, weil man all die Schmach und Not, die man tausendfach empfinden mußte und die der Österreicher mit unendlicher Geduld getragen hat, vergessen hat und man die unvermeidlichen Lasten eines verlorenen vierjährigen Krieges und einer fast noch schlimmeren Nachkriegszeit bitter empfindet.

Der Österreicher kommt viel zu selten in das Ausland. Und so merkt er nicht, daß auch anderwärts Schwierigkeiten sind und daß auch außerhalb seiner Grenzpfähle manches nicht am besten ist. Und so glaubt er, weil es manche Völker verstehen, glänzend für sich Stimmung zu machen, daß alles, was nicht Österreich ist, gut sei und alles, was von daheim kommt, schlecht. Weil er das Ausland nicht kennt, kennt er auch nicht den Schaden, den gewisse Erscheinungen im Auslande verursachen, die draußen stets verzerrt und übertrieben dargestellt werden. Von den vorzüglichen Leistungen Österreichs, die infolge der Bescheidenheit seiner Bewohner viel zu wenig bekannt gemacht und meist als Selbstverständlichkeiten gering eingeschätzt werden, hört man daher „draußen“ nur sehr wenig. Mangelnder Patriotismus und mangelndes Interesse für Besuche und Studien im Auslande, von denen doch so viele Anregungen und wertvolle Erweiterungen des Blickes erwartet werden können, müssen als

„Nachteile“ für die Entwicklung, auch der der Landwirtschaft, angesehen und gewertet werden.

Vor und während des Krieges machte mancher junge Landwirt, oft als Soldat gezwungenerweise, größere Fahrten in bisher unbekannte Länder. Wie viele Anregungen brachte er von dort mit, wenn diese „Reisen“ auch ganz andere Zwecke verfolgten und der Sammlung von Erfahrungen auch meistens gar nicht zweckdienlich waren! Wie belebte der Gedankenaustausch mit fremden Berufsgenossen die jungen Männer und welche Eindrücke sammelten sie in der neuen Umgebung! Es muß als ein schwerer Mangel des österreichischen Berufssoldatentums (das ja nicht freiwillig eingeführt wurde) bezeichnet werden, daß diese Schule des heranwachsenden Mannes aus der Welt geschafft wurde.

Ein weiterer Umstand, welcher die landwirtschaftliche Produktion erschwert, ist die in mehrfacher Hinsicht ungünstige geographische Lage Österreichs, die gebirgige Beschaffenheit des Landes, das Fehlen einer Küste und einer schiffbaren kurzen Verbindung zu dem atlantischen Weltmeere. Auch die langgestreckte Form des Staates und die Lage der Hauptstadt im äußersten Osten, die Konzentrierung von rund einem Drittel der ganzen Bevölkerung in dieser Stadt beeinträchtigen die landwirtschaftliche Entwicklung nicht wenig, die von günstigen Zu- und Abfahrtsstraßen, von einem leistungsfähigen und dichten Eisenbahnnetz und billigen Wasserstraßen vorteilhafte Förderung empfängt und von günstigen Absatz- und Bezugsverhältnissen abhängig ist. Die Gestaltung des Geländes schließt die Anlage großer und günstig zu bewirtschaftender Felder aus und im Gebirge ist es selbst kleineren Bauern oft kaum möglich, den ganzen, im Tal, auf den Hängen und auf den Höhen zerstreut liegenden Besitz an einem Tage abzugehen. Vorteilhafte Siedlungen, das Haus inmitten des geschlossenen Anwesens, bestehen nur in einem Teile des Getreidelandes. Das unebene Gelände erschwert die Benützung leistungsfähiger Maschinen und verhindert so, daß wir dem Beispiel der meist bessere Böden bewirtschaftenden amerikanischen Landwirte folgen können, die mit weniger Arbeitskräften ihr Auslangen finden. Unsere Bauern besitzen weit weniger Land als diese und nur durch mühsamere und daher kostspieligere Arbeit können sie dem Boden mehr abringen als der amerikanische Landwirt, der durch seine geringeren Auslagen (per ein Hektar gerechnet) auch bei niedrigeren Erträgen sein Auslangen findet. (Die amerikanischen Ernten sind per 1 Hektar durchschnittlich um 40 % geringer als die unseren! ¹⁾)

Wir besitzen viel nasses und viel trockenes Land. Dieses ist aber meist zerstreut liegend und klein an Umfang: Streifen an Bächen, einzelne Mulden und an Hängen verstreut liegende Stellen sind entwässerungsbedürftig. Nun ist aber jede Anlage, welche die

¹⁾ K ö t t g e n. Das wirtschaftliche Amerika. Berlin. 1925.

Ableitung von Wasser zum Zwecke hat, in der Regel um so kostspieliger, je kleiner sie ist. Und sie ist um so rentabler, je schlechter und sumpfiger der Boden vor der Entwässerung war. Daraus geht hervor, daß wirklich lohnende Entwässerungen nur dort möglich sind, wo es sich um die Verbesserung ausgedehnter, völlig unproduktiver Flächen handelt. Und solche gibt es, wie gesagt, in Österreich kaum. Die Trockenlegung der verhältnismäßig kleinen, nassen Flächen Österreichs, die in der Regel immerhin einen bescheidenen Ertrag abwerfen, kostet daher mehr und bringt weniger Vorteile als die ausgedehnter Sümpfe. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Entwässerungsarbeiten nicht die Fortschritte machen, die man sonst mit gutem Recht erwarten könnte. Dasselbe gilt von den Bewässerungen. Österreich verfügt nicht über die großen, geschlossenen Trockengebiete, welche die Anlage mächtiger Werke ermöglichen würden. Und völlig regenarme Zeiten, in welchen eine kostspielige Bewässerungsanlage rentieren würde, sind schließlich doch Ausnahmefälle. So bleibt dem österreichischen Landwirt der trockeneren Gegenden nichts übrig, als sich nach und nach mit den naturgemäß kostspieligen (aber trotzdem rentablen) und im Vergleich mit großen Bewässerungsanlagen wenig leistungsfähigen Regenanlagen auszustatten.

Trotzdem das Klima eine Bewässerung im Style der oberitalienischen, südfranzösischen, ägyptischen und indischen Anlagen nicht notwendig und rentabel macht, ist es doch zu trocken, um die hochgezüchteten deutschen und englischen Getreidesorten zur wünschenswerten Entwicklung zu bringen. Es verhindert daher die Bildung der großen Ernten, wie sie in diesen Ländern erzielt werden. Die Ursache dieser so oft dem österreichischen Landwirte vorgeworfenen „Rückständigkeit“ ist folgende: Das Getreide braucht zu seiner vollen Entwicklung ein mehr kühles und feuchtes Wetter in der Zeit der Kornbildung, welche zwischen der Blüte und der Reife vor sich geht. Je mehr diese durch die Witterung hinausgeschoben wird, umso besser. Denn dann hat die Pflanze viel Zeit, um recht viel Stärke in den Körnern abzulagern und so volle und schwere Samen zu bilden. In den Ländern mit ozeanischem Klima sorgt die stets feuchte und mehr laue als heiße Luft für eine allmähliche und daher gründliche Kornbildung und damit für eine ausgiebige Ernte¹⁾. Der Wetterverlauf in Österreich ist aber gerade in dieser Zeit fast regelmäßig heiß und sengend trocken. Direkt dörrende Ostwinde sind nicht selten. Sie bewirken eine rasche, vorzeitig Reife

1) Dänemark zum Beispiel erntete im Jahre 1923 auf 83.000 Hektar 2.411.000 Meterzentner Weizen, Österreich im selben Jahre auf einer Fläche von 192.000 Hektar 2.419.000 Meterzentner. Per Hektar erntete man 29'1 bzw. 12'6 Meterzentner. Die Hektarerträge beim Roggen waren 16'6 bzw. 10'8, bei Gerste 25'3 bzw. 12'7 und bei Hafer 20'1 bzw. 11'6 Meterzentner. (Denmark. 1924. Published by the danish ministry for foreign affairs and the danish statisticeel department. Copenhagen. 1924.)

des kaum verblühten Kornes und verhindern so die Anlagerung größerer Stärkemengen: Die beste deutsche oder englische Getreidesorte, die von Natur aus auf eine langsame Reife eingerichtet ist, bringt unter solchen Umständen nur Ernten, die an Güte und Menge weit hinter den bescheidenen der österreichischen Spielarten zurückbleiben, welche von Natur aus befähigt sind, ihre kleineren Samen auch in einer trockenen Zeit auszubilden. Freilich geht diese Fähigkeit auf Kosten der Höhe des Ertrages! Das Klima Österreichs macht es daher unmöglich, daß wir die Ernten jener der westlichen und nördlichen Länder erreichen.

Die so überaus mannigfache Gliederung Österreichs mit seinem Vielerlei an Böden, Lagen, Klima und Eigentumsverhältnissen erschwert den Überblick über die Produktionsverhältnisse und die Erlassung allgemeiner, für das ganze Bundesgebiet geltender Gesetze und Bestimmungen. Maßnahmen, die für eine Gegend ein Segen sind, sind für eine andere ein schwerer Schaden!

Diese ungeheure Mannigfaltigkeit der Produktionsverhältnisse bringt es auch mit sich, daß das, was erzeugt wird, in verhältnismäßig kleinen Mengen und in verschiedenen Qualitäten auf den Markt kommt, was die Verwertung außerordentlich erschwert. Denn nur mit größeren Mengen gleichmäßiger Ware ist dem modernen Handel gedient, der mit Erzeugnissen der ersteren Art nichts anzufangen weiß. Leider ist bisher auf dem Gebiete der Vereinheitlichung der Produktion noch recht wenig gearbeitet worden. Im Gegenteil. Durch die Verbreitung der gezüchteten Getreidesorten, die an sich sehr begrüßenswert ist, sind die von den einzelnen Landwirten in den Handel gebrachten Getreidemengen noch verschiedenartiger geworden, weshalb Bestrebungen nach Vereinheitlichung unbedingt notwendig geworden sind.

Freilich ist die Landwirtschaft nicht allein schuldtragend. Aufgabe des Handels, der doch in erster Linie die Art seines Bedarfes selbst kennen muß, wäre es, den Landwirten, welche sich doch nur um die Erzeugung zu kümmern haben, zu zeigen, was gebraucht wird und was auch gut und jederzeit aufgenommen wird. Dort, wo Handel und Industrie einträchtig mit der Landwirtschaft zusammenwirken, wo dem Landwirte genau die Anforderungen bekanntgegeben werden, die an die zu liefernde Ware gestellt werden, dort werden auch die verlangten großen Mengen gleichartiger Ware erzeugt, mit denen der Verbrauch auch etwas anzufangen weiß: Wie geringfügig sind doch die Unterschiede zwischen den Zuckerrüben, die im Burgenlande und in Nieder- und Oberösterreich geerntet werden und wie groß sind sie oft zwischen den Weizenkörnern, die auf ein und derselben Ried gefechst werden. Im ersteren Falle, bei den Zuckerrüben, dann auch noch bei einigen anderen Handelsgewächsen, besteht seit Jahrzehnten eine weitgehende gegenseitige Beeinflussung und Rücksichtnahme der Erzeuger und der Verbraucher, im letzteren, beim Weizen, gar keine. Diese ungünstigen Umstände, die sich nicht

allein in Österreich fühlbar machen, treten am deutlichsten bei der Verwertung von Obst zutage: In den einzelnen Baumgärten treffen wir meist ein buntes Gemenge der verschiedensten Obstbäume, die alle möglichen Arten von Früchten hervorbringen, natürlich immer nur in ganz geringen Mengen. Wie sollen diese verwertet werden? Welcher leistungsfähige Händler kann solche übernehmen? So bleiben sie entweder ganz unverwertet oder müssen zu äußerst gedrückten Preisen einem kleinen Kaufmann überlassen werden, der mit den geringen Mengen auch nicht viel anfangen kann.

Die Interesse- und Verständnislosigkeit des Handels diesen Bedürfnissen der Landwirtschaft gegenüber muß als ein besonders bedauerlicher Nachteil für die Bodenproduktion und auch für die Volkswirtschaft angesehen werden. Denn gerade das Beispiel der Gewinnung der Zuckerrübe zeigt, welche Werte durch die Zusammenarbeit geschaffen werden können und wie sehr die Güte eines Erzeugnisses durch die Zusammenarbeit verbessert werden kann: In wenigen Jahrzehnten gelang es, den Zuckergehalt der Zuckerrüben zu vervielfachen, den früher großen Reichtum derselben an Salzen, dem sogenannten „Nichtzucker“, herabzudrücken und die Erträge zu steigern.

Dasselbe ist auch bei allen anderen Erzeugnissen der Landwirtschaft in größerem oder geringerem Umfange möglich, was wohl am besten daraus hervorgeht, daß man — nach den Berichten über den im Juni 1925 in Wien stattgefundenen Baumwollkongreß — eben darangeht, den Anbau der Baumwollstaude international zu regeln, um völlig gleichartiges und gleichmäßig sortiertes und verpacktes Rohmaterial zu erhalten.

Als ein großer Fortschritt auf dem Gebiete der Zusammenarbeit zwischen Erzeugern und Handel müssen die Abkommen zwischen den Gurkenbauern und den Gurkenkonservenerzeugern genannt werden, die im März 1925 in Brünn für das Znaimer und im Juli 1925 in Wien für das Retzer Gebiet zustande kamen, wodurch die Rentabilität des Gurkenbaues, zugleich aber auch die Belieferung der Märkte mit Gurken in einer alle Teile befriedigenden Art geregelt wurde.

Von nicht geringem Nachteil für die Landwirtschaft ist es auch, daß sich in der Kriegs- und Inflationszeit in die Schar der reellen und geschäftstüchtigen Händler Individuen eingeschlichen haben, die die Interessen der Bodenproduktion durch unsoliden Vorgehen schwer schädigten. So wurde, um nur ein Beispiel aus der jüngsten Zeit anzuführen, die Ausfuhr von Vieh aus Österreich in die Schweiz vorübergehend am 20. März 1925 gesperrt, weil versucht worden war, Schlachtviehtransporte aus den verseuchten Oststaaten, als österreichisches Vieh deklariert, über die Grenze zu führen.

Auch die Lieferung von Waren zu anderen Preisen, als ursprünglich bestellt und vereinbart wurde, kam nicht selten vor und trug wenig dazu bei, die Investitionslust der Landwirte zu vergrößern.

Erfreulicherweise sind auf diesem Gebiete wesentliche Fortschritte erkennbar.

An manchen Orten haben sich ganz überlebte und durch nichts gerechtfertigte Einrichtungen, Gewohnheiten und Unsitten erhalten, die einer vernünftigen Industrialisierung und Typisierung der Landwirtschaft im eben geschilderten Sinne entgegenstehen. Wenn es etwa in einigen Tälern der Alpen noch als eine Ehrensache gilt, keine Milch und keine Molkereiprodukte zu verkaufen, sondern diese ausschließlich im Haushalte selbst zu verbrauchen¹⁾, wenn man es hie und da noch ablehnt, Wiesen zu entwässern und zu rekultivieren, weil man der Ansicht ist, daß nur das Heu einmähiger Wiesen für die Pferde vorteilhaft ist, so zeigt dies, daß man die Forderungen der neueren Zeit noch nicht überall versteht. Aber auch unter Vorurteilen des Konsums, wie der Forderung nach Versendung der Fische im lebenden Zustande (Seefische werden stets nur im toten Zustande verschickt), hat die Landwirtschaft zu leiden, die ihrerseits wieder an Einrichtungen und Kulturmaßnahmen festhält, die in früherer Zeit von Geltung und Wert waren. Beispiele dartüber ließen sich viele anführen. Nur eines: Unsere Vorgänger, welche die Weide auf den Stoppelfeldern ausnützten (ihnen stand ja kein Klee zur Verfügung), pflegten die Felder erst knapp vor der neuen Aussaat zu ackern. An diesem Brauch hält noch immer ein Teil der Landwirte fest, obwohl das Weiden auf den Feldern kaum mehr üblich ist und das Unterlassen des Ackerns eine erhebliche Verminderung der Erträge zur Folge hat.

Die Industrie, welche in der Lage ist, höhere Löhne zu bewilligen, entzieht der Landwirtschaft die besten Arbeitskräfte und zwingt sie vielfach, mit der Arbeitskraft primitiverer Menschen vorlieb zu nehmen, ja sogar solche aus dem Auslande zu beschaffen. Das ist ein Nachteil, der viel zu wenig beachtet und von den der Landwirtschaft ferne Stehenden auch nicht entsprechend eingeschätzt wird²⁾.

Überhaupt muß das im allgemeinen wenig freundliche Verhältnis zwischen dem Landwirt und dem Nichtlandwirt, dieses gegenseitige Nicht-einander-verstehen, als ein Nachteil angesehen werden, der sich im Laufe der Kriegsjahre sogar noch wesentlich verschlimmert hat. Damals entstanden die „Produzenten“ und die „Konsumenten“, wobei man vollständig vergaß, daß der moderne Landwirt mit seiner vielfachen Abhängigkeit von Bezügen aller Art nur mehr wenig gemeinsam mit dem Bauer zur Zeit Karls des Großen hat, den man füglich als einen Produzenten gelten lassen kann. Denn der produzierte tatsächlich das, was er benötigte. Der Bauer von heute aber ist ebenso sehr Konsument als Produzent.

1) Kaltenegger. Die österreichischen Rinderrassen, I. Band. Die Rinder der österreichischen Alpenländer. Heft 6. Wien. 1897.

2) Dr. Hainisch. Die Landflucht. Jena. 1924.

Schwere Nachteile für die Entwicklung der Landwirtschaft hat der Krieg im Gefolge gehabt. Die Verwüstungen jeder Art haben Österreich zu enormen Auslagen gezwungen, die nur durch höhere Steuern aus der verarmten Wirtschaft hereingebracht werden können:

Im Frieden betrug die Steuerlast per Hektar 3·8 Goldkronen, im Jahre 1924 7·8. (Zugleich erhöhten sich die den Steuern gleichzuhaltenden sozialen Abgaben von 2·5 auf 16 Goldkronen¹⁾).

Der Krieg brachte aber auch viel Unruhe und Unzufriedenheit in die Reihen der Arbeiter und der kleineren Bauern und er führte bei geringeren Leistungen zu höheren Belastungen der Regie. Der Krieg mit allen seinen Folgen verminderte die Gewissenhaftigkeit und das Pflichtbewußtsein, zerstörte das Zusammengehörigkeitsgefühl, das den großen und den kleinen, den selbständigen und den pachtenden Landwirt zum Vorteile aller verbinden soll, und verminderte Ambition und Aufopferung: größere Betriebskosten, Mehrverbrauch an Materialien und Ersatzteilen, mehr Reparaturen und zahlreichere Unfälle sind die naturgemäße Folge.

Wertvolle Einrichtungen der Vorkriegszeit gingen verloren. Ich erwähne, um nur ein Beispiel zu nennen, die Gerstenausstellungen, die einen gesunden Wettbewerb der Gerstenzüchter und Landwirte hervorriefen, dann die Versuchsanstalten, die in der Lage waren, wichtige und für die ganze Produktion äußerst wertvolle Neuerungen in großem Maßstabe auszuprobieren und, weil anregend, ungemein fruchtbar zu wirken. Heute sind diese Anstalten, Opfer des Abbaues und der weitestgehenden Ersparungen, kaum mehr in der Lage, ihren wichtigsten und dringlichsten Aufgaben nachzukommen. Auch die Schulen müssen sich alle erdenklichen Einschränkungen gefallen lassen. Um so mehr verdienen Versuchsstationen und Schulen der Anerkennung, daß sie allen Nöten zum Trotz noch so vieles leisten.

Daß Baumschulen, die im Kriege als Kartoffeläcker benützt wurden, nur langsam wieder in die Lage kommen, Bäume abzugeben, ist klar, ebenso, daß die Genossenschaften und Raiffeisenkassen, die im Kriege ruiniert wurden, erst allmählich wieder leistungsfähig werden, mit ihnen die Grundlage des völlig zerstörten landwirtschaftlichen Kreditwesens.

Österreichs Landwirtschaft leidet auch unter gewissen Auswirkungen der Bürokratie, die es in manchen Fällen versteht, neue Gesetze oder sich ergebende Notwendigkeiten zur Errichtung neuer Stellen zu machen, deren Wirken eigentlich darin besteht, die Existenz der Angestellten zu begründen. Von positiver Arbeit, wenigstens im Verhältnis zu dem Personalaufwande, ist wenig zu verspüren.

An anderer Stelle wieder fehlt es an Tatkraft und Initiative, an der Energie, neue Fälle auch dann, wenn sie in den Akten nicht vorgesehen sind, frisch aufzugreifen und einer gesunden Erledigung

¹⁾ Dr. Georg Strakosch. Die Besteuerung und soziale Belastung unserer Landwirtschaft. „Neue Freie Presse.“ 25. März 1925.

zuzuführen, wenn es eben die Verhältnisse notwendig machen. Neuerungen sind nicht beliebt. Denn, wenn das Alte weiterläuft, dann haben alle Teile ihre Ruhe. Und Neues ist stets mit Mühe und Verantwortung verbunden. Darum muß alles Neue, welches das Altgewohnte bedroht, mühsam erkämpft werden. Dabei stellt es sich auch noch oft heraus, daß all die Energie, welche in einem bestimmten Falle vorhanden war, oft schon aufgebraucht ist, wenn das verlangte neue Gesetz zustande kommt. Gesetze, die nie angewendet wurden, sind keine Seltenheit.

Ein weiterer schwerer Mangel der Verwaltung, der sich unangenehm auf die Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung auswirkt, ist die in der Organisation des staatlichen Geldwesens begründete Gepflogenheit, Beiträge nie auf einmal, sondern stets nur in kleinen, oft ungleich großen Teilbeträgen auszuzahlen. Den Bedürfnissen der Produktion wäre vielmehr gedient, wenn diese Beiträge auf einmal flüssig gemacht werden würden, da es in der Natur der Sache gelegen ist, nur sehr schwer die Ausgaben der einzelnen Monate oder Jahre genau den Teilbeträgen anzupassen. So wurde beispielsweise auf einer staatlichen Wirtschaft in einem Jahre ein Stall neu gebaut, der mehrere Jahre leer stand, bis dann endlich der Ankauf von Vieh zur Ausnützung desselben stattfinden konnte.

Strakosch schreibt über die Mängel der Verwaltung¹⁾: „Man tadelt unter anderem die Kompliziertheit der öffentlichen Einrichtungen, die Umständlichkeit und Langsamkeit der Verwaltung. Eine übergroße Anzahl von Instanzen verzögert und verschleppt die Austragung vieler Angelegenheiten, häuft die Akten und überbürdet damit die Behörden; daß diese die Zeit nicht mehr finden, um die nötige Fühlung mit den Erfordernissen des wirtschaftlichen Lebens und mit den Bedürfnissen der Bevölkerung aufrecht zu erhalten. Dabei ein stetes wechselseitiges Ineinandergreifen der Reichs- und der Landesgesetzgebung auf ein und demselben Gebiet und verschiedenen, nebeneinander amtierenden Behörden. Die Exekutive in der Verwaltung wird dadurch beeinträchtigt und wohl auch durch den Einfluß der politischen Strömungen, die sich namentlich auf ökonomischem Gebiete der Gesetzgebung in einer Weise fühlbar machen, daß sie der natürlichen Entwicklung unserer Volkswirtschaft vielfach hinderlich geworden sind.“

Trotz der angestrebten Verwaltungsreform haben sich die Verhältnisse im allgemeinen nicht gebessert. Die Zahl der gesetzgebenden Körperschaften hat sich erweitert und die Menge der Gesetze, insbesondere auf dem Gebiete des Steuerwesens, ist ins Ungeheure angewachsen, wodurch ein Überblick nahezu zur Unmöglichkeit wurde²⁾.

¹⁾ Strakosch. Die Grundlagen der Agrarwirtschaft in Österreich. Wien. 1916. Seite 135.

²⁾ In den Jahren 1919—1924 erschienen 2203 Gesetze und Verordnungen über Steuern und Abgaben.

Nicht der einzelne Beamte ist es, der die Schuld an diesen Zuständen trägt, sondern das System, das durch Jahrzehnte diese wenig glückliche Entwicklung züchtete und förderte.

Es wäre vollkommen verfehlt, dem Beamten von heute Kraftlosigkeit, Gleichgültigkeit und Mangel an Pflichtgefühl und Schaffensfreude oder gar Bestechlichkeit vorzuwerfen. Was unbedingt notwendig ist und für das das zwingende Verständnis vorhanden ist, das geschieht. Gegen eine Entlohnung und unter Verhältnissen, wie wohl in keinem einzigen anderen Staate der Erde, in dem die Angestellten ohne Bestechung und Trinkgeld arbeiten!

Hier aber liegt eine große Gefahr für die Zukunft! Die große Frage, die wohl niemand ohne Sorge beantworten kann, lautet: Wird es möglich sein, stets einwandfreie, sachkundige, richtige und unparteiische Entscheidungen von Richtern und Beamten zu erhalten, die auf das elendeste bezahlt werden, die jahraus, jahrein unter dem Damoklesschwert des Abbaues stehen und durch ewige Neueinteilungen und Umgestaltungen zum willenlosen Spielzeug von Vorgesetzten werden, die sich durch „Sparmaßnahmen“ „oben“ beliebt machen wollen und dabei den Staat auf das schwerste schädigen, weil sie seinem Beamten das wichtigste, die Arbeitsfreude und die ohnedies bescheiden vorhandene Initiative nehmen? Besteht auch nicht die Gefahr, daß die alten, um der Sache, nicht des Dankes und des Gehaltes halber Dienenden absterben und durch jüngere ersetzt werden, die im Kriege mit all seinen schlechten Einflüssen auf die Sitten aufwuchsen und nun nicht mehr den nötigen Idealismus aufbringen können, der nun einmal für den öffentlichen Dienst unbedingt notwendig ist?

Es sind dies Verhältnisse, die jedem ruhig und sachlich Denkenden äußerst gefährlich erscheinen müssen. Es ist ja richtig, daß sich die österreichische Verwaltung zu vieler Agenden angenommen hat, daß sie in manchem Belangen die Bevölkerung zu weitgehend mit Verordnungen und Maßnahmen bevormundet und Nebensächlichkeiten mit zu großer Genauigkeit beamtshandelt und daher einen unverhältnismäßig großen Beamtenapparat beschäftigt, der auf die Dauer von dem kleinen, hart um seine Existenz ringenden Staat nicht erhalten werden kann. Aber muß denn die Verbilligung der Verwaltung durch so eine Behandlung angestrebt werden, die eine Verminderung der Arbeitsleistung in viel größerem Umfange zur Folge haben und die Qualität des Angestellten früher oder später in Gefährlicher Weise gefährden muß?! Auch der österreichische, in schwerster Zeit erprobte Beamte kann ruiniert werden. Ob es aber gelingt, ihn wieder in absehbarer Zeit zu schaffen, das kann wohl niemand sagen.

Die Landwirtschaft hat das größte Interesse an guten Richtern und Beamten aller Art und am raschen Funktionieren der Verwaltung. Von den Leistungen dieser in allen Ämtern, Anstalten und Betrieben hängt auch die Leistung der Bodenproduktion ab.

Besonders auch von den Leistungen der Schulen. Diese waren bisher nicht voll befriedigend. Denn es gibt immerhin eine große Zahl von Analphabeten, was darauf schließen läßt, daß es in den vergangenen Jahrzehnten unmöglich war, allen Kindern auch nur die Anfangsgründe und Grundlagen des Wissens beizubringen und daß die in den Landesgesetzen geschaffenen Schulbesuchererleichterungen, welche das feste Gebäude des Reichsvolksschulgesetzes mit seinem eigentlich schon seit dem Jahre 1781 bestehenden Schulzwang teilweise umgehen, eine Gefährdung des Fortschrittes darstellen, der von einer gründlichen Volksbildung abhängig ist.

Nach dem österreichischen statistischen Handbuch (Wien, 1918, 35. Jahrgang) gab es im Jahre 1910 unter je 100 über 10 Jahre alten Personen Leute, die weder lesen noch schreiben können:

2·4	im Kronlande	Niederösterreich ¹⁾
1·7	"	"
2·9	"	Oberösterreich
7·9	"	Salzburg
12·3	"	Steiermark
2·4	"	Kärnten
0·8	"	Tirol
	"	Vorarlberg.

Die Verarmung, das Fehlen von Betriebskapital und die Schwierigkeit der Erlangung von Krediten zu halbwegs annehmbaren Bedingungen machen sich heute schwer geltend, was mit dem Niedergang der Sparkassen²⁾ und dem durch den Kronensturz herbeigeführten Mißtrauen zu Pfandbriefen zusammenhängt. Leider fehlt es vielfach auch am Interesse der Banken für die Bedürfnisse der Landwirtschaft.

Nicht unbeeinflußt ist die Entwicklung der Landwirtschaft von innerpolitischen Schwierigkeiten, von Reibungen der einzelnen Parteien, die nicht immer im gemeinsamen Interesse des Aufbaues Österreichs, sondern gelegentlich lieber in dem der eigenen Partei handeln. Nicht alle Politiker vertreten die Ansicht Heriots, der beim Antritte seiner Präsidentschaft erklärte, der moralische Wert eines Politikers liege darin, daß er auch im Besitze der Macht den Anschauungen treu bleibe, die er vorher verkündet hat. (Freilich darf man in einem solchen Falle nicht vorher Dinge ankündigen, die man dann nicht durchführen kann.) Und mancher scheint sich den zynischen Satz als Leitspruch gewählt zu haben: „Die Politik ist das mit allen Mitteln und ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl sowie auf die Schaffung von Dauerwerten geübte Bestreben, Macht zu erwerben, zu erhalten und zu vermehren.“

Gewiß, Österreichs Entwicklung leidet durch die Auswüchse der Politik. Aber, wie sieht es in anderen Ländern aus? Mit welcher Heftigkeit, Rücksichtslosigkeit und Starrheit werden dort die

¹⁾ Umfang der Länder nach dem Stande des Jahres 1910.

²⁾ Die Höhe der Spareinlagen in Österreich betrug Ende 1924 rund 70% der Einlagen im Jahre 1913.

Meinungsverschiedenheiten ausgetragen? Wie wogt dort überall der Kampf zwischen den politischen Richtungen, zwischen den Glaubensbekenntnissen und den Stämmen?! Wie schwer waren sogar im politischen Musterlande England die Kämpfe zwischen den protestantischen Briten und den katholischen Iren?!

Bei diesen Betrachtungen kommen wir zu der Tatsache, daß den vielen Nachteilen, welche hemmend auf die Entwicklung und Leistung der Landwirtschaft einwirken, auch so manche Vorteile gegenüberzustellen sind, die sie fördern.

Keine Revolution der letzten Jahrzehnte war so wenig Werte zerstörend und dabei so harmlos wie die österreichische, trotzdem gerade hier die Veränderungen so weitgehend waren. Trotz Elend gab es keinen Putsch, trotz Agitation kein kommunistisches Regime wie in den beiden Nachbarstaaten Bayern und Ungarn. Nie wurde die politische und wirtschaftliche Entwicklung Österreichs von einem Übermaß von Wünschen und Plänen geschädigt. Trotz allgemeinen Wunsches der Bevölkerung nach einem Anschlusse an das Deutsche Reich kam es nie und nirgends zu unbedachtem und unverantwortlichem Vorgehen! Österreich hat nie einen „Korridor“, etwa quer durch Jugoslawien, gefordert, obwohl es vom Meere abgeschnitten ist, nie unsinnige und unwirtschaftliche Sozialisierungen und Agrarreformen betrieben. Nicht einmal wegen der Grenzfürhungen gab es Widerstände, obwohl diese, wie bei Gmünd und Ödenburg, wirtschaftlich schwerste Schäden mit sich brachten. Ja, nicht einmal die Abtrennung des deutschen Teiles von Südtirol, die jedem Österreicher eine tiefe Wunde in das Herz riß, die nie und nimmer heilen kann, nicht der Verlust des Anteils am Meer, nicht der der deutschen Sudetenländer, hat zum Widerstande gereizt. Und nur in Kärnten kam es im Jahre 1919, als die Not der Deutschen unerträglich schien, zur bewaffneten Gegenwehr.

Auch viele andere Vorteile des Österreichers und seiner Wirtschaft wären zu nennen: seine Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Verhältnisse, seine natürliche Intelligenz, sein Pflichtgefühl, seine Handfertigkeit und sein guter Geschmack, der es vermag, aus allem ein kleines Kunstwerk zu machen. Die günstigen Voraussetzungen für die Züchtigung bester Tiere, von Getreidesaatgut und Samen von Handelsgewächsen setzen die österreichische Landwirtschaft in die Lage, Werte hervorzubringen, die zumindest europäische Bedeutung haben. Der österreichische Verwaltungsapparat funktioniert klaglos und besitzt Einrichtungen, die anderen Ländern fremd sind: Ich will da nur das Grundbuch nennen, das dem Kreditgeber eine unbedingte Sicherheit für sein Darlehen gewährt, und das z. B. in England unbekannt ist.

Selbstverständlich muß in diesem Zusammenhange auch der stabilisierten Währung gedacht werden und des geordneten Staatshaushaltes. Dann der leistungsfähigen Industrie, welche Menschenmöglichstes leistet, um sich trotz der Hemmungen der Nachfolgestaaten

zu entwickeln und aus Not und Abhängigkeit durch elastisches Anpassen an die gegebenen Verhältnisse herauszukommen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen:

Österreichs Landwirtschaft muß viel Schweres auf sich nehmen, unter Schwierigkeiten arbeiten, wie kaum eine andere. Klima, Boden, wirtschaftliche Lage und Bodengestaltung vermindern ihre Rentabilität. Aber die Verhältnisse sind nicht aussichtslos und manche Erscheinung wird dazu beitragen, sie zu einer Entwicklung und Entfaltung zu bringen, die sie zu einem sehr wertvollen Bestandteil in einem leistungsfähigen Staatswesen machen werden.

VIII. Die Wege zum Aufbau der Landwirtschaft, welche den Menschen betreffen

Das Wichtigste für den Aufbau ist die menschliche Arbeit und der menschliche Geist, der sie führt. Ohne Arbeit kein Gedeih, kein Erfolg! Drum müssen wir den Menschen und seine Arbeit als vornehmstes Mittel des Wiederaufbaues an erster Stelle erwähnen, ebenso auch die Regelung der Besitzverhältnisse, als ein Mittel, um die Arbeitskraft richtig verwenden zu können, und die Schulen, als die Stätten, wo durch geistige Ausbildung die Arbeitskraft gehoben und vervollkommt wird.

Der Mensch spielt in der Landwirtschaft eine doppelte Rolle: als Besitzer und als Betreuer und Bearbeiter des Bodens.

Über den jetzigen Zustand der Besitzverhältnisse wurde bereits eingehend gesprochen¹⁾. Es wurde festgestellt, daß der Latifundienbesitz in Österreich nahezu fehlt und daß auch der Großgrundbesitz nicht in übermäßigem oder in ungesundem Umfange vorhanden ist. Mittlerer und kleinerer Bauernbesitz wiegt vor. Aber auch der Häuslerbesitz spielt eine sehr große Rolle.

Ist diese Besitzverteilung eine ideale? Soll sie so erhalten bleiben, um eine möglichste Intensivierung der Landwirtschaft zu erreichen, oder sind Veränderungen, Verschiebungen zwischen den einzelnen Größengruppen notwendig? Zeigen sich etwa Erscheinungen, die eine Änderung wünschenswert, ja notwendig erscheinen lassen?

Die erste Frage kann mit einem: „im Allgemeinen ja“ beantwortet werden. Eine gleichmäßige Mischung von großem, mittlerem und kleinerem Besitz ist immer für die Entwicklung und die Erzeugung günstig.

Auf die zweite Frage muß geantwortet werden: Trotz dieser Verteilung müssen Verschiebungen und Umstellungen vorgenommen werden, weil sich — dies die Antwort auf die dritte Frage — verschiedene Erscheinungen zeigen, die auf das Vorhandensein unbefriedigender Zustände schließen lassen.

¹⁾ Siehe Seite 54 dieser Schrift.

Wichtig ist eines: Das Ausmaß des Ungesunden, Reformbedürftigen ist nicht derart groß, daß es nach gewaltigen Umstellungen verlangen würde. Und die Mängel der Verteilung sind nicht derart, daß sie unbedingt sofort behoben werden müßten, sondern daß sie ganz gut auch erst nach und nach einer Regelung zugeführt werden können, was mit Hinblick auf die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse als ein sehr großer Vorteil anzusehen ist.

Die Erscheinungen, welche auf die Notwendigkeit einer Umstellung deuten, sind: Ziemlich viel Land ist verpachtet und eine immerhin ins Gewicht fallende Fläche ist im Besitze von Nutznießern. Es wurde gesagt, daß diese beiden Einrichtungen, Pacht- und Nutzgenuß, für die wünschenswert größte Intensität der Bewirtschaftung nicht günstig sind und daß gerade der Umstand, daß so viel Land von Pächtern, nicht von den Eigentümern, ausgenützt wird, beweist, daß die Besitzverhältnisse nicht ganz mit den Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung von heute übereinstimmen.

Auch die Eigentumsverhältnisse in einem Teil des freien, vom Besitzer selbst bewirtschafteten Grundbesitzes scheinen nicht überall für die beste Bodenausnützung und für die Besiedelung des Landes die geeignetsten zu sein. Mancher Besitz, insbesondere Großgrund- und großbäuerlicher, der wohl in einer Zeit extensiverer Bodennutzung und dünnerer Besiedelung voll berechtigt war, scheint heute fast zu groß, zu schwer zu übersehen und zu schwierig zu bewirtschaften zu sein, weshalb eine Unterteilung desselben, mindestens an mehrere Kinder des derzeitigen Besitzers, wünschenswert und zweckmäßig erscheint.

Es gibt auch viel Land, das den Gemeinden oder den Gemeinschaften, das ist meist die Gemeinschaft der Besitzer der ältesten Häuser des Dorfes, von der die späteren Ansiedler ausgeschlossen sind, gehört und gemeinsam von allen genützt und nicht selten von — niemandem gepflegt wird. In der vom Ackerbauministerium im Jahre 1908 herausgegebenen Broschüre „Die agrarischen Operationen in Österreich“ heißt es von ihnen — leider sehr mit Recht: „... bei den Agrargemeinschaften haben sich in allen Kronländern wahrhaft chaotische Zustände gezeitigt, die nur mehr ein Ausspielen der gemeinsamen Interessen gegen das der einzelnen und eine raubbaumäßige Wald- und Bodenverwüstung genannt werden kann“.

Das Verlangen nach einer Agrarreform ist also gewiß kein demagogischer Wunsch oder eine im „Zuge der Zeit“ gelegene Modesache, obgleich die gerade heute in vielen Staaten durchgeführten Reformen den Glauben an eine internationale Erscheinung wach werden lassen, sondern eine reine wirtschaftspolitische Notwendigkeit.

An sich ist ja eine Agrarreform eine ganz natürliche Erscheinung: Der landwirtschaftlich nutzbare Teil der Erdoberfläche, der sich ja nicht vergrößert, wird immer von mehr Menschen bevölkert, die eben genau so zusammenrücken müssen wie die Reisenden in einem Zugsteig, in das in einer Station neue Fahrgäste zusteigen.

Da im beiläufig gleichen Umfange wie die Menschheit, die Intensität der Bodenproduktion zunimmt, bedeutet dieses Zusammenrücken der Menschen auf dem Ackerlande einen gar nicht so grausamen Vorgang, vor allem auch gar keinen unnatürlichen.

„Agrarreformen“ hat es ja auch immer gegeben¹⁾ und wird es so lange geben als eine wachsende Bevölkerungszahl das Verlangen nach Grund und Boden äußert. Das, was an Agrarreformen das Gefährliche, Unrichtige, Produktionshemmende und auch das Unnatürliche ist, ist das Verlangen nach gewaltsamen Durchführungen, nach ungerechtfertigten Enteignungen²⁾ und nach Erfüllung politisch-nationaler Bestrebungen im Zuge solcher Aktionen. Derartige Weiterungen und Mißbräuche müssen natürlich zu ganz außerordentlichen Schädigungen der Wirtschaft führen, die umso unheilvollere Folgen mit sich bringen müssen, je schwächer die Wirtschaft des Landes ist. Wenn z. B. Rumänien, einst ein wichtiges Exportland für Weizen, trotz der Vergrößerung des Landes nach dem Kriege den Weizenverbrauch im Frühling 1925 an mehreren Tagen und die Abgabe von unvermischem Weizenmehl im Interesse der Versorgung des Landes verbieten mußte, die Anbaufläche von Jahr zu Jahr stark zurückgeht (1923 2,683.742 Hektar, 1924 2,297.483), so beweist dies, daß schwere agrarpolitische Fehler gemacht wurden und daß insbesondere die Agrarreform hier in einem Umfange durchgeführt wurde, der geeignet ist, die Wirtschaft auf das Schwerste zu stören und deren Wiederaufbau auf das Empfindlichste zu gefährden. Auch die Nachricht derselben Zeitung vom 20. Oktober 1923, daß der jugoslawische Minister für Agrarreform jenen Ansiedlern mit der Abnahme der enteigneten Grundstücke gedroht habe, die sie nicht bebaut oder an andere weiterverpachtet

1) Österreich ist eben im Begriffe, eine durch das Wiederbesiedlungsgesetz (vom 31. Mai 1919, Staatsgesetzblatt Nr. 310) eingeleitete Agrarreform zum Abschlusse zu bringen. Der leitende Grundgedanke war die Rücküberführung gewesenen Bauernlandes in Bauernhände, das in den Besitz von Jagdliebhabern und Großgrundbesitzern gelangt war.

Gewissenhaftigkeit in der Durchführung des Gesetzes, Vorsicht in der Errichtung neuer, offenbar nicht lebensfähiger Anwesen, Schwerfälligkeit des Instanzenzuges und insbesondere die Nachwirkungen der Inflation führten dazu, daß der Erfolg des Gesetzes ein sehr bescheidener war. Bis zum 30. Juni 1924 waren erst 253 Erkenntnisse gefällt, welche Güter im Gesamtausmaße von 4190 Hektar betrafen. Rechtskräftig enteignet waren aber an diesem Tage erst 165 Güter mit 2824 Hektar. (Siehe statistisches Handbuch für die Republik Österreich. V. Jahrbuch. Wien. 1925.)

Bezüglich einzelner Parzellen waren bis zu dem genannten Tage 1202 Enteignungserkenntnisse gefällt worden, die Grundstücke im Gesamtausmaß von 9764 Hektar betrafen. In 987 Fällen waren zusammen 8858 Hektar schon an den neuen Eigentümer übergeben worden. (Siehe: Kallbrunner. Die Agrarreform Österreichs. In „Berichten über Landwirtschaft des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft“. Berlin. 1925.)

2) Antonow berichtet in der „Neuen Freien Presse“ vom 28. Dezember 1924, daß Rumänien sämtliche bulgarische Grundbesitzer der Dobrudscha enteignet hat, indem sie allen Boden als Staatseigentum erklärte.

haben, beweist, ebenso wie viele andere Mitteilungen aus den verschiedenen Staaten, daß unrichtig begonnene Agrarreformen mehr schaden als nützen.

Ein Staat mit erschütterten Grundlagen, wie Österreich, muß solche Fehler vermeiden und eine Agrarreform in mildester Gestalt anstreben und dann auch zur Durchführung zu bringen suchen. Nie darf aber dabei der Grundsatz außer acht gelassen werden, daß es noch notwendiger ist, bestehende, leistungsfähige Wirtschaften zu erhalten als neue zu errichten, und daß es die erste Hauptaufgabe einer gesunden Wirtschaftspolitik sein muß, alle Hindernisse wegzuräumen, die einer natürlichen Entwicklung im Wege stehen.

Gewaltsame Eingriffe müssen daher nach Möglichkeit ganz vermieden werden, ebenso eine Störung des gesunden konservativen Sinnes unserer ländlichen Bevölkerung und eine Beunruhigung der produzierenden Gruppen.

Gewiß erfordert eine solche milde Agrarreform, die sich eigentlich nur einerseits darauf beschränkt, mit unzeitgemäßen Einrichtungen früherer Zeiten zu brechen, die noch vom schlechten konservativen Sinn unserer ländlichen Bevölkerung meist aus reiner Gewohnheit aufrechterhalten werden, und welche andererseits die natürliche Entwicklung der immer dichter werdenden Besiedlung des Landes zu stärken und dadurch auch zu beschleunigen sucht, eine längere Zeit um fühlbar zu werden, als eine energischer durchgeführte. Dafür aber ist sie, wenn sie nur nachhaltig und geschickt genug ins Werk gesetzt wird, umso wirksamer, umso vorteilhafter für die neu Angesiedelten und für die Gesamtwirtschaft.

Man pflegt häufig zu vergessen, daß die Landzuweisung an Siedler nur eine Handlung ist, nur ein geringer Teil von all den vielen Verrichtungen und Mühen, die aufgewendet werden müssen, um nach und nach ein neues Bauernanwesen zu gründen: Alle Arbeiten müssen gekonnt, die Führung einer Wirtschaft verstanden werden, Vieh, Geräte und Betriebskapital muß, neben viel Lust und Vorliebe zum selbständigen Landwirte vorhanden sein. Bei jungen Landwirten, die zu Hunderten bei den großen Aktionen angesiedelt werden, dürfte es sehr oft an diesen Notwendigkeiten fehlen und die Nachricht, daß man in Ungarn in mehr als 200 Gemeinden eigene Unterrichtskurse für ca. 35.000 neue Bauern abhalten mußte, um sie in ihren Beruf einzuführen, scheint kein besonders praktischer und wirtschaftlicher Weg zu sein¹⁾.

Vorteilhafter ist es jedenfalls, erst die Grundlagen für das Vorwärtkommen der jungen Siedler zu schaffen, ihnen die Sammlung aller erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen möglich zu machen und ihnen dann erst eine Gelegenheit zur Ansiedlung zu gewähren. Solche Vorbereitungen dauern aber Jahre und werden wohl nur zweckdienlich von solchen Leuten auf sich genommen, welche sich ernstlich mit der Absicht tragen, ein Anwesen zu erwerben.

¹⁾ Wiener landwirtschaftliche Zeitung vom 7. Februar 1925.

Daß dieser Weg gangbar ist und zu günstigen Erfolgen führt, die sich namentlich auch in der Höhe der Erträge der Felder und der ganzen landwirtschaftlichen Erzeugung fühlbar machen, beweist das Beispiel Dänemarks, wo in den letzten Jahren, bedingt durch eine sehr kluge Agrarreform, die Zahl der kleineren Wirtschaften ebenso außerordentlich zugenommen hat, wie die Produktion.

In Dänemark¹⁾ gab es Wirtschaften mit

	über 120 Hektar im Jahre 1873	1.961, im Jahre 1905	2.093
80 bis 120	" " " "	4.034, " " "	3.765
40 " 80	" " " "	25.908, " " "	23.327
10 " 40	" " " "	42.252, " " "	47.425
unter 10	" " " "	165.264, " " "	212.520
Zusammen . . .		<u>239.419</u>	<u>289.130</u>

Das Wesen dieser Agrarreform, die ich für die beste aller europäischen halte und die mir auch für unsere österreichischen Verhältnisse als durchwegs anwendbar erscheint, ist kurz in folgendem erklärt²⁾:

Das Ziel, das der dänischen Agrarreform zugrunde liegt, ist eine Vermehrung der Zahl der Kleinbauern, also jener Grundbesitzer, die gerade so viel Boden besitzen, um von den Erträgen desselben auskömmlich leben zu können und die von der Verwendung fremder Arbeitskräfte völlig unabhängig sind. Man will zugleich auch allen strebsamen landwirtschaftlichen Arbeitern die Möglichkeit geben, in die sozial höhere Stufe der Grundbesitzer aufzusteigen. Dadurch, daß man auch dem ärmsten Knecht, dem letzten Hirtenmädchen ein erstrebenswertes und auch erreichbares Ziel vor Augen setzt, spornt man sie zu bester Arbeit und gesundem Sparen an und schafft dadurch wesentlich vorteilhaftere Arbeiterverhältnisse³⁾ auf dem Lande. Natürlich vermindert sich dadurch auch der Zuzug nach der Stadt, damit die Zahl der Arbeitslosen.

Die ältesten, zuerst durch das Gesetz vom 24. März 1899 eingeleiteten Bestrebungen gehen dahin, aufstrebenden Personen, und zwar nicht nur Männern, sondern auch unverheirateten Frauen durch Kreditgewährung die Möglichkeit zu geben, Besitzungen freihändig in das volle Eigentum zu erwerben und darauf Wirtschaften zu erbauen und einzurichten.

¹⁾ Denmark 1924. Published by the danish ministry for foreign affairs and the danish statical departement. Copenhagen. 1924.

²⁾ Arnskov Small Holdings in Denmark. 25 Years Legislation. Copenhagen. 1924. — Dänische Handelsrundscha. Mitteilungen des dänischen Außenministeriums. Nr. 6. 1924. — Hertel. Kurze Übersicht über die dänische Landwirtschaft. Kopenhagen. 1924. — Kallbrunner. Die dänische Agrarreform. Österreichischer Volkswirt. Nr. 26 vom 28. März 1925.

³⁾ Bekanntlich verlassen viele der besten ländlichen Arbeitskräfte die Landwirtschaft, weil sie — leider nicht mit Unrecht — befürchten, in diesem Berufe niemals selbständig werden zu können. — Siehe auch: Dr. M. Hainisch. Die Landflucht. Jena. 1924.

Der Staat widmete in den folgenden Jahren immer größere Beträge für die Kreditgewährung. Ein Zehntel des Kaufpreises und der Bau- und Einrichtungskosten muß der Ansiedler aufbringen. Neun Zehntel übernimmt gegen mäßige Verzinsung und allmähliche Abstattung der Staat. Die Bedingungen, unter denen das Geld gegeben wird, und die Grenze der Belehnung sind genau bestimmt. Natürlich mußte im Laufe der Jahre, da man allmählich von der Ansiedlung von Häuslern, welche auf Nebenverdienste aus der Arbeit bei anderen Landwirten angewiesen waren, zu der von Kleinbauern überging, die sich aus dem Ertrage der eigenen Scholle ernähren können, die Mindestgröße eines solchen Anwesens¹⁾ und auch die Belehnungsgrenze immer höher festgesetzt werden: Während das Gesetz vom Jahre 1899 eine Höchstgrenze von 4000 Kronen normierte, wurde diese im Jahre 1904 auf 5000, im Jahre 1909 auf 6500, im Jahre 1914 auf 8000, im Jahre 1917 auf 10.000 und im Jahre 1921 auf 22.000 dänische Kronen²⁾ erweitert. Im Jahre 1921 wurde ein Zuschuß zu den Kosten der Bauten in der Höhe von 30 Prozent der tatsächlichen Auslagen bewilligt, der aber schon im Jahre 1922 auf 15 Prozent herabgesetzt wurde. 60 beziehungsweise 75 Prozent der Baukosten wurden in diesen Jahren vorschußweise vom Staate getragen, während 10 Prozent stets der Ansiedler tragen muß. Um eine Ausdehnung der Stammwirtschaften zu ermöglichen und die Intensivität der Wirtschaftsführung zu steigern, werden in berücksichtigungswerten Fällen auch Zuschüsse zu den Darlehen bewilligt. Auch kann unter Umständen die gesetzliche Höchstgrenze der Darlehen überschritten werden.

Da diese Art der Agrarreform, die ziemlich mit den deutschen und österreichischen³⁾ Rentengutsansiedlungen übereinstimmt, nicht voll befriedigte⁴⁾ (der Ansiedler war zu sehr von der Höhe des Bodenpreises abhängig, die, durch diese Siedlungsaktion beeinflusst, stark anstieg), wurden die Gesetze vom 4. Oktober 1919 und vom 29. März 1924 erlassen, welche bestimmen, daß einerseits der größte Teil des zu den Pfarrhöfen⁵⁾ gehörigen Grundes für siedelnde Kleinbauern verkauft werden müsse und daß andererseits die Nutznießer von gebundenem Besitz, also Fideikommißbesitzer usw., durch Verkauf

1) Diese wurde im Gesetze vom Jahre 1917 mit 2 Hektar festgesetzt.

2) Eine dänische Krone kostete am 9. Oktober 1925 1'72 österreichische Schilling.

3) Gesetz für Galizien vom 17. Februar 1905. Landesgesetz- und Verordnungsblatt Nr. 40. — Gesetz für die Bukowina vom 7. September 1909. Landesgesetz- und Verordnungsblatt Nr. 64.

4) Die Erscheinungen waren ähnlich wie in Preußen, wo sich auch verschiedene Mängel der Ansiedlungsgesetze vom Jahre 1886 zeigten. Siehe: Pagenkopf. Die innere Kolonisation, ihr Ziel und ihr gegenwärtiger Stand. Berlin. 1909.

5) Diese gesetzlich begründete Überführung von ehemals geistlichem Besitz in Bauernland hat mit antireligiösen Bestrebungen selbstverständlich nichts zu tun.

von Grund bis zur Höhe eines Drittels der Gesamtfläche und Leistung einer bestimmten Entschädigung sich von den Bindungen frei machen können. Als Käufer tritt in beiden Fällen der Staat auf, der diese Flächen den Kleinbauern gegen Leistung einer bestimmten Rente zur Verfügung stellt. Aus den von den Fideikommißbesitzern eingehenden Ablösesummen wird ein Fonds gebildet, aus dem die Kleinbauern Darlehen zur Errichtung von Gebäuden in der Höhe von 90 Prozent der Kosten erhalten. Die Bauanleihe, die genau nach dem Bedarfe jeder einzelnen Wirtschaft festgesetzt wird, muß bis zur Höhe von 8000 Kronen verzinst werden. Darlehen über diesen Betrag hinaus müssen nicht mehr verzinst, aber rasch abgetragen werden.

Die Größe der besiedelten Grundstücke soll auch hier stets derart sein, daß sich auf diesen die Familie durch eigene Arbeit ernähren kann. Der Erwerber hat keine Kaufsumme zu entrichten, sondern einen fallweise neu festzustellenden Betrag, der sich nach dem örtlichen Zinsfuß und dem üblichen Bodenpreis richtet. Bei der Bemessung dieser Rente wird der Mehrwert des Gutes, der durch die Verbesserungen des Ansiedlers erzielt wurde, nicht berücksichtigt. Ein Verkauf dieser Güter an Nichtnachkommen des Kleinbauers kann vom Staate untersagt werden.

Dort, wo es nicht möglich ist, Land für die Ansiedlung auf Grund der genannten Gesetze vom 4. Oktober 1919 zu erhalten, kann der Staat nach dem Gesetze vom 6. Mai 1921 auch Ländereien ankaufen und in ähnlicher Weise besiedeln. Die Kleinbauern haben auch hier eine Rente an den Staat zu entrichten.

Das Gesetz vom 29. März 1924 sieht nun vor, nachdem sich dieses Erbpachtsystem sehr gut bewährte, daß in Hinkunft auch die Siedlungen der genannten ersten Art nur mehr nach diesen Grundsätzen bewerkstelligt werden sollen, daß also in Hinkunft die Darlehensgebung für die Erwerbung von Anwesen eingestellt und der Staat als Käufer und Verpächter dem Ansiedler gegenüber auftreten solle.

Man nimmt an, daß es auf Grund der Gesetze vom 4. Oktober 1919 gelingen werde, je 20.000 Hektar aus früherem Besitze der Pfarrhöfe und Fideikommissionen zu erhalten und mit Kleinbauern zu besiedeln. In den ersten vier Jahren der Gültigkeit dieser Gesetze wurden 632 Bauernstellen auf ehemaligem geistlichen und 1205 auf anderem Besitz errichtet. Zugleich wurden 1030 bestehende Wirtschaften durch Zuweisung einzelner Parzellen im Ausmaße von zusammen 2471 Hektar aus den durch diese Gesetze freigewordenen Grundstücken vergrößert und somit leistungsfähiger gemacht.

Die Größe dieser neuen Wirtschaften beträgt im Durchschnitte sieben Hektar. An Darlehen für die Errichtung von Gebäuden wurden für diese Ansiedlungen 24½ Millionen Kronen ausgegeben.

Sehr genaue und strenge Vorschriften beschäftigen sich mit den Personen, welche Kleinbauernstellen erwerben wollen. Nur

Männer und unverheiratete Frauen kommen in Betracht, die sich bisher durch landwirtschaftliche Arbeit ernährten, die mindestens fünf Jahre Landarbeiter waren oder diesen gleichzuhaltende Berufe ausübten. Sie müssen das 25. Lebensjahr erreicht und dürfen das 50. noch nicht überschritten haben. Durch Zeugen müssen sie nachweisen, daß sie fleißig, sparsam und nüchtern sind und alle Voraussetzungen besitzen, um tüchtige Kleinbauern zu werden. Selbstverständlich müssen sie auch hinreichend vermögend sein, um das Gut einrichten und ein Zehntel der Baukosten tragen zu können. Wohlhabendere Personen sind von der Erwerbung solcher Kleinbauernstellen ausgeschlossen.

In der Zeit vom Jahre 1900 bis zum 30. Juni 1923 wurden 10.825 Kleinbauernstellen errichtet, 76 Millionen Kronen als Zuschüsse und Darlehen gegeben und Nachträge von 12 Millionen Kronen gewährt. Da nach der Betriebszählung des Jahres 1919 in ganz Dänemark (also auch in den durch den Frieden von Versailles hinzugekommenen ehemals deutschen Landesteilen) 109.145 Kleinbauernstellen vorhanden sind, kann man annehmen, daß etwa jede zehnte auf Grund der eben skizzierten Gesetze geschaffen wurde.

Die Agrarreform in Dänemark konnte nur deshalb diesen Umfang annehmen, weil sich dort die Kleinbauern auf einer sehr hohen Stufe der Entwicklung befinden, die sie durch genossenschaftlichen Zusammenschluß und durch Bildung von Berufsvereinigungen¹⁾, welche Fachleute als Konsulenten angestellt haben und Kurse und Reisen mit Unterstützung des Staates veranstalten, noch zu vervollkommen suchen.

Hier ging also die Ausbildung der Ansiedlung voraus.

Daß die kleinen Wirtschaften auch gute Ergebnisse abwerfen, das Anlagekapital gut verzinsen und der Familie einen günstigen Arbeitsverdienst sichern, zeigt die nachstehende Tabelle²⁾:

Alles in dänischen Kronen per 1 Hektar.							
Nach der Größe des Besitztums	Landwirtschaftskapital	Bruttoertrag	Betriebskosten	Nettoertrag 1923—24		Der erzielte Arbeitsverdienst der Familie 1923—24	
				Kronen per Hektar	in Prozent vom Landwirtschaftskapital	bei 5% Zinsbelastung	bei 6% Zinsbelastung
Unter 10 Hektar.	3178	1497	1211	286	9·0	515	483
10—20 "	2635	1093	878	215	8·2	241	215
20—30 "	2670	1079	840	239	9·0	229	203
30—50 "	2662	944	742	202	7·6	171	144
50—100 "	2403	921	725	196	8·2	149	125
Über 100 "	2262	716	544	172	7·6	93	70
Durchschnitt für 1923/1924 . .	2631	1028	810	218	8·3	219	193

¹⁾ Ende 1923 zählte man 1172 Häuslervereine mit mehr als 80.000 Mitgliedern.

²⁾ Das letzte Betriebsjahr der dänischen Landwirtschaft. Dänische Handelsrundschau. Nr. 7 vom Februar 1925.

Auch die Höhe der Viehbestände und die Art der Ausnützung der Felder beweist, daß die kleinen Landwirte eine sehr intensive Wirtschaft betreiben.

Auf je 100 Hektar Land entfallen:

Auf Wirtschaften in der Größe von	Pferde	Rinder	hievon Kühe	Schweine	Schafe	Geflügel
0·55— 3·30 Hektar . .	31	122	90	138	30	3198
3·30— 15 „ . .	21	87	56	66	25	577
15 — 60 „ . .	16	69	36	43	24	226
60 —120 „ . .	10	48	24	23	19	94
120 —240 „ . .	8	46	25	19	12	64
240 und darüber	7	48	28	17	7	42 ¹⁾

Über die Bodenausnützung belehrt die nachstehende Zusammenstellung:

Wirtschaftsgröße	Das Land ist ausgenützt in Prozenten, mit				
	Körnerfrüchten	Hackfrucht	anderen Feldfrüchten	Gras und Futter	liegt brach
0·55— 3·30 Hektar	37·2	18·2	11·5	30·9	2·2
3·30— 15 „	39·1	16·2	4·2	36·7	3·8
15 — 60 „	37·2	13·3	3·5	41·5	4·5
60 —120 „	33·5	10·9	3·9	47·3	4·4
120 —240 „	36·0	11·2	5·5	42·2	5·1
240 und darüber	37·4	10·6	7·1	38·7	6·2

Nach Mitteilungen, welche ich der königlich dänischen Gesandtschaft in Wien und dem k. d. Ackerbauministerium in Kopenhagen verdanke, wird die Agrarreform in der Hauptsache von einem Ausschusse (Statens Jordlovsudvalg) in Kopenhagen durchgeführt, der 14 Mitglieder zählt, die vom Ministerium und vom Reichstage entsendet werden. Der Vorsitzende ist ein Landwirt. Dem Ausschusse gehören auch zwei Beamte des Ministeriums an. In jedem Verwaltungsbezirk (Amt) ist ein aus drei Landwirten bestehender Ausschuß (Husmandsbrugskommission) tätig, der Anträge wegen Ansiedlungen stellt und die Aufsicht über die neuen Wirtschaften führt. Die Entscheidungen der Kopenhagener Kommission bedürfen der Zustimmung des Ministeriums.

Neben der Förderung der neuen Ansiedlung durch fremde Personen erscheint es meines Erachtens auch notwendig, die Ansiedlung von Kindern auf größeren väterlichen Wirtschaften zu fördern, die bisher bei Erbgängen ungeteilt nur an einen Sohn übergingen. Natürlich kommen hier nur größere Bauernwirtschaften in Betracht, deren Teile, jeder für sich allein bewirtschaftet, durchaus selbständig lebensfähig sind. Natürlich wird auch eine solche Siedlungsaktion nicht ohne

¹⁾ Siehe darüber auch die alljährlich erscheinenden Berichte des Schweizer Bauern, Bauernsekretärs Dr. L a u r, über die „Rentabilität der Schweizer Bauerngüter“ und über „den Einfluß der Betriebsgröße auf den landwirtschaftlichen Rohertrag“. (Thünenarchiv. VII. 1916. 2. und 3. Heft.)

Opfer von Seiten der Allgemeinheit möglich sein, die aber wohl besser angewendet sind, als die verschiedenen Arten von Unterstützungen, die für die abwandernden, „weichenden“ Erben in Form von Arbeitslosengeldern, Altersversorgungen etc. ausgelegt werden müssen¹⁾. Der Zuzug Arbeitsuchender zur Stadt würde sich ganz erheblich vermindern, gelänge es, auch nur einen Teil dieser enterbten Bauernkinder auf dem Lande festzuhalten und den strebsamen Landlosen den sozialen Aufstieg zum „Besitzer“ zu ermöglichen. Die ersparten Leistungen der Allgemeinheit und die Mehrproduktion der nunmehr vergrößerten Anzahl von Bauernwirtschaften würden die Aufwendungen des Staates (gedacht kann natürlich nur an unverzinsliche Darlehen und an Steuerbefreiungen werden) reichlich lohnen.

Freilich, vor einer zu weit gehenden und unvermittelten Zersplitterung der bestehenden Besitze muß dringend gewarnt werden. Wirtschaften mit einem Umfang, der in Dänemark noch einer Familie ein auskömmliches Leben bietet, werden, heute in Österreich an Stelle von bisher größeren errichtet, bestimmt nicht lebensfähig sein. Auch die bäuerliche Kleinwirtschaft muß sich — soll sie nicht zu einer Verelendung des Eigentümers führen und die Hoffnungen der Allgemeinheit hinsichtlich einer vergrößerten Erzeugung bitter enttäuschen — organisch entwickeln²⁾. Die Anforderungen, die in geistiger und körperlicher Hinsicht an die tadellose Führung einer kleinen Wirtschaft gestellt werden, sind nicht geringer als die, die an den Eigentümer einer umfangreichen gestellt werden. Denn, während hier nach dem Grundsatz der Arbeitsteilung geschaffen werden kann, wo also die besonderen Kenntnisse und Kräfte verschiedener Personen sinngemäß im einheitlichen Bestreben ausgenützt werden können, muß der ganz kleine Landwirt eine Art von Universal-mensch sein. Auch spürt er jeden Fehlschlag, jedes Entgehen eines Gewinnes viel stärker.

Ich wiederhole: Eine Verkleinerung der bestehenden Wirtschaften fast aller Besitzgrößen ist notwendig, um einer größeren Anzahl von Menschen eine selbständige Existenzmöglichkeit zu schaffen und den Besitzern bestehender Wirtschaften die Erreichung einer größeren Intensität zu ermöglichen. (Das spärlich vorhandene Betriebskapital ist heute ganz unzureichend, um die Vorbedingungen einer solchen zu geben. Auf eine geringere Fläche, mit der ganzen Arbeitskraft

1) Die Landwirtschaft hat das größte Interesse daran, daß es möglichst wenige Arbeitslose gibt. Abgesehen vom sittlichen Standpunkt, dem der Ersparnis an Unterstützungen und dem Ausfalle an produzierten Gütern, ist es die Erkenntnis, daß es keinen dauernden Besitz und keine gesicherte Lebensstellung geben kann, wenn ein großer Teil der Bevölkerung in schwerster Not ist.

2) Barocka, Grundbesitzverfassung und Bevölkerungswachstum. Versuch einer landwirtschaftlichen Entwicklungslehre. Von Dr. Egon Barocka, Arbeiten aus dem Institut für Betriebslehre. Universität Leipzig. 1924.

der Familie konzentriert und obendrein noch durch die Erlöse für den abgestoßenen Grund und Boden vermehrt, würde es in den meisten Fällen für eine Intensivierung genügen.) Die Gründung neuer Wirtschaften darf nur sehr vorsichtig erfolgen und müssen an den künftigen Siedler mindestens die Ansprüche gestellt werden, die in Dänemark von Gesetzes wegen vorgeschrieben sind. Insbesondere müssen gänzlich Berufsfremde, wie abgebaute Bankangestellte etc., grundsätzlich, und zwar vor allem im Interesse ihrer selbst, von der Ansiedlung ferne gehalten werden¹⁾. Auf die fachliche, wirtschaftliche und geistige Ausbildung der Ansiedler ist das größte Gewicht zu legen und müssen minder erfahrene ausgeschieden werden. (Für einen Erben einer Wirtschaft ist es viel einfacher zu wirtschaften als für zwei, welche eigene Anwesen betreiben. Denn der eine Erbe braucht nur in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, während die beiden Erben kein Vorbild an der früheren Wirtschaftsweise haben.)

Wie weit in der Aufteilung der Wirtschaften gegangen werden kann, richtet sich ganz nach den örtlichen Verhältnissen. Je rauher das Klima und je schlechter der Boden ist, umso weniger weit darf die Aufteilung vorgenommen werden. Im Hochgebirge und an Orten mit ungünstigen Absatzverhältnissen wird man z. B. kaum in der Lage sein, nennenswerte Siedlerbestrebungen zu unterstützen, weil hier eben die Erzeugung auf der großen Fläche die gesteigerte auf einer verminderten ersetzen muß. In niederen Lagen kann schon an eine vermehrte Gründung neuer Anwesen gedacht werden und scheinen mir hier die Siedlungsverhältnisse des bayrischen und württembergischen Allgäus vorbildlich. Im Weinland ist selbstverständlich keine Vermehrung der ohnedies sehr dichten Besiedlung denkbar. Hingegen ist eine solche in den flachen und ebenen Gebieten Kärntens und Steiermarks, vor allem aber Oberösterreichs, Niederösterreichs und des Burgenlandes in größerem Umfange zu erwarten, ja direkt notwendig.

Viele Menschen verlangen, daß in der Kleinbauernwirtschaft Spezialwirtschaft getrieben werde. Dies ist an und für sich eine sehr richtige Anschauung. Denn, wie das Beispiel des Weinbaues zeigt, ermöglichte gerade diese Spezialkultur die Ansiedlung vieler Menschen auf kleinen Siedlungsgebieten schon in einer Zeit, in der noch reichlich Land für eine lockere Siedlungsweise zur Verfügung stand²⁾. Andererseits aber zeigt gerade wieder das Beispiel des Weinbaues, daß jeder Rückgang der Konjunktur, jedes gefährlichere Auftreten eines beliebigen Schädlings die Existenz der ganzen Siedlung auf das schwerste bedrohen kann und daß man daher einer so weitgehenden und einseitigen Spezialisierung im allgemeinen nicht das Wort reden kann. Man wird

1) K a l l b r u n n e r, Sollen die Städter Bauern werden? Österreichischer Volkswirt vom 13. Dezember 1924.

2) M e i t z e n, Siedlungen und Agrarwesen der Deutschen und Skandinaven, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 1895.

daher die Wirtschaft zumindest auf zweierlei Kulturen aufbauen, um so das Risiko, das mit jedem Betriebszweig verbunden ist, etwas besser zu verteilen. Denn erfahrungsgemäß pflegt, wenn der eine Betriebszweig versagt, doch der andere einen Erfolg zu haben.

Wenn nun aber der eine Wirtschaftszweig besonders ausgebaut und durch Spezialisierung sehr leistungsfähig gemacht wird und alle anderen nicht ganz vernachlässigt werden, kann das dem Gesamterfolge der Wirtschaft nicht abträglich sein.

Es scheint in diesem Zusammenhange zweckmäßig zu sein, die Wünsche einzelner Siedler und Siedlerfreunde näher zu untersuchen. Man empfiehlt den Kleinlandwirten den Getreidebau nach der in China üblichen Anbaumethode, vergißt aber dabei, daß die unzweifelhaften Mehrerträge dieser nur dann erwartet werden können, wenn der Boden und das Klima für diese sehr geeignet sind und die Pflanzen eine besonders sorgfältige und mühsame Pflege und Düngung erhalten, die sich bei unseren Löhnen und bei den Lebensansprüchen auch unserer bescheidensten Siedler nie hereinbringen lassen. Meines Erachtens ist es direkt eine Gewissenlosigkeit, Leuten, die meist von der Landwirtschaft wenig verstehen (andere lassen sich nichts aufschwätzen), ein Anbausystem als empfehlenswert und lukrativ hinzustellen, das bis heute, wenigstens hierzulande, noch niemand in größerem Umfange ausprobt hat und von deren Erträgen auch noch niemand tatsächlich gelebt hat.

Auch die Empfehlung, die Getreidezucht, die Imkerei und die Hühnerzucht im Kleinbetrieb als Haupterwerb zu betreiben, muß — in den meisten Fällen wenigstens — als gefährlich oder sogar als irreführend bezeichnet werden, vor allem auch, weil diese Beschäftigungen viel Geld, viel Zeit und, insbesondere die Getreidezucht, auch sehr viele Spezialkenntnisse erfordern.

In diesem Zusammenhange erscheint es notwendig, der vielfach gestellten Forderung nach Einführung eines gesetzlichen Befähigungsnachweises zu gedenken. Nach dieser sollen nur „Befähigte“, das heißt, Menschen, welche gewisse Prüfungen abgelegt haben, berechtigt sein, einen Landwirtschaftsbetrieb selbständig zu leiten. Die Verfechter des Befähigungsnachweises bezeichnen — sicher mit Recht — die mangelhaften Kenntnisse vieler Wirtschaftsführer als die Ursache der geringen Leistungsfähigkeit mancher Betriebe und sehen darin eine Gefährdung der Produktion. Sie weisen darauf hin, daß die Allgemeinheit ein großes Interesse daran habe, daß viel erzeugt werde und daß dem Rechte, Boden zu besitzen, die Verpflichtung, diesen auch produktiv auszunützen, gegenüberstehe, weshalb ein solcher Bildungszwang auch moralisch gerechtfertigt erscheint, umso mehr, als ja ein solcher auch für die großen Forstgüter¹⁾, dann für fast alle Gewerbe schon längst eingeführt sei.

¹⁾ Die Verordnung der niederösterreichischen Statthalterei vom 8. Juni 1907 (Landesgesetzblatt Nr. 80) fordert im Sinne des § 22 bzw. 52 des Forstgesetzes,

Die Gegner des Befähigungsnachweises erklären, daß es heute wohl praktisch unmöglich sei, einen solchen Befähigungsnachweis zu verlangen, da doch nur wenige der älteren Landwirte — die Fachschulen sind meist noch ziemlich jung — eine fachliche Ausbildung genossen haben und daß man daher bei der Einführung desselben, um das Entstehen ganz unmöglicher Zustände zu vermeiden, so viele Ausnahmen gesetzlich festlegen müsse, daß schließlich nicht mehr viel vom Gesetze übrig bleibe.

Dennoch wird es notwendig sein, schrittweise, vorerst beim Großgrundbesitze, den Befähigungsnachweis einzuführen, von dem jedenfalls eine Hebung der Wirtschaft erwartet werden kann, wenn man auch nicht umhin kann, festzustellen, daß viele unserer besten und tüchtigsten Landwirte diesen Nachweis nicht erbringen könnten, da sie keine landwirtschaftlichen Fachstudien nachweisen können. Freilich, in noch viel mehr Fällen kann man einen gewissen ursächlichen Zusammenhang zwischen mangelhafter fachlicher Ausbildung und Rückständigkeit der Wirtschaftsführung feststellen.

Ein ähnliches Bestreben nach intensiverer Bodenausnützung liegt den Wünschen anderer zugrunde, welche die Enteignung und Besiedelung der Grundstücke verlangen, die von ihrem derzeitigen Eigentümer nicht oder nicht vollständig ausgenützt werden. Der Durchführung dieses Gedankens, der manches Bestrickende für sich hat, stehen aber große Schwierigkeiten entgegen: Sind denn die Grundstücke, die der Besitzer meist deshalb nicht nützt, weil sie die Aufwendungen nicht lohnen, geeignet, um einem Anfänger die Existenz zu sichern? Wer stellt die Grenze zwischen einem gut und zwischen einem schlecht bearbeiteten Grundstück fest? Und wer soll diese Überführung durchführen, ohne großen Apparat und ohne Ungerechtigkeit?

Denkbar wäre nur eine Art Anforderungsrecht solcher Grundstücke durch die Gemeinde oder die politische Verwaltung und Weiterverpachtung derselben auf eine Reihe von Jahren an bedürftige und wegen ihrer Leistungsfähigkeit bekannte Landwirte. Es müßten aber die Voraussetzungen geschaffen werden, daß wirklich nur schlecht bewirtschaftetes Land herangezogen werde, daß dasselbe nun gut ausgenützt werde und daß durch die Arbeit des Zwangspächters nicht unverhältnismäßige Vorteile dem nachlässigen Besitzer, etwa durch wesentliche Verbesserung des Bodens und durch hohe Pachtzinse, erwachsen würden.

Es wurde am Eingange dieses Kapitels darauf hingewiesen, daß viel Land nicht von den Eigentümern, sondern von Pächtern bewirtschaftet wird.

daß die Wirtschaftsführer von Wäldern mit einem gewissen Mindestausmaß (800 Hektar in der Ebene, 1200 im Mittel- und Hochgebirge und 1500 in den unwegsamsten Teilen des Hochgebirges) staatliche Prüfungen abgelegt haben.

Nach den Ergebnissen der Betriebszählung vom 3. Juni 1902¹⁾ wurden von je 100 Wirtschaftsbetrieben geführt:

im Lande	nur auf eigenem Grund	auf eigenem und gepach- tetem Grund	hievon war der eigene Besitz größer als der ge- pachtete	der gepach- tete umfang- reicher als der eigene	nur auf Pachtgrund
Niederösterreich . . .	60·6	32·3	25·2	7·1	5·9
Oberösterreich	89·7	6·5	4·7	1·8	2·9
Salzburg	91·6	5·3	4·3	1·0	2·4
Steiermark	87·6	3·7	2·7	1·0	6·0
Kärnten	71·9	19·0	14·2	4·8	8·6
Tirol	72·8	20·7	14·8	5·9	6·2
Vorarlberg	81·8	15·2	12·8	2·4	2·5

Seit dem Jahre 1902 hat sich die Zahl und Größe der verpachteten Wirtschaften und Wirtschaftsteile gewiß noch sehr stark vermehrt. Man schätzt, daß heute fast ein Drittel der landwirtschaftlichen Fläche Niederösterreichs von rund 50.000 Pächtern bewirtschaftet wird.

Infolgedessen gewinnt die Regelung der Pachtverhältnisse im Sinne einer Sicherung des Pachtobjektes für den Pächter (wie sie etwa in den bestehenden Pächterschutzverordnungen²⁾ angestrebt wird) eine erhöhte Bedeutung. Ungerechtfertigte Kündigungen oder Steigerungen der Pachtzinse sollen ebenso dauernd unmöglich gemacht werden, wie mißbräuchliche Ausnützung der Pachtobjekte und veraltete Verträge. Der Grundsatz, die Allgemeinheit hat großes Interesse an einer richtigen Ausnützung des Bodens, sollte gerade auch hier zur vollen Ausnützung gebracht werden. Pachtverträge mit kurzer Laufzeit, dann Abgabe von Pachtgrundstücken im Versteigerungswege, die nur zu unverhältnismäßigen Erhöhungen der Pachtpreise für die kleinen Parzellen führen³⁾, welche die Pächter zwingen, das vorhandene kleine Betriebskapital ausschließlich auf die Bezahlung des Pachtschillings zu verwenden, so daß für die Bestellung und den Ankauf von Dünger nichts übrig bleibt, sollen, weil sie eine nachhaltige Bodenausnützung unmöglich machen und die Bodenzersplitterung fördern, gesetzlich verboten werden. Im Interesse der friedlichen Auseinandersetzung zwischen Pächtern und Verpächtern wäre die Aufstellung eines gleichmäßig zusammengesetzten Schiedsgerichtes notwendig, das in allen Streitfragen rasch und endgültig zu entscheiden

1) Österreichische Statistik. 33. Bd. Wien. 1909.

2) Pächterschutzverordnung vom 16. Juli 1921. Bundesgesetzblatt Nr. 398 und Schrebergärtenverordnung vom 17. April 1924. Bundesgesetzblatt Nr. 124.

3) Typisch sind die Pachtpreise, die in der Gemeinde Neudorf bei einer Versteigerung der Gemeindegrundstücke am 16. Februar 1925 erzielt wurden:

Für Parzellen im Ausmaße von	werden im Mittel als Pacht- schilling vergütet
200— 500 Quadratklafter	0·54 Kilogramm Weizen
500— 750 "	0·57 "
750—1000 "	0·31 "
1000—1250 "	0·30 "
1250 und mehr "	0·25 "

hätte. Pachtverträge, die schon länger als eine größere Reihe von Jahren laufen und von denen angenommen werden kann, daß sie dauernd einer bestimmten Wirtschaftsweise des Pächters und des Verpächters zugrunde liegen, wären in Erbpachtverträge ohne besondere Formalitäten, etwa durch einfache Anmeldungen bei den Bezirksgerichten, zu verwandeln. Eine allmähliche Überführung dieser Erbpachtgründe in das freie Eigentum, etwa durch Zahlung jährlicher Beträge außer den Pachtzinsen, allenfalls auch im Wege der Landeshypothekenanstalten oder anderen, den deutschen Rentenbanken ähnlichen Geldinstituten, wäre im Interesse einer allmählichen Verminderung des gepachteten Landes anzustreben.

Wünschenswert wäre jedoch keinesfalls die vollständige Verwandlung von allem Pachtland in freies Eigentum der Grundbesitzer, da dieses eine Art Reserve darstellt, aus dem alle augenblicklich Bodenhungrigen — für die Zeit größten Bedarfes — Grundstücke pachten könnten.

Schwierig ist die Frage des Gemeinde- und Gemeinschaftsbesitzes, die noch deshalb schwieriger wurde, weil sie heute nicht nur vom rein wirtschaftlichen Standpunkte, — der hier allein maßgebend sein kann — sondern auch vom politischen behandelt wird¹⁾, wodurch, bei der eigenartigen Stellung der Parteien zueinander, die Austragung der ganzen so sehr dringenden Angelegenheit immer wieder verschoben und dadurch immer mehr erschwert wird. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Gemeindelandes — Reste der alten Allmende²⁾ sind in jeder Gemeinde verschieden: im Laufe der Jahre haben sich überall irgendwelche Eigentums- und Nutzungsverhältnisse herausgebildet, die nur eines gemeinsam haben: das Unrationelle der Wirtschaft, das den Wert der Grundstücke ununterbrochen vermindert. Einige dieser Gemeinschaftsbesitzungen werden auch vorzüglich geführt und bringen allen „Berechtigten“ viele Vorteile. Der Umstand, daß solche Verhältnisse bestehen, zeigt, daß Bemühungen, Ordnung in diese Zustände zu bringen, nicht aussichtslos sind, ja, daß man bemüht sein sollte, die Mißzustände im gegenseitigen Einvernehmen aus der Welt zu schaffen. Hiezu erscheint jedoch das bestehende Regulierungs- und Teilungsgesetz³⁾ namentlich wegen

1) Otto Bauer, Der Kampf um Wald und Weide. [Studien zur österreichischen Agrargeschichte und Agrarpolitik. Wien. 1925. Agrarsozialistische Bücherei.

2) Schiff, Österreichs Agrarpolitik. — Schiff, Der Gemeinschaftsbesitz in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien. 1848—1898. Wien. 1899. — Grünberg, Die Grundentlastung. Ebenda. — Peyrer, Die Regelung der Grundeigentumsverhältnisse. Wien. 1877. — Peyrer, Die Zusammenlegung der Grundstücke, die Regelung der Gemeindegründe und die Ablösung der Forstservitute. Wien. 1873.

3) Reichsrahmengesetz vom 2. Juni 1883, Reichsgesetzblatt Nr. 94, und Landesgesetze in Kärnten vom Jahre 1885 und 1908, in Niederösterreich vom Jahre 1886 und in Salzburg vom Jahre 1892 bzw. 1906 und 1910, in Oberösterreich, Steiermark und Tirol vom Jahre 1909.

seiner Schwerfälligkeit nicht mehr recht geeignet zu sein, weshalb das Verlangen nach einer Abänderung desselben gerechtfertigt ist. Freilich muß bezweifelt werden, ob es mit Rücksicht auf das Vielerlei von Verhältnissen überhaupt menschenmöglich ist, ein Gesetz zu schaffen, das auf alle Anwendung finden kann, weshalb es notwendig ist, die mit der Regelung dieser Angelegenheiten betrauten Agrarbehörden einerseits mit besonderen Vollmachten, anderseits mit einem Fachbeiräte zu versehen, in dem die verschiedenen Interessengruppen vertreten sind und der berufen ist, bei der Fällung von Erkenntnissen beratend zur Seite zu stehen.

Mit Rücksicht auf die großen in Frage kommenden Flächen (nach Schiff im alten Kronlande Tirol 1,105.818 Hektar, in Steiermark 58.285 Hektar) und den unhaltbaren Zustand der wirtschaftlichen Verhältnisse ist eine reinliche Scheidung und sachliche Klärung aller gemeinsamen Besitzungen unaufschiebbar, umsomehr, als es bisher nur bezüglich einer verhältnismäßig geringen Fläche möglich war, Aufteilungen ehemals gemeinschaftlicher Grundstücke durchzuführen.

Am Ende des Jahres 1923 war der Stand der durch die Agrarbehörden durchgeführten Teilungen¹⁾:

im Lande	Zahl der Gemeinden, in welchen Teilun- gen durchgeführt wurden	aufgeteilte Fläche in Hektaren	Zahl der an den Teilun- gen beteilig- ten Grund- besitzer
Niederösterreich	112	9.194	3.354
Oberösterreich	15	200	69
Salzburg	7	372	52
Steiermark	10	266	129
Kärnten	238	17.959	3.577
Tirol	14	6.162	1.242
Vorarlberg	—	—	—

Außerdem waren 137 Teilungsverfahren im Zuge.

Das Interesse am Wiederaufbau der Landwirtschaft macht Fortschritte auf diesem Gebiete dringend nötig.

Die derzeitige Auffassung vom Grundeigentum gestattet dem Eigentümer jede Nutzung desselben (sogar auch, wie wir gesehen haben, das Unterlassen einer Nutzung), mit Ausnahme des darauf lebenden Wildes: Das Jagdrecht ist nur Besitzern von zusammenhängenden Flächen mit mehr als 115 Hektaren, sonst aber nur den Gemeinden zugesichert, welche die Jagdnutzung verpachten und den Pachtschilling in irgendeiner Weise den Grundbesitzern zugute bringen. Dieser Zustand bringt es mit sich, daß Grundbesitzer Land nur erwerben, um das Jagdrecht zu erhalten und auszunützen und sich dann um die des Bodens herzlich wenig bekümmern, ferner, daß Landwirte veranlaßt werden, die Jagd zu pachten und mit einer solchen Hingabe ausnützen, daß die Interessen der Wirtschaft sehr vernachlässigt

¹⁾ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich. V. Jahrgang. Wien. 1924.

werden. Der in vielen Naturmenschen schlummernde Jagdtrieb veranlaßt ferner viele, mehr der Jagd als des Wertes des Wildes halber Wilddiebstahl zu begehen und so mit den Gesetzen in Konflikt zu kommen. (Wilddiebstahl wird viel schwerer bestraft als der Diebstahl gleichwertiger anderer Gegenstände.)

Diese Tatsachen sowie die Erkenntnis, daß stärkere Wildbestände schwere Schäden an den Feldfrüchten, an den Wiesen und an den Bäumen (durch Verletzen der Rinde und Abbeißen der jungen Triebe), insbesondere auch der Wälder anrichten, führen auch zur Erörterung der Frage, ob der Jagdbetrieb in der heutigen Form wirtschaftlich gerechtfertigt ist oder ob er nicht einer neuzeitlichen Regelung zugeführt werden sollte, bei der man sich natürlich weniger von gefühlsmäßigen Erwägungen leiten lassen sollte, als vom nüchternen, der rationellsten land- und forstwirtschaftlichen Produktion.

In Württemberg z. B. ist man schon längst übergegangen, das Jagdrecht auch kleineren Besitzern, solchen mit mehr als zehn Hektar, einzuräumen, wodurch manche der genannten Erscheinungen weggefallen sind.

Das agrarische Programm der sozialdemokratischen Partei verlangt eine vollständige Abschaffung des Jagdrechtes, besonders deshalb, um die den Grund und Boden nur wegen der Jagdliebhaberei Besitzenden zum Verkaufe ihrer Liegenschaften zu veranlassen, von dem sie sich eine Erleichterung des Grundstückmarktes erwarten. Dem muß man aber entgegenhalten, daß auch die Länder, in denen die Jagd längst frei ist, keineswegs ideale Siedlungs- und Besitzverhältnisse aufzuweisen haben, und daß dann die Gefahr besteht, daß die Jagd auch dort, wo sie im Interesse der Förderung des Fremdenverkehrs erhalten werden sollte¹⁾, verschwindet. Denn von einer „Jagd“ kann in einem Staate mit freiem Jagdrecht nicht mehr gesprochen werden.

Im Interesse der Erhaltung eines gesunden und leistungsfähigen Bauernstandes ist eine Regelung der Zustände, wie sie heute bei den Erbteilungen üblich sind, dringend notwendig, da diese heute nachgerade dazu angetan sind, den Wiederaufbau der Landwirtschaft ernstlich in Frage zu stellen. Beim Übergang von Wirtschaften vom Vater an das Kind, ist eine Erbgebühr von sechs Prozent des Schätzwertes, bei dem an Geschwisterkinder bis zu 24 Prozent zu bezahlen. (Hiezu kommt in Niederösterreich noch ein Landeszuschlag von 40 Prozent!) Das sind Beträge, die selbst bei einer etwas nachsichtigen Schätzung der Erbmasse sehr ins Gewicht fallen und der Wirtschaft das geringe vorhandene Betriebskapital gänzlich entziehen, ohne das natürlich an eine Intensivierung der Wirtschaftsführung nicht gedacht werden kann.

Noch viel schlimmer liegen die Verhältnisse, wenn — wie dies ja meistens der Fall ist — mehrere Erben vorhanden sind, und der Übernehmer der Wirtschaft die übrigen, leer ausgehenden Geschwister, mit Geld abfertigen muß, das er in erster Linie durch den Entzug von

1) Siehe Seite 52 dieser Schrift.

Betriebskapital und durch den Verkauf von Vieh, in zweiter Linie durch die Aufnahme von Schulden freibekommt. Ramsauer¹⁾ weist darauf hin, daß der Wert eines Landgutes für den Eigentümer eigentlich nur in der Möglichkeit besteht, darauf seine und seiner Familie Arbeitskraft nutzbringend zu verwerten, da die Verzinsung des in Grund und Boden angelegten Kapitals stets eine sehr niedere ist. Er schlägt daher im Interesse der Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Wirtschaften vor, daß man unter den Erben nicht den Wert des Gutes, sondern den Reinertrag desselben verteilen solle, der nach Ermittlung des Arbeitsaufwandes (welcher dem übernehmenden Sohne für seine Arbeit zufallen sollte) vom Rohertrag der Wirtschaften übrig bleibt. Dieser Reinertrag wäre aber nicht sofort, sondern durch 20 Jahre hindurch in Form einer Rente unter den Geschwistern zu verteilen. Diese Art der Erbteilung würde ohne Zweifel eine gewisse Benachteiligung der „weichenden Erben“ zur Folge haben, die ja jeden Anteil an dem Anwesen selbst verlieren. Sie erhalten aber auf Kosten des Elternhauses Nahrung und Kleidung, später auch die Rente, wodurch ihnen die Möglichkeit geboten ist, sich selbst eine Existenz zu schaffen. Und mehr als eine Existenz, eine Möglichkeit, sich auf dem Anwesen das zum Leben Notwendige zu verdienen, hat ja, im Grunde genommen, auch nicht der Bruder, der das Anwesen übernimmt. Ein Gleichstellen der Rechte aller Erbenden wäre auch ein Unrecht. Denn der „weichende“ Erbe würde, wenn man einfach den Wert des Gutes schätzen und in so viele Teile teilen würde als Erbberechtigte vorhanden sind, ohne Arbeit, ohne Risiko denselben Vorteil haben, wie der schwer arbeitende, allen Gefahren ausgesetzte Übernehmende, dessen Wirtschaft eben durch den Entzug des flüssigen Geldes und durch die Aufhalsung von Schulden auf das schwerste geschädigt wurde.

Anders wäre es dort, wo ohne Gefährdung des Bestandes der Wirtschaft eine Teilung derselben nicht nur möglich, sondern aus den Gründen, die an früherer Stelle dieses Kapitels erörtert wurden, auch zweckmäßig wäre. Hier sollte, wenn eine mögliche Teilung der väterlichen Wirtschaft von den Erben abgelehnt wird, eine verschärfte Erbgebühr eingehoben werden. Hingegen wäre die Errichtung eines neuen Anwesens durch völlige Steuerbefreiung zu fördern und zu erleichtern.

Neben dem Menschen als Besitzer müssen wir auch den Menschen als Arbeiter betrachten.

Jahrzehnte lang hat man sich mit dem Pflanzenbau, mit der Tierzucht, mit der Betriebslehre usw. innig befaßt, fast nie aber mit dem Menschen, obgleich dessen Arbeit das wichtigste und wertvollste Betriebsmittel ist: Die Landarbeitsforschung ist einer der jüngsten Zweige des Studiums der Landwirtschaft²⁾, der verdient,

¹⁾ Ramsauer, Entwicklung und Ziele der Agrarreform. Klagenfurt. 1924.

²⁾ Stieger, Der Mensch in der Landwirtschaft. Berlin. 1922. Seedorf, Die Vervollkommnung der Landarbeit und die bessere Ausbildung der Landarbeiter. Berlin. 1919. — Seedorf, Landarbeitslehre. Friedrichswerth. 1923.

systematisch allgemein beachtet zu werden. Von dem Standpunkte des Wiederaufbaues der Landwirtschaft interessiert hauptsächlich die Frage der rationelleren Handarbeit und der vorteilhafteren Einteilung derselben, die der besseren fachlichen und allgemeinen Ausbildung und der Heimatpflege, die auch die soziale Fürsorge und die Behandlung des Problems „Landflucht“ umfaßt.

Die Grundsätze einer rationelleren Handarbeit und einer vorteilhafteren Einteilung derselben verdanken wir dem Amerikaner Taylor; doch ist das System, das er festgelegt hat und das andere noch vervollkommenet und ausgebaut haben, in seinem Wesen nichts Neues: Jedes sogenannte „Vortel“ (Vorteil), jedes Knüpfen einer Schlinge einer Schnur, jeder Gewehrgriff ist nichts als eine Verrichtung einer Arbeit im Sinne Taylors, der bestrebt ist, jede Arbeit, ja jeden Handgriff so zu vereinfachen, daß er mit dem geringsten Zeit- und Kraftaufwand verrichtet werden kann. Zeit- und Kraftersparnis aber bedeutet auch Ersparnis an Geld und ermöglicht ohne Mehraufwand an Energie Mehrleistungen¹⁾.

Der Ausgangspunkt aller Verbesserungen und Vervollkommnungsversuche bei Taylor ist das genaue Studium eines jeden Arbeitsprozesses in allen seinen Phasen. Zu diesem Zwecke wird eine große Reihe von Versuchen mit sorgfältiger Zeitmessung jeder einzelnen Bewegung nach Sekunden und Bruchteilen von Sekunden vorgenommen.

Diese Versuche erstrecken sich auf alle Teile des Arbeitsprozesses, auf alle Bewegungen des diesen durchführenden Menschen. Geprüft wird die Aufstellung des Arbeiters gegenüber der Maschine oder dem Geräte, die Handhabung derselben, die zweckmäßigste Einschaltung von Pausen zur Hintanhaltung einer vorzeitigen Ermüdung. Die beste Verteilung des Gewichtes des Körpers, die zweckmäßigste, Höchstleistungen bei mindester Ermüdung ermöglichende Haltung der Gliedmaßen und der Finger wird festzustellen versucht.

Auf Grund dieser Erfahrungen wird nun eine genaue Anweisung für die vorteilhafteste Verrichtung jeder Arbeit gegeben.

Hand in Hand mit diesen Untersuchungen geht die genaue Erprobung aller Werkzeuge, welche nicht selten so beschaffen sind, daß sie den Arbeiter an der Leistung einer vollkommenen Arbeit hindern und ihn überflüssigerweise und vorzeitig müde machen.

Es ist eine Tatsache, die jedermann schon bei diesem oder jenem Gerät an sich beobachtet hat, daß sich mit verschiedenen geformten, sonst vollkommen gleichartigen, ganz verschiedene Leistungen ergeben und daß oft ganz unbedeutende Änderungen in der Form und

— Lüders, Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Arbeitsleistungen durch Anwendung des Taylor-Systems. Berlin. Das Taylorsystem und seine Beziehungen zur Landwirtschaft. Jahrbuch der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Berlin. 1919.

¹⁾ Taylor-Rößler, Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung.

Beschaffenheit wesentliche Erleichterungen bei der Benützung herbeigeführt haben.

Die Formgebung der Hacken, der Rechen, der Arbeitstische und der Stühle, die Anordnung der Griffstangen und vieles andere der heutigen Geräte ist nur die unbewußte Auswirkung der Gedanken, die Taylor in ein System gebracht hat. Er bemüht sich nun, diese Formen im Sinne seiner Bestrebungen noch viel mehr zu vervollkommen und den Bedürfnissen des Arbeitenden anzupassen.

Taylor hat auch die Möglichkeit einer zweckentsprechenden Auslese der Arbeiter je nach ihrer Eignung für bestimmte Beschäftigungen untersucht. Er ist dabei zu Ergebnissen gekommen, welche geradezu verblüffen.

Auch diese Sache ist ja nicht neu. Taylors Bestrebungen gehen nur ganz systematisch und grundsätzlich dahin aus, überall den richtigen Mann auf die richtige „Stelle“ zu stellen und jeden Arbeitsposten nur mit voll befähigten, willigen und in ihrer Art höchst leistungsfähigen Menschen zu besetzen.

Schon bisher vermied man es nach Möglichkeit, Leute, die sich gerne mit Pferden abgeben, in den Kuhstall zu stecken, und wenn Roseggers Vater den kleinen Peter wegen seiner körperlichen Zartheit zum Schneider bestimmte, dann tat er unbewußt, wenigstens in einem Punkte, das, was Taylor grundsätzlich und systematisch in sein Programm kleidete und zum Ausgange eingehender psychologischer Versuche machte¹⁾.

Die industrielle Einführung der Taylorschen Arbeitsmethode macht, dies ist bei der Kompliziertheit der ganzen Arbeitsvorgänge notwendig, die Einführung eigener Fachmeister unentbehrlich, welche nichts anderes zu tun haben, als jedem einzelnen Arbeiter bei der Suche nach besten Arbeitsmethoden, bei der richtigen Aufstellung vor dem Geräte, bei der Wahl der vorteilhaftesten Körperhaltung etc. behilflich zu sein.

Ein einzelner Fachmeister wird in einem Fabriksunternehmen gar nicht genügen. Es wird bei der Fülle von Arbeiten und Arbeitsvorgängen nötig sein, ein förmliches Fachmeistersystem, ein eigenes Arbeitsbureau einzurichten, das die Arbeitsvorgänge in jeder Einzelheit regelt.

Es ist klar, daß dieses umständliche Arbeitsbureau und die ganze Spezialorganisation der Arbeitsleistungen viel Geld kosten muß, das nur dann hereingebracht wird, wenn große Mehrleistungen der Arbeiter erreicht werden können.

Dies ist aber nur dann möglich, wenn der Arbeiter Zeit hat, sich in die vorgeschriebene und vorgezeichnete Arbeit hineinzugewöhnen, wenn er tatsächlich nur zu einer bestimmten Arbeit, zur

¹⁾ Link, Eignungs-Psychologie. Übersetzt von Witte. Berlin. 1922.

Leistung einiger Handgriffe bei der Massenerzeugung völlig gleichartiger Gegenstände herangezogen wird, nie aber in der Landwirtschaft, wo die ungeheure Fülle von Arbeiten, die in den einzelnen Wirtschaften und Tagesstunden, in den verschiedenen Wirtschaftszweigen und Jahreszeiten so außerordentlich wechseln, eine derartige, weitgehende Spezialisierung der Arbeit glatt verbietet.

Dennoch muß man bestrebt sein, die Arbeit in der Landwirtschaft nach Möglichkeit zu verbessern und zu vervollkommen. Dies kann, da die Grundsätze Taylors auf die Arbeitsverrichtungen im allgemeinen nicht anwendbar sind, nur durch die Verbesserung der Geräte und der Arbeitsorganisation erfolgen, die ja heute noch vielfach sehr mangelhaft sind. Wie viel läßt sich auf einfachere Weise wie bisher erreichen!

Schon mit kleinen Mitteln wird sich viel erreichen lassen. So zum Beispiel, wenn man den Grundsatz gerade der eifrigsten Arbeitskräfte: „Es kommt auf einen Handgriff nicht an!“ ersetzt durch den Gedanken: „Es kommt auf die Ersparnis jedes Quentchens an Kraft, Zeit, Material und Geld an.“ Tausend überflüssige Schritte im Tag geben eine nach Kilometern zählende Verschwendungsleistung im Jahre. Täglich verbrauchte Kraft durch unnötiges Stehen bei der Haus- und Küchenarbeit, durch unhandliche, zu hohe Tische, Geschirrabwaschgelegenheit, durch unmoderne und langsam zum Ziel führende Geräte, durch Schleppen von Kohle, Futter, Dünger, Wasser, Kehricht usw. ergibt im Jahre geradezu athletische Leistungsziffern, an die niemand denkt und die niemand für möglich halten würde. Verschwendete Zeit durch veraltete Arbeitsweise im täglichen Ausmaße von nur zwei Stunden, die bei einiger Reformwirtschaft im Hause und im Stalle leicht gespart werden kann, ergibt im Monat 60 Stunden, im Jahr einen ganzen Monat, also eine Zeitsumme, auf die es wohl ankommt und die alle Bemühungen nach Verbesserungen rechtfertigen muß. Diese Atempause von täglich zwei Stunden bedeutet aber sehr viel für die Verrichtung von allerlei notwendigen Arbeiten, die heute, wegen Zeitmangel, unterbleiben müssen. In dieser Schaffung von Arbeitspausen in der Zeit größter Arbeitsintensität — die mit einer Förderung der Faulheit natürlich nichts zu tun hat — muß ein besonderer Vorteil der Taylorarbeit gesehen werden, weil diese für die Erhaltung der Gesundheit, bei Müttern auch für die der werdenden Kinder, sehr wichtig sind.

Auch die Ersparnisse an Materialien aller Art, die durch bessere Einteilung erhalten bleiben, sind sehr wesentlich und machen kleinere Aufwendungen rasch bezahlt.

Noch viel größer sind die Vorteile, die insbesondere in größeren Landwirtschaftsbetrieben durch bessere und richtigere Organisation der Arbeit¹⁾ und durch Hebung des Arbeitswillens der Arbeiter erzielt

¹⁾ Monroy, Wirtschaftliche Betriebsführung in der Forstwirtschaft. Berlin. 1925. Verein deutscher Ingenieure. — Ford, Mein Leben und Werk. Leipzig. — Köttingen, Das wirtschaftliche Amerika. Berlin. 1925.

werden können. Dies wird besonders durch zweckmäßigere Lohnungsmethoden erreicht, die festzustellen zu den wichtigsten Aufgaben der wissenschaftlich-praktischen Landarbeitsforschung gehören. Das Ziel ist, die Leistung und damit auch den Verdienst des Arbeiters zu erhöhen, ohne dabei seiner Gesundheit zu schaden. Genaue Zeit- und Bewegungsstudien müssen auch hier die Grundlagen für die Feststellung und auch für die Bemessung der Normalleistungen, dann weiter der Lohnsätze sein, gleichgültig, ob man sich nun auf den Zeit-, den Akkord-, den Prämienpensum-, den Prämienlohn oder die Tantième geeinigt hat, was auch sehr von der Eigenart und dem Wesen der Arbeiter und den bisherigen Entlohnungsmethoden abhängt¹⁾. Aber auch durch die Verwendung breiterer Maschinen — die heutigen schmalen nützen die Arbeitskraft der Pferde nicht aus und bedingen einen langsamen Arbeitsfortschritt — und durch manche scheinbar kleine und nebensächliche Einrichtung lassen sich viele Ersparungen machen, wie z. B. durch die vertiefte Aufstellung der Wagen, so daß die zu wägenden Gegenstände nicht gehoben werden müssen oder durch die Aufstellung von Rampen, auf welche die zu verladenden Milchkannen mühelos vom Wagen und später in den Eisenbahnwaggon gehoben werden können etc.

Auch durch die zweckmäßige Einrichtung der Hof- und Gebäudeanlagen kann sehr an menschlicher Kraft gespart werden. Wie viele Wege werden unnütz gemacht, weil der Bau der Wirtschafts- und Wohnräume falsch durchgeführt wurde. Vorbildlich sind die vom Gutspächter Endres in Westerhorn bei Brockhöfe in Hannover eingerichteten Hofanlagen, die auf eine tunlichste Ersparung aller Arbeit eingerichtet sind. Hier muß nach Möglichkeit die Maschine und die natürliche Schwerkraft alle Arbeit übernehmen, was durch viele sehr interessante Einzeleinrichtungen erreicht wird. (Interessant ist die Aufstellung der Dreschmaschine in dem obersten Geschoß; ein Aufzug befördert die Garben vom Erntewagen direkt in die Maschine, von der die Getreidekörner und das Stroh in die Räume unterhalb der Dreschmaschine fallen, von wo sie weiter auf einfache Weise in die Futterkammern, Stallungen etc. gelangen²⁾).

Die große Wichtigkeit, die der Vereinfachung der Landarbeit zukommt und die wegen der vielfachen Vorteile für den Arbeiter gerade auch in den Kreisen dieser begrüßt werden sollte, macht die Errichtung eigener Versuchsstationen notwendig. Eine solche wurde vom sächsischen Freistaat in Pommritz eingerichtet, eine noch viel größere in der Abteilung 3 des nordamerikanischen Handelsministeriums (Unterabteilung für Vereinfachung). Dringendst notwendig wäre eine solche auch für Österreich. Die Kosten dieser Einrichtung würden sich bald bezahlt machen.

1) Ries, Leistung und Lohn in der Landwirtschaft. Berlin. 1924. — Die Pommritzer Leistungsberichte (Paray, Berlin) geben eine wertvolle Grundlage für diese Entlohnungsmethode.

2) Endres, Der Gutshof vom Jahre 1922. Hannover. 1917.

Zur Leistung einer vollkommeneren Arbeit gehört vor allem auch eine vollkommenerer Schulung des Geistes und des Körpers. Eine ausschließlich fachlich praktische Ausbildung genügt nicht. Denn der Landwirt muß vor allem auch Kaufmann sein und so ziemlich von allen Berufen ein wenig Kenntnis haben, was ohne gründliche Allgemeinbildung nicht möglich ist. Infolgedessen muß eine gründliche und sorgfältige Volksschulbildung im Interesse des Aufbaues der Landwirtschaft als eine der ersten Voraussetzungen gefordert werden. Leider liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse nicht so, wie man es wünschen sollte. Auf der einen Seite sind es die Sparmaßnahmen der öffentlichen Stellen, die eine Verringerung und Einschränkung besonders des ländlichen Schulwesens bewirken¹⁾. Die Schulen sind teilweise überfüllt, was gesundheitliche Störungen mit sich bringt und das Erreichen eines höheren Lehrzieles ausschließt. Dann sind die Schulen zu schütter im Lande verteilt. Die Kinder müssen vielfach mehrere Kilometer zur Schule gehen, wodurch sie ermüden und bei sehr schlechtem Wetter gezwungen sind, dem Unterricht ferne zu bleiben. Ein weiterer Übelstand sind die Schulbesuchsbefreiungen, die es möglich machen, daß im Sommer, trotz der gesetzlich bis zum 14. Lebensjahr reichenden Schulpflicht, vielmonatliche Unterbrechungen eintreten²⁾. Dies ist bei einem durch die Entfernungen und Witterungsverhältnisse bedingten schlechten Unterricht im Winter eine große Gefahr für die Erreichung des Lernzieles! Endlich muß auch noch beanständet werden, daß der Unterricht, selbst in ausgesprochenen Landschulen, viel zu wenig auf die Bedürfnisse der Bodenproduktion Rücksicht nimmt. Es kann — schon mit Rücksicht auf die den nicht landwirtschaftlichen Kreisen entstammenden Kinder und der geringen Fachkenntnisse der Lehrer — nicht verlangt werden, daß sich der Volksschulunterricht auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse einstelle. Es muß aber im Interesse der Hebung der Bodenproduktion verlangt werden, daß wenigstens die Wichtigkeit der Bodenproduktion und der fachlichen Ausbildung der künftigen Landwirte besprochen werde und daß die einfachsten naturgeschichtlichen Vorgänge, welche für das Verständnis der Landwirtschaft von Wichtigkeit sind, wie Atmung, Bodenbildung, Verwitterung, Ernährung etc. erörtert werden. Insbesondere wäre die Einführung von auf die Landwirtschaft bezughabenden Schriften für die Klassenlektüre, von Lesestücken für die Lesebücher und von Rechnungen in den Lehrbüchern zu fordern. Im Interesse der Gesunderhaltung der auf dem

1) Ende 1923 gab es in Österreich 4468 Volksschulen mit 25.068 Lehrpersonen und 679.343 Schulkindern. Auf eine Lehrperson entfielen somit im Durchschnitt 27 Kinder!

2) Diese Erleichterungen sind teilweise ein in der Arbeiternot begründetes notwendiges Übel. Die älteren Schulkinder müssen nämlich als Ersatzarbeitskräfte in der elterlichen Wirtschaft mithelfen, oft auf Kosten der körperlichen und — wie wir sehen — auch auf Kosten der geistigen Entwicklung. Ein Übel, das der Leutenot, wird teilweise gut gemacht, indem ein anderes begangen wird.

Landen aufwachsenden Kinder und der systematischen Körperkräftigung (die landwirtschaftliche Arbeit nimmt nicht alle Muskeln gleichmäßig in Anspruch, daher die Körpermißbildungen) wäre auch dem Turnen und den Sportspielen eine größere Bedeutung zuzuerkennen, dies um so mehr, als die wichtigste und für den Landwirt oft einzige Körperschule früherer Zeit — die militärischen Dienstjahre — durch die neue Organisation unseres Staatswesens weggefallen ist.

Als nächste Stufe der Weiterbildung des jungen Landwirtes kommen die Fortbildungsschulen (oder auch nur -kurse) in Betracht, die schon in einigen Ländern, freilich noch nirgends in dem notwendigen Umfange, eingeführt wurden. Sie sollen eine Ergänzung des Volksschulunterrichtes vermitteln. Ihrer Entwicklung stehen jedoch verschiedene Schwierigkeiten entgegen; namentlich die Beschaffung geeigneter Lehrkräfte, welche das nötige Maß an landwirtschaftlichem Wissen und Erfahrungen mitbringen müssen, um den Besuchern die nötigen Aufklärungen geben zu können, ist sehr schwierig. Jedenfalls wurden überall dort, wo sich die Vortragenden mehr nach dem Umfang des eigenen Wissens richteten und vorzüglich allgemein bildende Gegenstände behandelten, weit bessere Erfolge erzielt als dort, wo sich diese bemühten, über ihr Wissen hinaus Aufklärungen zu geben. Diese Fortbildungsschulen sind sehr wichtig, weil sie für alle bestimmt sind, welche sich in irgendeiner Weise der Landwirtschaft widmen wollen. Zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört es, den Burschen und das Mädchen in den Pflichtenkreis des Landwirtes bzw. der Bauersfrau (insbesondere auch der künftigen Mutter) einzuführen und die Besucher auf die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer eigentlichen Fachbildung: in Winter- oder in Ackerbau- bzw. Haushaltungsschulen, aufmerksam zu machen.

Diese sind die eigentlichen Bauernschulen, auf denen die Mehrzahl der Bauern in den Grundbegriffen der Landwirtschaft von Fachleuten, welche auch die praktische Landwirtschaft am eigenen Leibe kennen lernten, unterrichtet werden sollen. Dem Ausbau gerade dieser Schulen, insbesondere auch der Errichtung geeigneter vorbildlicher Schulwirtschaften, welche einen Ertrag abwerfen müssen, wäre das größte Augenmerk zuzuwenden. Natürlich müssen sich diese Schulen in ihrer ganzen Organisation völlig an den Wirtschaftscharakter der Gegend anpassen, in der sie aufgestellt sind. Insbesondere sollten auch überall die Grundsätze einer modernen Waldwirtschaft, über die unsere Bauern meist wenig unterrichtet sind, gelehrt werden.

Neben dem „niederen“ Landwirtschaftsunterricht gewinnt auch der höhere immer mehr an Bedeutung als Lehrstätte für Landwirtschaftslehrer, Beamte, Forscher und Besitzer.

Am Ende des Jahres 1923 gab es in Österreich außer der Hochschule für Bodenkultur (mit 105 Dozenten, 686 Hörern der land-, 407 der forstwirtschaftlichen und 123 der kulturtechnischen Abteilung) und der Tierarzneihochschule (mit 58 Dozenten und 605 Hörern) 61 land- und forstwirtschaftliche Schulen, an denen 210 ständige und

232 Hilfskräfte 2211 Schüler unterrichteten. An den Schulen wurden auch 153 Spezialkurse mit 3554 Zuhörern und viele Einzelvorträge im Wanderlehrerdienste abgehalten.

Leider besitzt Österreich keine Spezialschule für das Molkereiwesen und nur eine Schule zur Heranbildung von Melkern. Auch sonstige Spezialschulen für wichtige Sondergebiete fehlen.

Dies und die geringe Anzahl von Schulen ist ein schwerer Mangel für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft, dem auch durch die Veranstaltung einzelner Vorträge und Kurse nur wenig abgeholfen wird.

Nicht alle Schulen entsprechen den Ansprüchen vollkommen, die an sie gestellt werden sollten. So fehlt vielfach die notwendige Hervorkehrung der wirtschaftlichen Seite aller Maßnahmen. Oft beschränkt sich der Unterricht auf eine Aufzählung der rein technischen Arbeiten. Auch wird nur zu oft die Anpassung an die Verhältnisse, wie sie in der Umgebung der Schulen bestehen, vernachlässigt. Mit Vorliebe werden im Unterrichte auch Gegensätze zwischen den einzelnen Zweigen der Bodenproduktion hervorgekehrt, die in Wirklichkeit gar nicht bestehen, oder dort, wo sie bestehen, auf das energischste unterdrückt und bekämpft werden sollten. Nirgends ist dies so auffallend, wie im Verhältnis zwischen dem landwirtschaftlichen und dem forstwirtschaftlichen Unterrichte. Dieser wird auf das schärfste getrennt und in allen Teilen auseinandergehalten, obwohl dann in der Praxis der Besitzer oder auch der Angestellte tausendmal in seiner Wirtschaft land- und forstwirtschaftliche Interessen zu vertreten und Arbeiten durchzuführen hat. Eine Trennung des Unterrichtes in diese beiden Hauptgruppen der Bodenproduktion kann in der Schärfe, wie sie heute üblich ist, nicht mehr aufrecht erhalten werden, nachdem sich die Schäden überall auf Kosten aller Besitze und der Volkswirtschaft geltend machen. Nur zu oft kommt es vor, als direkte Folge eines manchmal einseitig betonten Unterrichtes, daß der ausgebildete Landwirt den Waldbetrieb, und umgekehrt der Forstmann den Landwirt und seine Arbeit als minderwertig ansieht. Und das ist unter den spezifisch österreichischen Verhältnissen, wo die land- und forstwirtschaftlichen Interessen so vielfältig und innig ineinandergreifen, ein völlig unhaltbarer Zustand. Selbstverständlich soll damit einem völligen Verschmelzen der beiden Spezialstudienrichtungen nicht das Wort geredet werden, da es in der Zeit der Arbeitsteilung und Spezialisierung unmöglich ist, vollkommen ausgebildeter Land- und Forstwirt zugleich zu sein und Arbeitsgebiete genug vorhanden sind, in welchen reine Spezialisten nötig sind, die aber zumindestens ein Verständnis für die andere Gruppe der Bodenproduktion haben sollten.

Allen Mängeln und den veralteten Ansichten mancher Landwirte abzuhelpen und den Bildungsbedürfnissen vieler entgegenzukommen, ist es notwendig, daß durch Veranstaltungen aller Art Aufklärung in die Reihen der Landwirte getragen wird. Reisen und Führungen unter fachlicher Leitung in Versuchsanstalten, Zuchtbetriebe

und vorbildliche Wirtschaften, wie sie in Dänemark mit größtem Erfolge und kräftiger Unterstützung durch den Staat durchgeführt werden, gemeinsame Begehungen von Feldern und Wiesen einzelner Gemeinden¹⁾, der Austausch der Kinder zwischen Familien in verschiedenen Gegenden, die Arbeit auf ausländischen Wirtschaften (auch der Mädchen!), Filmvorführungen und Ausstellungen und Schauen aller Art, scheinen geeignet, diesem Mangel wenigstens etwas abzuhelpfen. Leider ist das Interesse unserer Filmfabriken für landwirtschaftliche Filme sehr gering. Diese sind in vorzüglicher Weise dazu geeignet, Aufklärungen über Dinge zu geben, die mit Worten kaum beschrieben werden können oder die noch von wenigen der Zuhörer gesehen wurden, z. B. Krankheitsbilder²⁾. Vorbildlich sind in dieser Beziehung die nordischen Staaten und der Zentrallausschuß für Landlichtspiele in Berlin.

Als ein vortreffliches Mittel der Belehrung müssen die Zeitungen angesehen werden, die in erster Linie bestimmt sind, Fortschritte und Aufklärungen auf das Land zu tragen.

Leider verbieten es die ungünstigen finanziellen Verhältnisse, daß auch der Staat die Aufklärung durch Hinausgabe von Berichten, Flugblättern etc. unterstützt, wie dies namentlich mit sehr viel Erfolg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschieht. Der österreichische muß sich leider auf die Hinausgabe weniger Flugblätter in besonders dringlichen Fällen, z. B. über den Kartoffelkrebs, beschränken.

Als ein geeignetes Mittel, Fortschritte und Kenntnisse zu verbreiten, haben sich auch die Hausfrauenvereine erwiesen, die sich insbesondere in Deutschland sehr verbreitet haben³⁾, und die Wettbewerbe zwischen größeren Kindern, die — wie in Dänemark — teils Arbeiten verrichten, wie Melken und Rübenbearbeiten⁴⁾, oder — wie in Nordamerika — Tiere und Pflanzen aufziehen⁵⁾.

Im Interesse des Aufbaues unserer Landwirtschaft wäre dem Unterrichtswesen in jeder Art das größte Interesse zuzuwenden, nachdem es — dies sei zusammenfassend festgestellt — die Voraussetzung zum neuzeitlichen Landwirtschaftsbetriebe bildet. Denn wer diesen nicht durch und durch kennt, kann die Aufklärungen, die er erhält, nicht beurteilen, kann Wertvolles von Schlagworten nicht unterscheiden. Aus Angst, daß jede Neuerung, die ein weniger Gebildeter und Aufgeklärter nicht versteht, schlecht ist oder auch

1) Der Alm- und Weidewirtschaftsverein veranstaltet seit Jahren gemeinsame Begehungen von Weiden zur Belehrung und Aneiferung.

2) Klein h a n s, Der Film und seine Bedeutung für die Landwirtschaft. Berlin. 1925.

3) B o e h m, Die deutsche Landfrau und ihr Wirken in Haus und Vaterland (Reichsverband der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine). Berlin. 1924.

4) V o r t, Landbrug. Nr. 52. 1924.

5) Die Boys and Girls Beef-Calf Clubs verschaffen den Kindern Bankkredite zum Ankauf eines Kalbes, die sie allein ankaufen, großfüttern, ausstellen und verkaufen müssen.

nur möglicherweise schlecht sein könnte, wird sie von diesem grundsätzlich abgelehnt. (Daher auch der schlechte Konservatismus der Bauern, die aus schlecht ausgefallenen Versuchen mit Neuerungen die Folgerung gezogen haben, in Hinkunft nie mehr etwas zu versuchen.)

Ein nicht gründlich ausgebildeter Mann wird auch kaum die Folgen einer Maßnahme im voraus abzuschätzen wissen, die er unternimmt; er wird die Nachteile kaum erkennen und richtig einschätzen, die eine an sich gute Einrichtung, in seiner Wirtschaft angewendet, für ihn bringen könnte. Er wird, um nur ein Beispiel zu nennen, die Durchführung einer Bachregulierung begrüßen, weil er die Vorteile einer solchen von anderen Orten her kennt. Er wird es aber vielleicht unterlassen, im Zuge der Regulierung für den Weiterbestand der Fischzucht Vorsorge zu treffen, die, ohne die Durchführung derselben aufzuhalten, durch wenige Einrichtungen geschützt werden kann. Ein richtig Ausgebildeter wird also die Regulierung fördern, aber auch verlangen, daß die Laichplätze der Fische erhalten bleiben und er wird die Stellen nennen, die für diese Zwecke verwendbar sind.

Philippovich sagte, daß das Wesen der Bildung darin bestehe, daß die Fähigkeit und die Beweglichkeit des Denkens gehoben und die Fähigkeit des Erkennens und die Verwertung des Erlernten gesteigert werde. Das Ziel müsse sein, den Wechsel der Bedingungen für die eigene Wirtschaft in der Technik, in den zu verwendenden Materialien, in der Arbeitsmethode, im Verkehr und im Absatz zu verfolgen.

Dies gilt vollinhaltlich auch für die landwirtschaftliche Bildung.

Jedem Unterricht gemeinschaftlich sollte das Bestreben sein, die alten Künste und Tugenden des Bauernstandes nicht zu zerstören, sondern als altes, wertvolles Gut sorgsam zu erhalten. Nicht Regeln und Formeln sollte er bringen, sondern Einsicht und Verstehen, auch in die Sitten und Gebräuche der Vorfahren. Denn deshalb, weil sie alt sind, müssen sie noch nicht schlecht sein, wie denn auch nicht alles gut sein muß, was neu ist.

Rosegger sagt, „daß eine höhere Bildung dem Bauernstand gefährlich sei“, wobei er die zum Teil mehr äußerliche, rein städtische meint, von der oft nur das wertlose Äußere, nicht aber der schwerer zu erreichende innere Kern aufgenommen wird. „Die landwirtschaftliche Schule“, sagt Hamza, „darf den Bauern nicht sich selbst entfremden. Sie muß ihm Gelegenheit geben, sich als Bauer zu bilden und seine Tugenden zu erhalten.“

Diese Erkenntnis ist für den Aufbau der Landwirtschaft sehr wichtig, der nur mit Bauern erfolgen kann, die ganz an ihrer Sache hängen.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir die Bestrebungen des Heimatschutzes und der Heimatpflege beurteilen, welche sich die Erhaltung der guten alten Sitten und Trachten und zugleich auch der Liebe zur Heimat zur obersten Aufgabe machen. Der geistigen

Verödung, die man hie und da vorfindet, soll entgegengearbeitet, das Gemütsleben durch Förderung des dörfischen Kulturlebens, der Bauernkunst und des wahren Dorfhandwerkes, des Volksliedes und der Volksfeste gehoben und gekräftigt werden. Das Gemüt soll nicht mit Ersatzmitteln (meist Abfallstoffen) aus den Städten, sondern aus dem reichen Schatz des heimischen starken Volksempfindens befriedigt und angeregt werden. Leider ist in dieser Hinsicht schon viel versäumt worden und es wird harte Mühe kosten, noch einiges von den alten Schätzen zu retten, ehe sie erbarmungslos zugrunde gehen.

Diese Bemühungen sind keine Erscheinungen einer verzärtelten und überbildeten Auffassung, keine Erneuerung der kindlichen Schäferspiele der krankhaften Rokokozeit, sondern die ernste volksbewußte Erkenntnis der Zusammenhänge zwischen der Erhaltung unserer Siedelungen in den Alpen und diesen Gebräuchen und der Heimatliebe: Ohne diese würden die Alpentäler und vielleicht auch noch andere Gebiete recht bald vereinsamen¹⁾.

Kernstock sagt sehr mit Recht:

Besseres kann kein Volk vererben
Als ererbten Väterbrauch.
Wo des Landes Bräuche sterben,
Stirbt des Landes Blüte auch.

Im Interesse der Erhaltung eines gesunden und Hand in Hand mit dem Eigentümer tätigen Arbeiter und Dienstboten liegt es, daß verschiedene soziale Maßnahmen, insbesondere auch auf dem Gebiete des Mutterschutzes und der Kleinkinderpflege, durchgeführt werden. Man sagt wohl: „Nur eine gesunde und starke Wirtschaft kann für die Zwecke einer vernünftigen Sozialpolitik investieren. Und erst die gesunde Wirtschaft kann die Grundbedingung für eine Sozialpolitik sein.“ Gewiß. Aber man kann nicht von den Arbeitern auf den Bauernwirtschaften verlangen, daß sie zeitlebens hart arbeiten und dann ihren Lebensabend als „Einleger“ mehr schlecht als recht fristen. Es ist notwendig im Interesse der Erhaltung der besten Arbeitskräfte, daß die bestehenden Siechenhäuser und Altersheime ausgebaut und erweitert werden, um den Arbeitern eine Aussicht auf einen freundlicheren Lebensabend zu sichern, die sie der landwirtschaftlichen Arbeit erhält.

Diese Aufgabe zu erfüllen stellt eine ungeheure Belastung für die ohnedies kümmerlichen alpenländischen Wirtschaften dar, die oft kaum so beschaffen sind, daß sie den Besitzer in die Lage versetzen, seinem Vater, dem „Ausgedinger“, ein besseres Dasein zu verschaffen.

Berkner sagt²⁾: „Es muß Aufgabe aller interessierten Kreise sein, nach Abhilfe für die mannigfachen Beschwerden der landwirtschaftlichen Arbeiter zu suchen und nach Mitteln und Wegen zu

1) Weigert, Das Dorf entlang. Freiburg. 1919. Verlag Herder.

2) Berkner, Neue Wege der deutschen Landwirtschaft. Berlin. 1920.

forschen, die der Landflucht zu steuern berufen sind, die den Arbeiter wieder sesshaft auf dem Lande machen und diejenige Verteilung der Arbeitskräfte über das ganze Land hin ermöglichen, daß nicht nur die Wünsche der Landwirtschaft hinsichtlich des Arbeitspersonales erfüllt, sondern auch die Garantien für die Ernährung des Volkes aus eigener Produktion beschafft und den untersten Volksschichten soziale Entwicklungsmöglichkeiten gegeben werden.“

Darin und in der richtigen Beherzigung der Worte Friedrich Naumanns¹⁾ liegt die Zukunft unserer Landwirtschaft und des notwendigen freundlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, das ja im allgemeinen immer ein gutes war und auch — bei der Innigkeit des Zusammenlebens an einem Tische und unter einem Dache — ein vertrautes sein mußte. Naumann sagte: „Der Arbeiter will anerkannt werden. Er verlangt nicht nur Sozialpolitik, sondern auch Menschenrecht vom Staat, die Möglichkeit des freien Aufstieges und den Glauben an das Gute im Menschen. . . . Es sollte niemand Verwaltungsbeamter sein, der dies nicht begreift, und es sollte niemand Richter sein, der innerlich fern ist vom Volke.“

Noch einmal. Ohne zufriedenen Arbeiter gibt es keinen Wiederaufbau der Landwirtschaft. Darum ist sie auch an der Durchführung der sozialen Aufgaben des Staates interessiert, soweit sie auch wirklich den zu Schützenden zugute kommt. Sie muß aber auch verlangen, daß der jeder Altersversorgung entbehrende selbständige Landwirt in die Lage kommen kann, sich so viel zu ersparen, daß auch er seinem Lebensabend ruhig entgegensehen könne und daß er nicht deshalb als Wucherer und Brotverteuerer angesehen werde.

Ein wichtiger Teil der Sozialpolitik, der für die Landwirtschaft von Bedeutung ist, ist die Fürsorge für die ländlichen Kriegsbeschädigten, die oft viel zu wünschen übrig läßt.

Auch die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse auf dem Lande, insbesondere hinsichtlich der Bekämpfung der Tuberkulose und der Kindersterblichkeit, dann auch der ansteckenden Krankheiten, ist für den Wiederaufbau der Landwirtschaft sehr wichtig.

Im Jahre 1923 wurden folgende Erkrankungen zur Anzeige gebracht²⁾:

Bundesland:	Typhus	Ruhr	Wochenbettfieber	Trachom
Wien	383	328	151	99
Niederösterreich .	595	62	68	26
Oberösterreich . .	187	34	47	10
Salzburg	103	3	7	137
Steiermark	473	108	84	10
Kärnten	148	222	16	11
Tirol	62	13	15	—
Vorarlberg	8	—	11	3
Burgenland	84	21	1	81
Summe . . .	2043	791	400	377

¹⁾ Die Hilfe. Februar. 1915.

²⁾ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich. V. Jahrgang. 1924.

Bundespräsident Dr. Michael Hainisch hat kürzlich das ganze Problem der Landflucht in allen seinen Zusammenhängen in einem großen Werk dargestellt¹⁾ und die Wege gezeigt, die gegangen werden können, um die Verhältnisse im Interesse aller zu bessern. Der Aufbau der Landwirtschaft ist jedenfalls sehr davon abhängig, ob es gelingt, diese Erscheinung aufzuhalten und die ländlichen Arbeiterverhältnisse dauernd zu bessern, um deren Lösung man sich allenthalben bemüht²⁾. Jedenfalls wird man auch bei den Bemühungen einer Agrarreform, dann bei der Einführung des Taylorschen Arbeitssystems und des Leistungsprinzips immer auch an eine gedeihliche Lösung der Arbeiterfrage denken müssen und nie so weit gehen dürfen, um auch nur einem Teil der zur Verfügung stehenden Arbeiter, weil sie minder verwendbar sind, die Möglichkeit des Unterkommens zu nehmen.

Im übrigen aber wollen wir diesen, dem Menschen und seiner Arbeit gewidmeten Abschnitt mit den ernststen und starken Worten schließen, die der Verfechter der Pflichterfüllung und der Arbeit, der sozialen Reformen und der Organisation des Schaffens, Carlyle, sprach:

„Der Mensch ist hieher gesendet, nicht um zu zweifeln, sondern, um zu arbeiten; sein Zweck ist eine Handlung, nicht ein Gedanke! Tun wir die Pflicht, die uns am nächsten liegt. Die weiteren werden wir dann von selbst finden.“

IX. Die Wege zum Aufbau, welche den Boden betreffen.

Neben dem Menschen, der die ganze Produktion durch seine Arbeit leitet und fördert, spielt der Boden, aus dem die Pflanzen hervorsprossen, welche direkt oder indirekt — letzteres auf dem Umwege über die Haustiere — als menschliche Nahrungsmittel dienen, die wichtigste Rolle in der landwirtschaftlichen Erzeugung. Der Boden gibt gewissen Pflanzen freiwillig den Standort und die Nahrung. In unserem Klima aber meist nur solchen, die als menschliche Nahrung nicht in Betracht kommen. Eßbares finden wir auf völlig unbearbeitetem Land, etwa in den Naturschutzparks, herzlich wenig. Und dies wenige würde nur genügen, um die bescheidensten Ansprüche weniger Menschen auf einer sehr großen Fläche zu befriedigen.

Der Boden muß also erst durch die menschliche Arbeit den Zwecken einer landwirtschaftlichen Produktion zugänglich gemacht werden. Und zwar ist es notwendig, ihn umsomehr zu bearbeiten und durch verschiedene Maßnahmen ergiebiger zu machen, je mehr Ansprüche an ihn gestellt werden. Ein Boden, der gerade gut genug ist, im Mittel der Jahre eine Ernte von 12 Meterzentnern Weizen hervorzubringen, ist meist auch bei Verwendung von bestem Saatgut, bei sorgfältigster Bestellung und kräftigster Düngung nicht imstande 20 hervorzubringen

1) Hainisch, Die Landflucht. Jena. 1924.

2) Zeßner, Einführung in die Landarbeiterfrage. Wien. 1919.

wie ja auch oft ein Boden, auf dem man ohne Befürchtung einer Erdsenkung ein leichtes Holzhaus erbauen kann, nicht stark genug ist, um ein hohes, steinernes Haus zu tragen.

Über den Zustand des Bodens, wie er heute ist, wurde schon mehrfach, wenn auch immer nur ganz kurz, gesprochen.

Nun müssen wir aber das wesentlichste der Wege erörtern, die gegangen werden müssen, um den Boden in die Lage zu bringen, den höheren Anforderungen einer intensiveren Landwirtschaft zu genügen.

Vorerst müssen wir den Boden, seine Bestandteile und seine Eigenschaften kennen lernen, um imstande zu sein, ihn richtig zu beurteilen, einzuschätzen, zu düngen und zu bearbeiten.

Heute kennen wir den Boden nur nach dem Ertrage und wir pflegen ihn in ziemlich oberflächlicher und gefühlsmäßiger Weise nur nach seiner Feinheit, dem Vorkommen von Schotter und Sand und teilweise auch nach seiner Farbe, die auf das Vorkommen von Humus und daher auf die Intensität des Bakterienlebens im Boden schließen läßt, zu beurteilen.

Es ist unbedingt notwendig, daß man in systematischer Weise daran geht, die physikalischen, chemischen und biologischen Vorgänge im Boden zu studieren, sein Entstehen und seine Veränderungen kennen zu lernen, um den Landwirten bei allen geplanten Maßnahmen beratend zur Hand sein zu können.

Es muß anerkennend hervorgehoben werden, daß Österreich nun — in der Zeit der schwierigsten Entwicklung — im Begriffe ist, eine Bodenkarte herzustellen, die es dem Landwirte ermöglichen wird, ihr alles Notwendige und Zweckdienliche für die Vornahme von Verbesserungsarbeiten aller Art zu entnehmen. Nur ein Beispiel: Bei der Anlage von Entwässerungsgräben pflegt man den Abstand der Gräben nach alten Erfahrungsgrundsätzen zu wählen. Dabei kommt es trotz aller Sorgfalt häufig genug vor, daß die Gräben zu weit voneinander gebaut werden und dann das Land zwischen den Gräben ungenügend trockengelegt wird. In anderen Fällen liegen die Gräben zu nahe aneinander, was Mehrkosten des Baues und des Betriebes erfordert und die Bewirtschaftung mehr als unbedingt nötig behindert. Dies alles nur, weil uns die physikalischen Eigenschaften des Bodens viel zu wenig bekannt sind.

Bezüglich der Kenntnis der chemischen Bestandteile des Bodens, die als Bausteine für die Kulturpflanzen in Betracht kommen, bietet ein neues System der Bodenuntersuchung, die Neubauersche Untersuchungsmethode, eine ziemlich verlässliche Hilfe¹⁾. Während man

¹⁾ Die Neubauersche Untersuchungsmethode besteht im wesentlichen in folgendem: Aus verschiedenen Teilen des Feldes entnimmt man Erdproben. Diese werden, um eine Durchschnittsqualität zu erzielen, gemengt. Eine ganz geringe Menge Boden wird nun genau gewogen, mit etwas völlig unfruchtbarem Sand gemengt und mit Getreidekörnern bebaut. (Der Sand hat nur die Aufgabe, den Pflanzen im Boden einen Halt zu sichern.) Nach etwa drei Wochen werden die jungen Pflanzen geerntet und auf ihren Gehalt an pflanzlichen Nährstoffen chemisch geprüft. Man muß annehmen, daß die Pflanzen der

bisher nur in der Lage war, die Menge von Baustoffen im Boden festzustellen, die durch irgend eine Lösungsflüssigkeit (Wasser, Zitronensäure, Schwefelsäure etc.) gelöst zu werden vermochten, gibt diese Untersuchungsart an, wie viel von allen Nährstoffen im Boden in durch die Pflanzenwurzel aufnehmbarer Form enthalten ist. (Es ist klar, daß die Pflanzenwurzel mehr Nährstoffe dem Boden entnehmen kann, wie etwa das Wasser, daß sie aber nicht imstande ist, so viele Stoffe aufzulösen wie etwa die Schwefelsäure und dann aufzusaugen.)

Leider bestehen in Österreich noch nicht die entsprechenden Laboratorien, welche imstande wären, dem Landwirt mit möglichster Genauigkeit zu sagen, welche Pflanzennährstoffe in seinem Boden vorhanden sind und welche, um die Pflanzen zur Ausbildung einer großen Ernte zu befähigen, demselben in Form einer Düngung zugeführt werden müssen.

Heute tappt der Landwirt mit seiner Düngung vielfach im Dunkeln. Er kann, ohne es zu wissen, dem Boden Nährstoffe zuführen, die ohnedies im notwendigen Ausmaße vorhanden sind, und ihm andere vorenthalten, die in ihm völlig fehlen. Dadurch ergeben sich natürlich sehr viele Möglichkeiten für eine ganz unwirtschaftliche Arbeitsweise: Überfütterung des Bodens mit Nährstoffen auf der einen Seite, was im Grunde nichts anderes ist, als ein Stilllegen von Kapital und ein Verzicht auf die Zinsen, oder eine, den Ertrag der Kulturpflanzen ungünstig beeinflussende Hungerkur.

Viele Grundstücke sind durch den großen Gehalt an Wasser, das sich im Untergrunde befindet, und in das die Wurzeln der Kulturfrüchte hineinreichen, nicht geeignet, angebaute, leistungsfähige Gewächse zur Entwicklung zu bringen, weil diese einen Übergehalt an Wasser nicht vertragen: Auf nassen Wiesen finden wir nur minderwertige, sogenannte „saure“ Gräser, die auch gedeihen können, wenn die Wurzeln in geringer Tiefe auf stehendes Wasser stoßen, wir finden aber keine hochwertigen „süßen“, die ihre Wurzeln tief in die trockene Erde vortreiben müssen. Da nasse Gründe auch nur schwerer und mühsamer bearbeitet werden können als trockenere, häufig überhaupt nicht oder nur mit wenig beladenen Wagen befahren werden können, ergeben sich weitere Schwierigkeiten, die mit einem Schlage beseitigt werden können, wenn die Grundstücke in geeigneter Weise durch Entwässerungsarbeiten ihres Gehaltes an überschüssigem Wasser beraubt werden.

geringen untersuchten Erdmenge alle vorhanden gewesenen Nährstoffe entnommen haben, daß also der Gehalt an Nährstoffen in den geernteten Pflanzen abzüglich jener, die im Samen enthalten waren, auch der ist, der in der untersuchten Bodenmenge in für die Pflanzen aufnehmbarem Zustande vorhanden war. Aus der Menge von Nährstoffen in der kleinen untersuchten Erdprobe kann man dann auf den Gehalt des ganzen Feldes an pflanzlichen Baustoffen schließen.

Bundesminister Buchinger führte im Mai 1924 im Nationalrate aus, daß insgesamt rund 500.000 Hektar Land in Österreich der Entwässerung harren und daß es notwendig ist, mehr noch als bisher, diese wichtige Bodenmelioration zu fördern. Die Aufwendungen, die auf diesem Gebiete aus öffentlichen Mitteln gemacht werden, und die — im Verhältnisse zu den gesamten, freilich recht bescheidenen Aufwendungen zur Hebung der Bodenproduktion — ziemlich hoch sind, sind ungemein wichtig. Denn — wie überall in der Welt — müssen erst die Aufwendungen für die Investitionen gemacht werden, müssen erst die Werke gebaut werden, um allmählich die Mehrerträge zu geben, die man mit Sicherheit erwarten kann, und welche die Aufwendungen auch reichlich verzinsen werden. Die Eigentümer der nassen Grundstücke sind meist nicht in der Lage, die Summen aufzubringen, die für die Trockenlegung dieser Grundstücke aufgewendet werden müssen. Es ist daher vollkommen richtig, wenn, wie dies heute leider aus finanziellen Gründen in viel zu geringem Umfange geschieht, Darlehen aus öffentlichen Mitteln für Entwässerungsarbeiten gegeben werden, die erst nach der Bauvollendung in mehreren Teilen zurückzuzahlen sind.

Freilich, mit der Zurverfügungstellung des Kapitaless allein ist noch nicht alles getan. Nasse Grundstücke liegen meist in langgestreckten Talmulden, an denen in der Regel viele Besitzer, welche oft in mehreren Gemeinden liegen, einen Anteil haben. Unter diesen Grundeigentümern befinden sich nun häufig Gegner der Entwässerung, welche aus Unverständnis, Rückständigkeit oder Gleichgültigkeit ihre Teilnahme an dem nur gemeinsam durchführbaren Plane verweigern. Wohl bestehen heute gewisse gesetzliche Möglichkeiten, den hemmenden Einfluß kleinerer Gruppen von Enteignungsgegnern auszuschalten. Doch, so bestimmt das Gesetz, sind auf den Grundstücken dieser Entwässerungsgegner nur die für die Durchführung des Projektes unbedingt notwendigsten Durchleitungen zu machen. Eigentliche Entwässerungsgräben sollen nicht angebracht werden. Dadurch wird erreicht, daß die Anlage als solche wohl durchgeführt werden kann, daß aber die feuchten Grundstücke der Gegner im allgemeinen unberührt bleiben.

Es gibt auch Gegner der Schulbildung. Die Kinder derselben werden aber gezwungen, die Volksschule zu besuchen, weil sich die Allgemeinheit sagt, daß man eben solche Rückständigkeiten im Interesse der heranwachsenden Generation nicht dulden dürfe. Aus eben denselben Gründen, auch weil nachträgliche Ergänzungen und Ausdehnung der ursprünglichen Anlage unverhältnismäßig teuer und umständlich sind, sollten in Zukunft die Entwässerungsanlagen ohne jede Rücksicht auf die Einsprache einzelner Besitzer oder — bei großen Anlagen — ganzer Gemeinden nach besten technischen und wirtschaftlichen Grundsätzen durchgeführt werden.

Entwässerungsanlagen kosten immer viel Geld, das bekanntlich eine sehr große Rolle spielt. Für nasse, also fast ertragnislose Grundstücke werden nur ganz bescheiden zu nennende Steuern gezahlt.

Die geringe Abgabepflicht einerseits und die Notwendigkeit im Falle einer Entwässerung einen größeren Betrag zu investieren, veranlaßt nun manchen — wenn er nur sonst Grundstücke besitzt — Entwässerungen zu unterlassen. Die Vorschreibung höherer Steuern für nasse, aber entwässerbare Grundstücke (die Eingänge sollten nur für die Förderung der Entwässerung Verwendung finden) würde sehr viel dazu beitragen, um die Eigentümer zu einem rascheren Entschlusse zu bringen. Das Allgemeininteresse, das durch derlei Rückständigkeiten um die nicht hervorgebrachten Ernten geschädigt wird, rechtfertigt solche Eingriffe.

Zusammenfassend und ergänzend wäre zu sagen:

1. Durch die Einführung von immer leistungsfähigeren und damit auch an Güte und Beschaffenheit des Bodens immer größere Ansprüche stellenden Sorten von gezüchteten Pflanzen ergibt es sich, daß immer neue Flächen als entwässerungsbedürftig angesehen werden müssen und daß sich dergestalt die als entwässerungsbedürftig geltende Fläche ununterbrochen vermehrt.

2. Im Interesse der Erzielung von Mehrerträgen und weil unsere an Betriebskapital arme Landwirtschaft Ausgaben, die sich erst nach und nach wirksam machen, nicht machen kann, ist die Förderung der Entwässerung durch die öffentlichen Stellen nicht nur berechtigt, sondern auch notwendig.

3. Durch Aufklärung und gemeinsamen Besuch entwässerter Gebiete wären die Eigentümer nasser Grundstücke von der Notwendigkeit der Durchführung solcher Arbeiten zu überzeugen. Durch Änderung der Gesetze und Erhöhung der Steuern wäre der Druck auf widerstrebende Besitzer zu verstärken.

4. Die heute zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel sind zu gering. Würde man, wie im Jahre 1923, jährlich in ganz Österreich nur 1400 Hektar entwässern¹⁾, so würde man rund 360 Jahre brauchen, um alles damals als naß erkanntes Land trocken zu legen. Es ist daher notwendig, daß raschestens größere Mittel zur Verfügung gestellt werden, umsomehr, als es ja auch möglich wäre, die Entwässerungsarbeiten in größerem Umfange wie bisher in den Dienst der produktiven Arbeitslosenfürsorge zu stellen.

5. Anschließend an die Entwässerung nasser Grundstücke wäre systematisch auch eine Verbesserung der daselbst betriebenen Wirtschaft anzustreben; es müßte so dafür Sorge getragen werden, daß die Wiesen, welche nach der Entwässerung für die Aussaat „süßer“, somit hochwertiger Gräser geeignet sind, auch tatsächlich mit solchen besät werden würden.

Sinngemäß hängen mit den Entwässerungsarbeiten auch die Arbeiten zur Entwässerung und Verbesserung der Torfländereien zusammen. Wenn auch die Gesamtfläche der Moore in Österreich

¹⁾ Im Jahre 1924 wurden in Niederösterreich allein 1473 Hektar entwässert, was darauf schließen läßt, daß sich das Tempo der Arbeiten etwas erhöht hat. Im Jahre 1923 wurden 1088 Hektar entwässert.

lange nicht das Ausmaß jener in Deutschland und Holland erreicht, so sind die meist in Gebirgstälern verstreut liegenden Torflager doch groß genug, um die Vornahme von Verbesserungsarbeiten zu rechtfertigen. Denn wie bei der Besprechung der Gebirgswirtschaft gezeigt wurde, fehlt es in den Alpentälern vor allem an fruchtbaren Grundstücken in den Tälern. Dort, wo, wie z. B. um Admont, dann aber auch an vielen anderen Orten, Torflager und Sümpfe den Talboden bedecken, fehlen diese fruchtbaren Talgründe gänzlich und machen es dem Alpenbauer unmöglich, so viel Winterfutter zu gewinnen, um dauernd genug viel Vieh zu halten, das imstande wäre, Sommers über die Graserzeugung der Alpen voll auszunützen. Durch die Verbesserung der Moore und Anlage von ergiebigen Talwiesen könnte diesem Nachteile gesteuert werden.

Erfreulicherweise hat die Erkenntnis der Wichtigkeit der Verbesserung der Torfgründe, insbesondere auch jener Flächen, auf denen Torf durch Abstechen gewonnen wurde, zu der Errichtung der Moorversuchsstation in Admont geführt, die seit dem Jahre 1924 mit einem großen, motorisch betriebenen Bodenfräser ausgestattet ist, der sie in die Lage versetzt, entwässertes, aber sonst noch ganz roh liegendes Land so gründlich zu bearbeiten, daß eine Aussaat von Grassämereien, also die Anlage einer Kunstwiese, ohne besondere Schwierigkeit möglich ist¹⁾.

Auch die Rekultivierung von Land, das zum Abbau von Lehm für Ziegeleien, dann von Schotter und Sand verwendet wurde und das sich heute meist im Zustande einer trostlosen Wüste befindet, wäre vom Standpunkte intensivster Bodenausnützung ins Auge zu fassen. Meist wird sich die Anlage von Feldern als unmöglich ergeben; dagegen wird es fast immer möglich sein, diese Grundstücke durch Bepflanzen mit anspruchslosen Bäumen, mit Erlen, Eschen, Weiden oder Akazien und Föhren zu nutzen und allmählich sogar auch noch zu verbessern. (Die Beschattung des Bodens und die abfallenden Nadeln und Blätter versetzen den Boden allmählich in einen besseren Zustand.)

Viel Land bringt nicht die Erträge hervor, die es bei seiner Güte erzeugen könnte, da es an dem nötigen Wasser im Untergrunde fehlt. Österreich besitzt im Osten Niederösterreichs und des Burgenlandes große Ländereien, in welchen die Summe aller Niederschläge eines Jahres kaum die Höhe von 500 Millimetern ausmachen. Weitere Flächen, auch im Donaubecken Oberösterreichs, dann in den Tälern Steiermarks und Kärntens weisen nur um ein wenig höhere Jahresregensmengen auf. Diese Niederschläge genügen erfahrungsgemäß für geringe Ernten. Gerlach hat beobachtet, daß der Wasserverbrauch eines mit Weizen bestellten Hektars Ackerland bei einer Ernte von zehn Meterzentnern einer Jahresregenmenge von 500 Millimetern entspricht.

¹⁾ Eine erschöpfende Statistik der Torfmoore findet sich im Sonderheft der Zeitschrift für Moorkultur und Torfverwertung. Herausgegeben im Auftrage des Ackerbauministeriums anlässlich des VIII. internationalen Landwirtschaftskongresses. Wien. 1907.

Der neuzeitlichen Landwirtschaft ist aber mit derartigen Hektarerträgen nicht gedient. Es bestehen wohl verschiedene Möglichkeiten, um den Wasserverbrauch der Kulturpflanzen herabzusetzen (Düngung) und Verluste von Feuchtigkeit nach Möglichkeit hintanzuhalten (Unkrautvernichtung, rechtzeitige und richtige Durchführung aller Bestellungsarbeiten). Bei zahlreichen Pflanzen, wie bei den viel Wasser verbrauchenden Gräsern, genügen aber auch diese Maßnahmen nicht, ebenso wie sie in trockenen Jahren und in Zeiten langer Regenspausen auch bei den minderwasserbedürftigen Kulturgewächsen nicht genügen.

Bewässerungsanlagen aller Art sind imstande, dem Boden das fehlende Wasser zuzuführen.

Große Anlagen, wie sie in Ägypten, Indien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dann aber auch in Frankreich, Spanien und Italien bestehen, kommen für unsere Verhältnisse nicht in Frage. Auch die Absicht, Donauwasser oder den Inhalt der Kanäle Wiens zur Berieselung des Marchfeldes zu verwenden, scheint nicht durchführbar zu sein¹⁾. Dagegen erscheint es vielfach möglich, vermittels einfacher Anlagen Wasser aus Bächen oder Flüssen in kleinen Gräben auf die Grundstücke zu leiten oder durch ein System von als Regenanlagen eingerichteten Röhren aus Brunnen auf die Grundstücke zu verteilen.

Die künstliche Feldberegnung ist in Österreich noch ziemlich neu. Doch stehen schon fünf große und eine Reihe von kleinen Anlagen seit zwei Jahren in Betrieb und entsprechen vollkommen allen Anforderungen. Mehrerträge um 30 bis 50 Prozent und eine Steigerung der Güte der beregneten Früchte wurden überall erreicht, obwohl gerade die Frühlinge der Jahre 1924 und 1925 verhältnismäßig feucht gewesen sind, eine künstliche Wasserzufuhr also nie so rentabel gewesen sein konnte, als in ausgesprochen trockenen Jahren.

Diese Erfolge der Feldberegnung lassen die Hoffnung wach werden, daß es durch größere Anwendung derselben leicht möglich sein wird, die Erträge der Grundstücke in den Trockengebieten wesentlich zu steigern, und vor allem auch die großen Schwankungen der Ernten in den einzelnen Jahren etwas auszugleichen. Man kann durch die Einführung und Verbreitung der Feldberegnung, insbesondere eine Erhöhung der Grünfütterernten erwarten, wodurch die Möglichkeit — in der unmittelbaren Umgebung von Wien — mehr Milchvieh zu halten und es besser und zweckmäßiger zu ernähren, sehr vergrößert wird.

Die Feldberegnung wird somit im Rahmen des Wiederaufbaues der österreichischen Landwirtschaft eine wichtige Rolle spielen.

Die Bekämpfung der Seuchen bei Mensch und Vieh, die Ansprüche eines erhöhten Reinlichkeitsbedürfnisses und einer einwandfreien Milchkühlung und auch die Schwierigkeiten der Wasserversorgung

¹⁾ Kallbrunner, Die Steigerung der Fruchtbarkeit des Bodens. Wien. 1924. Tagblatt-Bibliothek Nr. 145.

in trockener Zeit machen in vielen Gegenden die Errichtung von Wasserleitungen nötig. In einzelnen Fällen gelang es, Wasser, das früher die Felder überrieselte und versumpfte, aufzufangen und für die Speisung von Wasserleitungen zu verwenden. In einzelnen Fällen machte man auch von der Wünschelrute beim Suchen von Wasser erfolgreichen Gebrauch. Im dringlichen Interesse der Vermehrung der landwirtschaftlichen Produktion ist es gelegen, die Wasserversorgung durch die Anlage hygienisch und technisch einwandfreier Wasserleitungen zu verbessern. Da viele ansteckende Krankheiten durch Lebensmittel übertragen werden, das Entstehen dieser aber durch die Verwendung von einwandfreiem Wasser eingeschränkt wird, besteht auch ein großes Interesse der Städter an der Lösung dieser oft sehr schwierigen Aufgaben.

Zu erwähnen wäre auch noch die Notwendigkeit einer Verbesserung der fast aus reinem Schotter bestehenden Gebiete des Steinfeldes. Durch systematische Aufschüttung von Müll (Hausabfällen) aus Wien wäre es möglich, nach und nach diese wegen ihrer Unfruchtbarkeit kaum genützten Gründe in Kulturland zu verwandeln. Nachdem das Material nahezu unentgeltlich zur Verfügung steht, würde die Fruchtbarmachung dieser Gebiete keineswegs unerreichbare Kosten verursachen.

Zu den Umständen, welche die Ausnützung des vorhandenen Ackerlandes außerordentlich erschweren und wenig unwirtschaftlich machen, gehört die unzeitgemäße Verteilung des Grundbesitzes. In sehr vielen Gegenden besitzt der Bauer sein Land nicht in wenigen Parzellen in der Nähe des Hauses, sondern in vielen, welche in dem ganzen Gemeindeland verteilt sind. Statt sich also nur mit der Bearbeitung eines Feldes zu beschäftigen, ist er gezwungen, in der kostbarsten Arbeitszeit von einem Acker zum andern zu wandern, wenn er auf dem einen mit seiner Aufgabe fertig ist. Da mancher Bauer 20 oder 40 und je nach der Gesamtgröße seines Besitzes auch noch mehr einzelne Grundstücke besitzt, ist es klar, daß er viele wertvolle Zeit durch das Hin- und Herfahren verliert, daß viel Fläche durch die zahllosen Grenzdaine und -furchen verlorengeht und daß eine Übersicht über den Gesamtbesitz kaum möglich ist. Viele Parzellen liegen nicht unmittelbar an Wegen und können nur über ein fremdes Grundstück erreicht werden. Gegenseitige Schwierigkeiten und Streitigkeiten zwischen den beiden Besitzern sind unmöglich zu umgehen. Die Mehrzahl der Felder hat eine unregelmäßige Form, was die Bearbeitung außerordentlich erschwert und verteuert. Manche sind unverhältnismäßig lang und schmal (Riemenparzellen), was ebenfalls von nachteiligem Einfluß auf die Wirtschaftlichkeit ist. Kleine Parzellen sind besonders unrationell zu bewirtschaften, da sie ein zu häufiges Wenden der Geräte (was immer viel Zeit erfordert) und ein mehrmaliges Wechseln der Arbeitsstätte im Tage erforderlich machen. Nach den Beobachtungen auf der schon erwähnten Versuchsanstalt für Landarbeitslehre in Pommritz in Sachsen wurde unter sonst gleichen

Bedingungen in einer Stunde mit einer Säemaschine, deren Arbeitsbreite 2·5 Meter beträgt, angebaut:

wenn das Feld 100 Meter lang war	0·6 Hektar
„ „ „ 300 „ „ „	0·9 „
„ „ „ 500 „ „ „	1·0 „

Durch die „Zusammenlegung“ der Grundstücke (Kommassierung) sollen die geschilderten Mängel dadurch aus der Welt geschafft werden, daß der Landwirt an Stelle seiner früheren Parzellen wenige große erhält, die einen regelmäßigen Umfang besitzen, an Wegen liegen und durch Grenzsteine gekennzeichnet sind.

Dr. Strakosch führt in seinen „Grundlagen“ folgende Ergebnisse genauer Feststellungen an: Auf einer Wirtschaft, deren Grundstücke teils in einer kommassierten, teils in einer nicht zusammengelegten Gemeinde liegen, wurden für die Durchführung aller Bestellungsarbeiten im Mittel der Jahre 19 bzw. 28½ Pferdezugtage verwendet. Die Ersparnis an Pferdekraft war somit per 1 Hektar und Jahr bei gänzlich gleichartiger Wirtschaftsweise 9½ Pferdezugtage.

Dr. Strakosch berechnete ferner im Jahre 1920 den Entgang an Volkseinkommen und Nahrungsmitteln durch die Gemengelage auf 3 bis 3½ Milliarden Kronen im Jahre¹⁾.

Nach einer veralteten Statistik aus den Siebzigerjahren hatten von je 100 Gemeinden:

	Gemengelage	teilweise Gemengelage	eine arrondierte Lage
Niederösterreich	56·5	19·6	23·9
Oberösterreich	62·4	25·6	12·0
Salzburg	48·9	27·4	23·7
Steiermark	58·3	11·4	30·3
Kärnten	38·8	46·0	15·2
Tirol	82·7	4·8	12·5
Vorarlberg	71·1	14·4	14·5

Ende 1923 war der Stand der Kommassierungen in Österreich etwa folgender²⁾:

1) Neue Freie Presse. 16. Dezember 1920. — Artikel: „Zusammenlegung“ und „Verkoppelung“ im Handbuch der Staatswissenschaften von Conrad. — Die agrarischen Operationen in Österreich. Veröffentlicht vom k. k. Ackerbauministerium. Wien. 1908. — Prohaska, Die wirtschaftlichen Vorteile der Zusammenlegung landwirtschaftlicher Grundstücke in Pasching und Thening (Oberösterreich). Linz. 1925. — Kallbrunner, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der agrarischen Operationen. Österreichischer Volkswirt Nr. 33 u. f. 14. Mai 1921. — Hein, Die Kommassation. Wien. 1912.

2) Statistisches Handbuch für die Republik Österreich. V. Jahrgang. Wien. 1924.

	Zahl der fertig- gestellten Gemeinden	Zahl der beteiligten Grundbesitzer	Summe der zusammengelegten Fläche in Hektaren
Niederösterreich	85	8550	86.185
Oberösterreich	14	709	3.734
Salzburg	11	179	642
Steiermark	11	433	1.883
Kärnten	7	226	773
Tirol	2	37	157
Vorarlberg	1	6	5

Außerdem waren Zusammenlegungsarbeiten in 59 Gemeinden im Zuge.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Zahl der noch zu kommossierenden Gemeinden sehr groß ist und daß nach den geschilderten Vorteilen der Grundstückszusammenlegung eine rasche und befriedigende Durchführung zu den wichtigsten Voraussetzungen der Entwicklung der Landwirtschaft gehört. Dies um so mehr, als die Einführung aller Fortschritte der landwirtschaftlichen Technik und Betriebsführung in steigendem Umfange von der richtigen Gestaltung größerer Grundstücke abhängt. Eine rationelle Anwendung einer Maschine ist auf einer kleinen, unregelmäßig geformten Parzelle kaum möglich. Und die Bestrebungen der neuzeitlichen Wirtschaftsführung, Verwendung von drei und mehr Metern breiten Maschinen, von Regenanlagen und motorischen Zugmaschinen können auf kleinen Grundstücken überhaupt nicht durchgeführt werden.

Um die so dringend notwendige Durchführung der Kommassierung zu beschleunigen, ist einerseits eine Vergrößerung des Apparates der Agrarbehörde notwendig, die mit der Durchführung dieser Arbeiten betraut ist, andererseits eine Vereinfachung des Verfahrens. Dieses ist heute sehr schwerfällig, insbesondere auch deshalb, weil selbst bei minder wichtigen Einzelarbeiten mit einer Genauigkeit gearbeitet wird, die überflüssig, ja sogar schädlich, ist, weil sie zu zeitraubend ist und die Übergabe der kommassierten Grundstücke über das zweckmäßige Ausmaß hinaus verzögert. Jeder Gegenstand verlangt eine gewisse Genauigkeit: Schillinge und Groschen wird man stets genau nach der Stückzahl feststellen, nie aber Getreidekörner in einem Sack oder Schotterstücke in einem Wagen. Für Einzelaufnahmen wäre die Wiedereinführung minder genauer, aber rasch zu einem Ziele führender Methoden, wie z. B. der Meßtischarbeit, im Sinne der landwirtschaftlichen Bedürfnisse gelegen. In diesem Sinne und in dem einer Vereinfachung aller einleitenden Verhandlungen, Rekursfristen und Einsprüche, wäre eine Reform der Kommassierungsgesetze dringend nötig¹⁾.

Die Kosten der Durchführung der Kommassierung werden zum großen Teile aus Bundesmitteln bestritten, was wegen der bereits genannten Gründe — der großen Investitionssummen — vollkommen gerechtfertigt ist.

Nicht in jeder Gemeinde liegen die Verhältnisse für eine allgemeine Kommassierung günstig. Es ergeben sich aber doch auch oft hier Fälle, in denen größere Grundtausche zum Zwecke einer besseren Besitzabrundung vorgenommen werden sollten; würden diese unter Aufsicht der Agrarbehörde stattfinden, welche durch Überprüfung der Grenzen

¹⁾ Gesetz vom 3. Juni 1886. Landesgesetzblatt Nr. 40. — Landesgesetz vom 30. Juni 1912, Landesgesetzblatt Nr. 126. — Ministerialverordnung vom 10. Februar 1914. Landesgesetzblatt Nr. 21. — Gesetz vom 13. April 1920, Staatsgesetzblatt Nr. 195, betreffend die Agrarbehörden sowie die Kosten des Verfahrens und das von Amts wegen einzuleitende Zusammenlegungsverfahren.

und Feststellung der Güte der Grundstücke für eine einwandfreie und unparteiische Durchführung Sorge zu tragen hätte, so würden vermutlich viel mehr solcher Tausche vorgenommen werden. Die heutige Bestimmung¹⁾, daß bei derlei Tauschen keine Gebühren zu bezahlen sind, genügt nicht, um diesen jene Verbreitung zu sichern, die im Interesse der Erzielung einer besseren Feldereinteilung und weiters, einer größeren Produktion notwendig und daher auch anzustreben ist. Es muß daher im Interesse der Tauschenden eine Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen in der Richtung einer Übernahme, einer Art Kontrolle der Durchführung durch die Agrarbehörden verlangt werden.

Zu der besseren Nutzung der Grundstücke sind auch gute und genügend viele Wege und Eisenbahnen notwendig. Im Interesse des Wiederaufbaues muß deshalb eine Fürsorge für die Erhaltung aller Wege, der Ausbau des Straßennetzes, dann auch die Ausgestaltung der Autobus- und Eisenbahnlinien verlangt werden.

Weiters nach Möglichkeit die Vermehrung der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche. Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnen die verschiedenen Pläne einer Trockenlegung des Neusiedlersees oder doch wenigstens eines Teiles desselben das Interesse der Landwirtschaft. Freilich ist das ganze, gerade mit dieser Frage zusammenhängende Aufgabengebiet derart groß und noch so wenig geklärt, daß es derzeit wohl ganz unmöglich ist, sich mit diesem Gegenstande in der vorliegenden Schrift zu beschäftigen.

Eine größere Bedeutung kommt heute den Bestrebungen zu, Ackerland durch Verwandlung von günstig gelegenen Wiesen und Hutweiden, ja auch von Wäldern zu gewinnen. Doch darüber wurde schon an früherer Stelle berichtet.

Das Streben, das vorhandene Kulturland nach Möglichkeit auszunützen — die Reihe der verschiedenen, sich als notwendig ergebenden Arbeiten und Wege ist mit den Ausführungen des vorliegenden Kapitels noch lange nicht erschöpft — geht aber nicht so weit, daß man nicht die Bestrebungen der Errichtung von „Naturschutzparks“, in denen alles, Pflanzen- und Tierwelt, unbeeinflußt von jeder menschlichen Tätigkeit erhalten bleiben soll, begrüßen würde. Abgesehen vom rein wissenschaftlichen Standpunkte und von dem einer Art Pietät für die Erhaltung eines Stückes Landschaft in dem ursprünglichen Zustande, sind es auch eine Reihe von Umständen, die es dem praktischen Land- und Forstwirt wertvoll erscheinen lassen, wenn er eine Gelegenheit hat, die natürliche und unbeeinflußte Entwicklung der ihn umgebenden und von ihm so vielfach beeinflussten Lebewelt zu beobachten²⁾.

1) Gesetz vom 3. März 1868. Reichsgesetzblatt Nr. 17, betreffend die Gebühren- und Stempelfreiheit bei Arrondierung von Grundstücken.

2) Podhorsky, Der Naturschutzpark in den Hohen Tauern Salzburgs. In „Neu-Österreich“. Wien, Amsterdam. 1923. — „Wiederaufbau“. Herausgegeben vom österreichischen Verein „Naturschutzpark“ in Wien. 1919. — Salomon, Wiederaufbau und Naturschutz.

X. Die Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung durch technische und wirtschaftliche Maßnahmen

Es verbleibt nun nur noch, die Wege zu besprechen, die in technischer und wirtschaftlicher Beziehung gegangen werden müssen, um die Erzeugung in der wünschenswerten Weise zu steigern und auch rentabel zu machen. Diese beiden Aufgaben können nicht voneinander getrennt werden: Denn eine Steigerung der Produktion ohne Sicherung eines Reinertrages würde die Landwirte rasch veranlassen, die verlustbringende Mehrerzeugung wieder einzuschränken, und eine rentable, aber nicht vergrößerte Produktion von Gütern würde wieder dem dringenden Bedürfnisse der Gesamtwirtschaft nicht entsprechen, die eine vermehrte Hervorbringung von Nahrungsmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen dringend verlangt.

Viele Wege der Produktionssteigerung wurden bereits erwähnt und ausführlich in ihren Zusammenhängen besprochen. Es würde den Umfang einer Broschüre weit überschreiten, wenn man hier auch alle übrigen einer Untersuchung unterziehen wollte. Die Aufzählung und Besprechung kann meines Erachtens um so eher unterbleiben, als viele Aufgaben und Notwendigkeiten ohnedies hinlänglich bekannt und in verschiedenen Werken und Denkschriften eingehend besprochen sind.

Eine knappe, aber erschöpfende Zusammenstellung der wichtigsten Programmpunkte des landwirtschaftlichen Schaffens findet sich im „Arbeitsprogramm der niederösterreichischen Bezirks-Bauernkammern“ (Wien. 1922) und in der Denkschrift der Hochschule für Bodenkultur an die Regierung: Staatsnotwendigkeiten auf dem Gebiete der Landwirtschaft in Österreich (Wien. 1916). — Wichtige Vorschläge enthält das Werk: Braun-Dade. Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege (Berlin. 1918), und eine Sammlung vorzüglicher Anweisungen für eine vermehrte und rentable Erzeugung auf allen Gebieten der Landwirtschaft befindet sich in dem Werk Wölffers: Grundsätze und Ziele neuzeitlicher Landwirtschaft. (3 Bände. 9. Auflage. Berlin. 1925.)

Es dürfte daher vollständig genügen, wenn aus der Fülle der „Wege“, die naturgemäß für jede einzelne Wirtschaft andere sein werden, hier nur einige wenige herausgegriffen und behandelt werden, die aus irgend einem Grunde, z. B. weil sie in anderen Darstellungen kaum besprochen oder für den Wiederaufbau von besonderer Bedeutung sind, wichtig genug erscheinen, um auch im Rahmen dieser Darstellung erörtert zu werden.

An erster Stelle sollen „Wege“ genannt werden, die der Landwirt nicht allein gehen kann, auf denen er es dem Staate, der Allgemeinheit oder doch der Mehrheit seiner Berufsgenossen überlassen muß, seine und zugleich auch die Interessen der übrigen Landwirte gemeinsam zu vertreten.

An zweiter Stelle erst sollen einige „Wege“ angeführt werden, die der Landwirt allein verfolgen muß.

Nochmals: Die angeführten „Wege“ sollen weder einen Überblick der Notwendigkeiten geben, noch einen Auszug derselben darstellen.

An erster Stelle sind einige „Wege“ zu nennen, die der Staat der Landwirtschaft ebnen muß, um ihr den Wiederaufbau zu erleichtern und das Erreichen von Fortschritten zu ermöglichen.

Das, was die Landwirtschaft in erster Linie verlangt, ist eine gesunde und starke Agrarpolitik, deren Grundsätze in den Worten Buchenbergers¹⁾ zum Ausdruck kommen:

„Die durchgreifendsten staatlichen Aktionen können immer nur die private Wirtschaftstätigkeit ergänzen, niemals aber die energische Kraftentfaltung des Einzelwirtes ersetzen, freilich nicht Selbsthilfe allein, sondern eine Selbsthilfe, die in den Rahmen einer richtig geleiteten Wirtschaftspolitik fallen und von einer solchen Politik Förderung, Unterstützung, Beihilfe erwarten darf. Kein Gehen- und Geschehenlassen im Sinne der freihändlerischen Auffassung, sondern Stützung des Wirtschaftslebens durch eine Rechts- und Wirtschaftsordnung, die nicht bloß den Geschicktesten und Begabtesten, sondern auch den minder Geschickten und Begabten die Behauptung im Daseinskampfe ermöglicht. Kein gleichgültiges Zusehen, sondern hilfreiche Unterstützung der produktiven Tätigkeit durch vorbeugende, verhütende, unter Umständen auch unterdrückende Maßnahmen der Gesetzgebungs- und Verwaltungstätigkeit. Also Selbsthilfe, gepaart mit Staatshilfe!“

Beiträge in Form von Zurverfügungstellung von Fachbeamten, dann solche mit Geld zu den Kosten von Neuerungen, deren Anwendung ein gewisses Risiko bedeutet, und Unterstützungen zu Anschaffungen, die einem großen Kreis von Beteiligten zugute kommen, können nur gut wirken, ebenso nieder verzinsliche oder ganz unverzinsliche Darlehen zu großen Investitionen, die sich nur allmählich bezahlt machen. Dagegen müssen Subventionen, die ohne Gegenleistung und ohne Kontrolle der nützlichen Verwendung gegeben werden, etwa auch zur Deckung von Abgängen, die infolge ungeschickter Gebarung einer Vereinigung entstanden sind, unbedingt abgelehnt werden, da sie kaum einen nennenswerten Erfolg haben und eher demoralisierend als fördernd wirken. Ernstes Interesse am Erfolge durch den Subventionsempfänger ist die erste Bedingung dafür, daß der angestrebte Erfolg eintritt, der aber ausbleiben muß, wenn der Empfänger gleichgültig an die Durchführung herantritt, mit der Begründung, daß es ja nicht sein Geld sei, das da verlorengehe. Die Worte der Bibel haben auch heute noch ihre Geltung behalten: „Wer die Hand an den Pflug legt und noch umsieht (also wartet,

¹⁾ Buchenberger, Grundzüge der deutschen Agrarpolitik. 2. Auflage. Berlin. 1899.

bis er eine Unterstützung in Form einer Subvention erhält) ist nicht zum Leben bestimmt.“

Sehr wichtig ist es, daß nur Dinge durch Subventionen gefördert werden, die von jedem, auch von dem minder Leistungsfähigen nachgemacht und befolgt werden können und daß für die entsprechende Bekanntmachung der erzielten Erfolge gesorgt werde. Denn erst dann, wenn der Nutzen einer Maßnahme gezeigt wird, kann erwartet werden, daß sie sich allgemein einbürgere, was ja der letzte Zweck einer solchen Maßnahme sein muß.

Besonders wichtig ist es, daß Neuerungen, die aus ganz fremden Gegenden bekanntgemacht werden und von denen man daher nicht sagen kann, ob sie sich für die hiesigen Verhältnisse eignen, gründlich ausprobt werden. Der einzelne, gar der kleinere Landwirt ist nicht in der Lage, Versuche mit Neueinführungen zu machen, da es ihm an Geld fehlt, diese durchzuführen, und an Zeit, um sie auch richtig zu beobachten. Denn häufig ergibt es sich, daß gewisse Änderungen an der ursprünglichen Ausführung vorgenommen werden müssen, um sie an die hiesigen Verhältnisse anzupassen. Auch der Großgrundbesitz, der es sich ja immer zur Aufgabe machte, Neuerungen praktisch zu erproben, ist nicht immer in der Lage oder auch befähigt, solche Beobachtungen anzustellen.

Die Allgemeinheit ist aber sehr daran interessiert, daß alle Neuerungen rasch erprobt und mit den notwendigen Abänderungen zur Nachahmung empfohlen werden, weil sonst zu befürchten ist, daß das Ausland, welches sich die Vorteile dieser Neuerungen rascher zunutze macht, in noch größeren Vorteil der österreichischen Landwirtschaft gegenüber gelangt und ihren Wettbewerb unterbietet, und außerdem die landwirtschaftliche Erzeugung nicht jene Höhe erlangt, die sie eben bei sorgfältiger Ausnützung aller Fortschritte erreichen könnte.

Es ist daher die Landwirtschaft, gleicherweise aber auch die Volkswirtschaft daran interessiert, daß die Versuchsstationen, deren vorzüglichste Aufgabe ja die Durchführung von Versuchen aller Art ist, in die Lage kommen, ihren Aufgaben gerecht zu werden, was leider heute — eine Folge der Sparmaßnahmen und des Abbaues — nicht der Fall ist¹⁾. Versuchsstationen können, wenn sie ihren Aufgaben gerecht werden sollen, nie Erwerbsunternehmen sein, wie dies von ihnen im ersten Sanierungsplane verlangt wurde. Im Gegenteil! Sie müssen, um jede Neuerung rasch, richtig und vollständig auszuprobieren und den Landwirten „mundgerecht“ zu machen, selbst große Auslagen für die Errichtung verschiedener Bauten und für den Ankauf notwendiger Materialien machen, die, im Hinblick auf ihre Wichtigkeit für die Landwirtschaft, sehr gut angebracht sind.

Selbstverständlich muß eine Doppelarbeit der einzelnen Versuchsstationen vermieden werden, was nur dann möglich ist, wenn alle —

¹⁾ D a f e r t, Die landwirtschaftlich-chemische Bundesversuchsanstalt in Wien in den Jahren 1921 bis 1923. Wien. 1924.

gleichgültig wer sie mit Geldmitteln ausstattet — nach einem Plan arbeiten. Im Interesse der Landwirtschaft ist es also gelegen, wenn die Versuchsstationen gemeinsame Richtlinien und Arbeitsprogramme aufstellen und nach dem Grundsatz der Arbeitsteilung alle Aufgaben gemeinsam und nach gleichartigen Grundsätzen zu bewältigen suchen¹⁾. Bei dieser Arbeitsweise wird es auch unmöglich sein, daß — wie dies gelegentlich heute vorkommt — bei der Anlage von Versuchen das Interesse einzelner Gegenden vernachlässigt wird.

Vorbildlich erscheinen diesbezüglich die dänischen Versuchsstationen, die alljährlich in Gegenwart eines die Interessen der Landwirtschaft vertretenden Ausschusses einen ausführlichen gemeinsamen Arbeitsplan mit eingehenden Regeln für die Anlage und Ausführung der geplanten Versuche und Untersuchungen ausarbeiten. Das Ergebnis aller Versuche wird später gesammelt und in der Zeitschrift für Pflanzenbau (*Tidsskrift for Planteavl*), dem Organ des Versuchswesens, veröffentlicht. Sehr wertvoll ist die Einrichtung der Bekanntmachung der wichtigsten Ergebnisse der Versuche in gedrängter und volkstümlicher Form in Auszügen, die an die Fach- und Tagespresse zur Anleitung der Landwirte versandt und kostenlos in großer Zahl auf den Eisenbahnstationen, in Ausstellungen, Schulen, Versammlungen etc. verteilt werden. Der erwähnte Ausschuß besteht aus fünf Mitgliedern: Eines wird von der Landwirtschaftsgesellschaft, eines von den vereinigten landwirtschaftlichen Vereinen, ein drittes von dem Verbands der Kleinbauernvereine, ein viertes von der landwirtschaftlichen Hochschule und ein fünftes von den Vereinigungen der Gärtner entsendet.

In Dänemark sucht man auch das Ergebnis der kleineren Versuche, welche von den einzelnen Fachvereinen — immer nach einheitlichen Plänen — angestellt werden, zu sammeln und bekannt zu machen. Die Zahl dieser Versuche wird mit rund 3000 im Jahre angegeben. 40% der Kosten der Versuche vergütet der Staat den durchführenden Vereinen zurück.

Die Zahl der Aufgaben, welche die Versuchsstationen und Forschungsinstitute zu bewältigen haben, ist ungeheuer groß. Denn kein Zweig der landwirtschaftlichen Produktion ist „fertig“; in jedem werden alljährlich viele Neuerungen hervorgebracht, die geprüft, geändert, ergänzt und bekanntgemacht werden müssen. Die Fortschritte in der wissenschaftlichen Forschung und in der Technik und die sich immer mehr auswirkende Spezialisierung in den Betrieben vermehren natürlich die Zahl der Aufgaben immer noch mehr.

Neben den Bemühungen, die Erträge der Pflanzen und Tiere zu vermehren, sind jene die wichtigsten, welche sich die Bekämpfung der Schädlinge zum Ziele setzen, deren Verheerungen natürlich umso gefährlicher werden müssen, je einseitiger die Kulturpflanzen und

¹⁾ Dr. Zailer machte in der Wiener landwirtschaftlichen Zeitung im Mai 1925 sehr praktische Vorschläge zur Reform und Ausgestaltung der gemeinsamen Arbeit der österreichischen Versuchsstationen.

Haustiere durch Züchtung und Beeinflussung werden. „Wir ernten, was uns die Schädlinge überlassen“, sagt mit Recht Professor Dr. Stellwaag.

Die Aufgaben des Pflanzen- und Tierschutzes sind ungemein mannigfach. Hervorgehoben seien nur: Ausfindigmachung von Spielarten, die gegen gewisse Krankheiten unempfindlich sind, Züchtung von widerstandsfähigen Sorten, Studium der Lebensvorgänge der einzelnen Schädlinge, Prüfung der im Handel befindlichen Schädlingsbekämpfungsmittel, Bekanntmachung und Verlautbarung der gemachten Erfahrungen etc. Welche Bedeutung diesen Aufgaben zukommt, kann man am besten aus folgenden willkürlich gewählten Beispielen ersehen: Manche Kartoffelsorten werden vom Krebs nicht befallen. Andere liefern, wenn sie an Kartoffelkrebs erkranken, überhaupt keine Erträge. Die Aufgabe der Versuchsstationen ist es, die „krebsimmunen“ Kartoffelsorten ausfindig zu machen und für ihre Verbreitung zu sorgen, damit die Landwirtschaft im Falle der Einschleppung dieser Krankheit auch weiterhin in der Lage ist, Erdäpfel zu produzieren. — Durch züchterische Maßnahmen, die nur in gemeinsamer Arbeit mit den Versuchsstationen Aussicht auf Erfolg haben, ist es möglich, Sorten und Spielarten hervorzubringen, die gegen gewisse Krankheiten ganz oder fast unempfindlich sind. — Die genaue Kenntnis der Lebensweise der einzelnen Schädlinge versetzt uns in die Lage, mit der Bekämpfung richtig und zeitgemäß einzusetzen (nach Möglichkeit in einer Zeit, in der sie gegen Beschädigungen am empfindlichsten sind) und allenfalls auch Vorkehrungen zu treffen, um ihre Entwicklung zu verhindern. So bekämpfen wir heute durch Entwässerung nasser Wiesenstellen — die Leberegel der Rinder und durch Entfernung der Berberitzensträucher den Getreiderost¹⁾. Andererseits bekämpfen wir gewisse Schädlinge, indem wir die Entwicklung der Feinde derselben fördern (biologische Bekämpfung). — Von besonderer Wichtigkeit ist die Prüfung der Bekämpfungsmittel, die gegen einzelne Krankheiten in den Verkehr gebracht werden und deren Wirksamkeit nicht immer im Verhältnis zu den Anpreisungen steht. Nach Hengl²⁾ wurden, um ein Beispiel anzuführen, nach der vergleichswisen Verwendung verschiedener Bekämpfungsmittel der Peronospora, folgende Ernten auf je 100 behandelten Weinstöcken erzielt:

Verwendetes Mittel	Trauben- gewicht in Kilogramm
10/0ige Kupfervitriolkalkbrühe (auf 1 Kilogramm Vitriol 80 De- kagramm Speckkalk)	12·1
1 ¹ / ₂ 0/0ige Kupferkalkbrühe . .	14·0
20/0ige Kupferkalkbrühe . . .	14·5
10/0ige Bosnapasta	11·8

1) Kärnten verhält durch ein Landesgesetz die Grundbesitzer zur Entfernung der Berberitzensträucher.

2) Hengl, Vergleichende Versuche des Jahres 1924 gegen verschiedene Rebenschädlinge. Die Landwirtschaft. Heft 4. Wien. 1925.

Verwendetes Mittel	Trauben- gewicht in Kilogramm
11/20/oige Bosnapasta	14.6
20/oige Bosnapasta	14.2
Kurtakol	5.4
Nosperal 10/o + Kalk laut Vorschrift	8.7
Stäubungsmittel „C“	0.4
Pulvermittel P ₁ , P ₂	0.3—0.4
Pasten P ₃ , P ₄ in 1 und 20/o	0.3—0.4
Unbehandelte Kontrollparzellen	0.3

Aus derlei Verlautbarungen können die Landwirte wertvolle Schlüsse für die zukünftige Schädlingsbekämpfung in ihren Wirtschaften ziehen.

Eine weitere Gruppe von Versuchsanstalten — die leider in Österreich noch fehlt — beschäftigt sich mit praktischen Versuchen, welche eine Verbesserung der menschlichen Arbeitsleistung anstreben¹⁾.

Österreich besitzt eine Prüfungsstation für landwirtschaftliche Maschinen in Großenzersdorf. Es wäre wünschenswert, wenn diese noch weiter ausgestaltet und leistungsfähiger gemacht werden würde, damit nach Möglichkeit alle in den Verkehr gebrachten Geräte und Maschinen geprüft und fachmännisch beurteilt werden könnten. Leider wird heute ein großer Teil der Maschinen ohne Prüfung der Tauglichkeit und ohne Einvernehmen mit den Landwirten, die wegen ihres Bedarfes doch gefragt werden sollten, hergestellt. So kommt es, daß auf der einen Seite die Landwirte nach gewissen Maschinenarten vergeblich fragen, auf der anderen Seite die Maschinenfabriken einzelne Erzeugnisse nicht absetzen können. Ein Hand-in-Hand-arbeiten der Maschinenerzeuger und -verbraucher, unter werktätiger Mitwirkung der Prüfungsstation wäre von größtem Vorteile für alle Beteiligten.

Auch Maschinenberatungsstellen fehlen. Solche sollten bei Vereinen und Förderungsämtern (Landwirtschaftskammern, Kulturräten etc.) die Landwirte beim Ankauf von Maschinen beraten. Heute spielt beim Ankauf einer Maschine oft der Zufall oder die Überredungskunst des Verkäufers eine entscheidende Rolle und die Folge davon ist, daß oft Maschinen an Orten und in Verhältnissen verwendet werden, wo sie gar nicht hingehören und wo sie sich auch dann gar nicht bewähren. Wie viele Maschinen verrosten, kaum je benützt, in den Schuppen der Landwirte!

Auch die Behandlung der Maschinen durch die Landwirte ist meist sehr mangelhaft. Die Folge davon ist, daß sie rasch abgenützt werden, früh zugrunde gehen und selten das leisten, was sie bei richtiger Behandlung leisten könnten. Es fehlt hier an der nötigen Aufklärung und Anleitung, die am einfachsten in Maschinenbehandlungskursen gegeben werden könnten, die leider hierzulande noch völlig unbekannt sind.

¹⁾ Von diesen Arbeitsversuchsanstalten war bereits auf Seite 111 dieser Schrift die Rede.

Aus dem Stundenplan eines solchen Kurses, der von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle a. d. Saale im Jahre 1924 für 25 Teilnehmer abgehalten wurde, kann ein zweckmäßiger Aufbau eines solchen Kurses entnommen werden:

Lichtbildervortrag mit Unterweisung über die Behandlung und Konstruktion der modernen Dreschmaschinen . . .	4 Stunden
Praktische Montageübungen an Dreschmaschinen	10 "
Lichtbildervortrag über die moderne Dampflokomobile mit Unterweisung über Behandlung und Konstruktion . . .	4 "
Praktische Montageübungen an der Dampflokomobile . . .	10 "
Lichtbildervortrag über die Mähmaschinen mit Unterweisung über Behandlung und Konstruktion	2 "
Montageübungen an den Mähmaschinen	15 "
Vortrag über Materialbehandlung	2 "
Lichtbildervortrag über Konstruktion und Behandlung der Drillmaschine	2 "
Montageübungen hiezu	4 "
Lichtbildervortrag über Pflüge und deren Behandlung . . .	2 "
Montageübungen	2 "
Lichtbildervortrag über Eggen, Walzen und Kultivatoren .	2 "
" " Kartoffelernte- und -legemaschinen	2 "
Montageübungen	2 "
Lichtbildervortrag über Hackmaschinen	2 "
Montageübungen	3 "
Lichtbildervortrag über Konstruktion und Behandlung der Strohpresse	2 "
Montageübungen	4 "
Vortrag über Förderanlagen	1 "
" " Düngerstreuer	1 "
Montageübungen	4 "
Vortrag über Unfall- und Haftpflichtversicherung	1 1/2 "
" " Gutswerkstätten	1 "
" " Elektrotechnik	3 "
" " Tränkanlagen, Hauswasserversorgungsanlagen, Futterbahnen	1 1/2 "
" " elektrische Futterkonservierung	1 1/2 "
Elektrotechnische Montageübungen	5 "
Vortrag über Beizmaschinen	2 "

Selbstverständlich würden auch schon kürzere Kurse für Landwirte und Handwerker von großem Vorteile für die Landwirtschaft sein.

Neben der Maschinenberatung benötigt die Landwirtschaft auch eine zweckmäßige Bauberatung.

In kaum einem Berufe werden die Betriebsräume so mangelhaft und unzuweckmäßig gebaut wie in der Landwirtschaft. In der Regel wird — wenn halbwegs Geld zur Verfügung steht — viel zu teuer gebaut und werden unverhältnismäßig große Teile des zur Verfügung stehenden Kapitals in Gebäuden investiert, obwohl gerade das Gegenteil im Interesse der Wirtschaftlichkeit angestrebt werden muß.

Viele Gebäude sind auch zu groß und zu schwer erbaut. Dabei sind die Wohnräume häufig feucht und dumpf, dabei ungemütlich, die Stallungen kalt und mit ihren betonierten Böden ungesund, wenn nicht sogar gefährlich.

Viele Gebäude sind im höchsten Grade feuergefährlich oder für die richtige Einlagerung der Ernte ungeeignet; sie sind feucht und haben keine Zuglöcher, so daß das Heu zu schimmeln beginnen muß. Auf die Verwendung von einfachem und zweckmäßigem Baumaterial, wie z. B. von Rundholz, Lehm¹⁾ und Rohr, auf die richtige Anordnung der Gebäude im Hofraum und auf die Errichtung solcher Düngerstätten und Jauchegruben, welche Verluste an Stickstoff vollkommen vermeiden, wird in der Regel ebensowenig Rücksicht genommen, wie auf die wünschenswerte Anpassung des Bauwerkes an das Landschaftsbild, für dessen Ausführung weniger der gute Geschmack als der Vorrat des Maurermeisters an billigen und geschmacklosen Zieraten, an Säulen, Vasen, Emblemen etc., die oft an den ungeeignetsten Stellen angebracht werden, maßgebend ist.

Eine Bauberatungsstelle, die auch praktische Musterpläne für die wichtigsten Typen der Gebäude herausgibt, wäre somit eine dringliche Notwendigkeit für die Landwirtschaft. Ein Zusammengehen mit den Fachvereinigungen der Architekten und Baumeister könnte für alle Teile nur von Vorteil sein.

Eine wichtige Aufgabe dieser Stelle wäre auch eine Beratung der ländlichen Gemeinden bei der Feststellung der Baulinien und bei der Festlegung von Regulierungsplänen sowie bei der Anlage von neuen Straßenzügen. Meist werden heute bei derlei Beratungen nur technische, selten aber wirtschaftliche Erwägungen berücksichtigt, die sich oft schon nach wenigen Jahren auf das Unangenehmste fühlbar machen.

Im Interesse der Erhöhung der Produktion wäre auch eine Ausdehnung der amtlichen Samenkontrolle auf die Sämereien sehr wichtig, die im freien Handel erhältlich sind und welche oft, trotz hoher Preise, an Keimkraft und Reinheit sehr zu wünschen übrig lassen. Es kommt nicht selten vor, daß der Landwirt auf seinem Felde eine ganz andere Frucht vorfindet, als er meinte angebaut zu haben, oder daß der Samen überhaupt nicht keimt. Natürlich bedeutet dies für den Wirtschaftsbesitzer einen argen Schaden, der noch größer wird, wenn mit dem Samen ein lästiges Unkraut oder ein Schädling eingeschleppt wird.

Sinngemäß muß auch ein Kunstdünger- und ein Kraftfuttermittelgesetz verlangt werden, wodurch der Landwirt vor Benachteiligungen durch unreelle Lieferungen und falsche Erklärungen nach Möglichkeit geschützt werde. Da der Gehalt der Düngemittel an pflanzlichen und der des Kraftfutters an tierischen Nährstoffen äußerlich nicht erkennbar ist, ist jeder Ankauf eine besondere Vertrauenssache, der auch eines besonderen Schutzes bedarf. Da sich ein solches Gesetz natürlich nicht gegen einwandfreie Lieferanten richtet, sondern sogar noch in deren Vorteil liegt, weil es den unlauteren Wettbewerb ausscheidet, und die Landwirte, die keinen Betrug mehr zu scheuen haben, zu größeren Ankäufen veranlaßt, wäre auch hier ein Zusammengehen der Industrie

¹⁾ Küntzel, Lehmbauten. Heft 301 der Arbeiten der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Berlin. 1919.

und der Landwirtschaft möglich und zweckmäßig, das unter der Führung der Regierung zu wertvollen Ergebnissen führen müßte.

Die Landwirtschaft braucht, um sich entwickeln zu können, auch einen Schutz für ihre Erzeugnisse. Vollwertige Produkte, wie reine, tunlichst keimfreie und fettreiche Milch und reifes Obst dürfen in ihren Preisen nicht mit unreiner, an Keimen reicher, gewässerter und entrahmter Milch und unreifem, wurmigem und beschädigtem Obste gleichgehalten oder sogar noch gedrückt werden, weil dann jeder Anreiz wegfällt, wertvollere Erzeugnisse, deren Herstellung und Transport naturgemäß mühsamer und kostspieliger ist, zu produzieren und auf den Markt zu bringen. Nur so lange wird — aus menschlich vollkommen begreiflichen Gründen — der Landwirt bestrebt sein, eine fettreiche und haltbare Milch in den Handel zu bringen, solange ihm seine Mühe bezahlt wird. Da aber ein Fortschritt und eine höhere Leistungsfähigkeit nur erreicht wird, wenn die größten Anstrengungen gemacht werden, liegt es im Interesse der Produktion, wenn die Preise für gute und schlechte Erzeugnisse recht auseinander gehalten werden. Selbstverständlich muß auch eine scharfe Kontrolle in der Richtung geübt werden, daß nachträgliche Verschlechterungen der Erzeugnisse, wie Verwässerung der Milch an den Verbrauchsorten, nach Möglichkeit energisch abgestellt werden.

Im Interesse der Landwirtschaft und ihres Fortschrittes ist es also gelegen, wenn die Verfälschungen landwirtschaftlicher Erzeugnisse strenge geahndet und abgestellt werden und wenn die Bezahlung aller Produkte nach ihrem Werte, wie Rinder nach dem Gewichte, Milch nach dem Gehalte an Fett, Eier nach dem Gewichte etc. erfolgt.

Daneben bedarf auch die Landwirtschaft eines erhöhten Markenschutzes. Denn alle diejenigen, die irgend ein Nahrungsmittel in einer besonderen Beschaffenheit herstellen, haben das Anrecht darauf, es in einer besonderen Packung und unter einem bestimmten Namen verkaufen zu können, der dem kaufenden Publikum geläufig werden und dem Erzeuger durch erhöhte Preise auch die Mehrarbeiten für die Herstellung seiner Ware lohnen soll. Bisher bestanden Marken nur für einzelne Butter-, Käse- und Weinsorten, die aber auch oft eigenartige Veränderungen (natürlich noch öfters Verfälschungen) über sich ergehen lassen mußten. So werden heute, eine Folge der Grenzziehung zwischen Österreich und der Tschechoslowakei, Retzer Weine auch in Znaim und Znaimer Gurken auch in Retz erzeugt. Verfälschungen der Marken und betrügerische Mißbräuche müssen im Interesse des landwirtschaftlichen Fortschrittes abgestellt werden.

Hinsichtlich der Erzeugung besserer und haltbarer Sorten muß hie und da auch noch durch fachliche Aufklärung gearbeitet werden, müssen die Landwirte auf die Preisunterschiede zwischen Koch- und Teebutter und auf die Möglichkeiten, solche wertvollere an Stelle der bisher minderen zu erzeugen, aufmerksam gemacht werden. Viele Landwirte, insbesondere in mehr abgelegenen Ortschaften, kennen die Unterschiede zwischen den Qualitäten viel

zu wenig und auch gar nicht die Mittel, um bessere herzustellen. Hier muß die Aufklärung einsetzen, die individuelle Auseinandersetzung im Bauernhause, der Unterricht über die Methoden der Herstellung und über die Beschaffenheit der Erzeugnisse, die auch gerne gekauft werden. Denn was nützt es, wenn eine bestimmte Ware hergestellt, aber, weil sie der herrschenden Geschmacksrichtung nicht entspricht, dann nicht gekauft wird?

Die Aufklärung über den Bedarf, über die von den Verbrauchern gewünschten Qualitäten und über die Erzeugung in Mengen, wie sie dem tatsächlichen Bedarfe der Konsumenten entsprechen, ist ungemein wichtig. Der in kleinen runden Schachteln in den Handel kommende „rindenlose Emmentaler“ ist im Begriffe, in Wien den Emmentalerkäse, der in großen Laiben in den Verkehr kommt, trotz seines ungleich höheren Preises zu verdrängen. Nicht wegen seiner Beschaffenheit! Denn die ist ja bei beiden Sorten dieselbe (der „rindenlose“ wird durch Umschmelzen der großen Laibe und durch Gießen in kleine Formen hergestellt), sondern nur, weil der „rindenlose“ auch in kleinen Mengen haltbar ist und nicht austrocknet, weil er im Haushalt, ohne an seiner Güte zu verlieren, einige Zeit aufbewahrt werden kann, ganz im Gegensatz zum schwer teilbaren, rasch trocken oder ranzig werdenden und leicht „schwitzenden“ Laibkäse. Auch die Fischzüchter, die Forellen in der Größe einer Gasthausportion auf den Markt bringen, haben die Teichbesitzer, welche nur große Fische abgeben, verdrängt.

Die Aufklärung über gangbare Sorten in solchen, den Verbrauchern entsprechenden Mengen und dem Geschmacke der Käufer zusagenden Qualitäten ist somit eine Forderung, die im dringendsten Interesse der Produktionssteigerung gestellt werden muß. Daneben muß die Aufklärung über die Herstellung dieser Qualitäten und die zweckmäßigen, ebenfalls den Wünschen der Käufer entgegenkommenden Verpackungen einhergehen.

Auf letzterem Gebiet wird heute leider noch sehr viel gestündigt. Die Verpackungen selbst, die Kisten, Körbe, Verschläge etc. sind meist verschieden groß, mangelhaft und ungenügend. Der Inhalt wird infolgedessen nicht selten beschädigt, umsomehr, als auch die Verpackung der Ware selbst meist mangelhaft ist. Der Inhalt ist selten auf der Verpackung zu ersehen. Die Ware selbst ist meist ungenügend sortiert: Verschiedene Sorten — meist handelt es sich um Obst — sind vermengt, reife sind neben unreifen, gesunde neben wurmstichigen, kleine verschrumpfte Früchte unter den großen, die in der obersten Schichte liegen.

Wie anders ist in der Regel das Obst gepackt, das aus dem Auslande eingeführt wird?! Eine Kiste gleicht schon von außen der anderen. Jede trägt eine Aufschrift, aus der das Herkunftsland, die Ware und die Stückzahl zu entnehmen sind. Die Verpackung ist für jede Obstsorte einheitlich und die Größe und Reife der Früchte läßt auf die Vornahme einer gewissenhaften und verständnisvollen

Sortierung schließen. Solches Obst wird überall gerne gekauft und auch entsprechend bezahlt. Mit Geschmack und großer Sachkenntnis ist die Größe und Art der Verpackung dem Charakter der Obstsorte angepaßt: Äpfel in größeren Kisten oder Fässern, Erdbeeren in kleinen, mit Holzwolle ausgelegten Körbchen etc.

Die oben gerügten Mängel finden wir bei fast allen Erzeugnissen der Landwirtschaft. So baut heute fast jeder Landwirt eine andere Getreidesorte an. Viele kultivieren nebeneinander aus den verschiedensten Gründen sogar mehrere. Die Folge davon ist, daß die Ware, die von all den verschiedenen Landwirten an die Lagerhäuser und Händler abgeliefert wird, ganz verschiedener Güte und Beschaffenheit ist, die natürlich nie den Wert einer einheitlichen Sorte besitzt. Dabei wird nur selten auf die Wünsche und Bedürfnisse des Verbrauchers Rücksicht genommen, wird mehr kleberarmer, also minder gut backfähiger Weizen in den Verkehr gebracht als eiweißreicher, wie er von den Müllern, Bäckern und Mehilverbrauchern verlangt wird. Dazu kommt noch, daß dieses Vielerlei von Sorten auf den verschiedenen Feldern unmittelbar nebeneinander angebaut wird, daß infolgedessen, insbesondere beim Roggen, alle möglichen Kreuzungen vorkommen, die das Sortendurcheinander noch vergrößern.

Einen bemerkenswerten Fortschritt in dieser Richtung stellt ein tschechoslowakisches Gesetz dar, demzufolge in einer Gemeinde von der Mehrheit der Besitzer der Anbau von nur einer Sorte beschlossen und allen Eigentümern aufgetragen werden kann: Wenige Sorten einer Beschaffenheit anbauen, die von den Konsumenten bevorzugt werden, muß der Grundsatz sein, der sich freilich ohne mehr oder minder sanften Druck nicht durchsetzen lassen wird, da ja überall einzelne sind, die den Wert allgemeiner Bestrebungen nicht erkennen wollen.

Gleichzeitig wird es notwendig sein, die Landwirte immer in der Wahl der richtigen Sorten zu beraten. In erster Linie wird man versuchen müssen, solche Erzeugnisse hervorzubringen, die schwer oder nur kostspielig transportiert werden können, wie zum Beispiel Erdbeeren, Frischmilch, Weichkäse, Kartoffel und andere mehr. Solche Erzeugnisse haben weit weniger den Wettbewerb der ausländischen Landwirtschaft zu befürchten, wie haltbare und leicht transportable.

Gleichzeitig wird man trachten müssen, auch möglichst viele Erzeugnisse, für deren Hervorbringung die österreichischen Verhältnisse sehr günstig sind, an das Ausland zu verkaufen, und zwar tunlichst in einer Form, zu deren Herstellung möglichst viel Arbeitskosten aufgewendet wurden. Denn ohne Ausfuhr von Produkten der heimischen Arbeit ist an einen Aufbau der Wirtschaft und an eine Minderung der Zahl der Arbeitslosen nicht zu denken.

Dieses Ziel kann am ehesten beim Export von Holz erreicht werden, der, wie bereits erwähnt wurde, eine besondere Rolle in dem Außenhandel Österreichs spielt.

Alle diese und noch viele andere Aufklärungen lassen neben der bereits teilweise schon bestehenden Organisation der Beratung der Landwirte in rein technischer Beziehung (wie z. B. in Düngungsfragen) die Schaffung einer gründlichen und sicher arbeitenden Stelle zur Beratung in rein wirtschaftlichen Angelegenheiten dringlich notwendig und im größten Interesse des Aufbaues der Landwirtschaft gelegen erscheinen. Dies um so mehr, als der einzelne Landwirt, eingesponnen in die kleinen Verhältnisse seines Dorfes, die sich vielleicht seit seiner frühesten Jugend kaum geändert haben, die Notwendigkeiten nicht immer erkennen wird, die sich aus ganz allmählichen Änderungen der Weltwirtschaft ergeben, und die er in ihren letzten Folgen für seine eigene Wirtschaft vorläufig noch gar nicht abschätzen kann. Ein Beispiel: Die Angehörigen einer Gemeinde, in der sich fast nur Weingärten befinden, pachten seit Menschengedenken in der Nähe des Dorfes gelegene Wiesen von einem Großgrundbesitzer. Da die Wiesen alljährlich verpachtet werden, werden von keiner Seite Aufwendungen für dieselben gemacht. Infolgedessen gehen die Erträge ständig zurück, weshalb der Besitzer beschließt, diese Wiesen nach und nach aufzuforsten. Die Weinbauern fühlen wohl die Gefährdung ihrer Wirtschaft, die in dem allmählichen Entzug der Pachtwiesen liegt, treffen aber keine Anstalten, um sie dauernd zu erhalten. Die in Vorschlag gebrachte Stelle für Wirtschaftsberatung — Ansätze für solche sind im Burgenlande, in Nieder- und Oberösterreich vorhanden — hätte nun die Bauern auf die Gefährlichkeit ihrer Lage aufmerksam zu machen, die durch die Fortschritte der Reblaus ohnedies auf das stärkste gefährdet ist, weil die Bauern nach der Aufgabe der Wiesen, im Falle der immerhin möglichen vollständigen Vernichtung der Weinberge ihre einzige verbleibende Wirtschaftsgrundlage verlieren würden. Würden sie aber ihre Wiesen behalten, so würde immerhin ein kleiner Wirtschaftszweig bestehen bleiben, der die Überführung des ganzen Wirtschaftsbetriebes in eine neue Form erleichtern würde. Selbstverständlich hätte dieses Organ auch für eine wirtschaftliche Pachtung der Wiesen auf mindestens 12 Jahre Vorsorge zu treffen, wodurch einerseits die Möglichkeit bestünde, die Wiesen in einen ertragsfähigen Zustand zu bringen und anderseits dem Eigentümer einen Pachtzins zu sichern, der die künftigen Erträge des Waldes noch weit übertrifft. Eine sachliche Intervention dieser Stelle würde somit nur Vorteile für die Weinbauern, für den Besitzer und die Allgemeinheit bringen, und zwar in einem derartigen Umfange, daß sich die Kosten der Einrichtung in kürzester Zeit bezahlt machen würden.

Zu den dringendsten und wichtigsten Maßnahmen gehört die Herbeiführung einer sachlich richtigen und vernünftigen Bewertung von Grund und Boden.

Heute sind — wenngleich die Grundpreise im letzten Jahre etwas zurückgegangen sind — diese sehr hoch, was aus mehrfachen Gründen für den Landwirtschaftsbetrieb sehr nachteilig ist. Die

hohen Grundpreise nehmen einen unverhältnismäßig großen Teil des Kapitals des Besitzers in Anspruch, bedingen hohe Erb- und Übertragungsgebühren, große Abfertigungen der „weichenden“ Erben und erschweren den wirtschaftlichen Aufstieg Schwächerer. Sie sind in vielen Fällen die Ursache der Verschuldung der Anwesen, die wieder die Besitzer zwingt, große Teile des Ertrages des Gutes für Zinszahlungen zu verwenden, anstatt sie für die weitere Ausgestaltung der Wirtschaft anzulegen.

Die Ursachen der hohen Grundpreise sind verschieden. Zum großen Teil hängen sie mit dem Fehlen einer geordneten Buchführung und einer richtigen Bewertung der Erträge des Gutes zusammen, da nicht der wirkliche Reinertrag, sondern der Rohertrag in Kalkul gezogen wird, in dem der Arbeitsverdienst der Familie des Besitzers und die Verzinsung des Anlagekapitals unberücksichtigt bleiben. Und doch spielt, gar auf kleineren Wirtschaften, der Arbeitsverdienst das Haupteinkommen aus dem Landgute und man muß dort, wo kein Reinertrag errechnet werden kann, den Kaufpreis mehr als eine Ablöse einer Arbeitsstätte betrachten denn als Erwerbung einer Gelegenheit, das aufgewendete Kapital gut verzinsen zu können.

Natürlich kommen oft auch noch andere Umstände hinzu, welche beitragen, den Preis eines Grundstückes in die Höhe zu treiben; so werden nicht selten für Parzellen, die zur Abrundung des Besitzes benötigt werden, ausgesprochene Liebhaberpreise bezahlt. Solche vorgekommene Käufe gelten dann nicht selten als die Grundlage für die Bewertung von Grundstücken bei weiteren Verkäufen, selbstredend auch dann, wenn im neuen Falle keine Besitzabrundung erreicht wird. — Andere Käufer zahlen gerne höhere Grundpreise, weil sie hoffen, durch besondere Vorkehrungen und Wirtschaftseinrichtungen in die Lage zu kommen, die Mehrkosten rasch hereinzubringen. — Bei geteilten Gütern kommt es wieder nicht selten vor, daß man den Ertrag der früheren ganzen Wirtschaft der Preisberechnung zugrunde legt, in der die Eltern und alle Kinder tätig waren, und in der viele gemeinschaftliche Einrichtungen ausgenutzt wurden, die jetzt für die kleineren neuen Wirtschaften nicht mehr in Frage kommen. An Stelle der bisher unentgeltlich tätig gewesenen Geschwister müssen nun Hausgehilfen aufgenommen werden.

Es ist freilich sehr schwer, die Preisbildung von Grundstücken und ganzen Gütern zu beeinflussen. Es wird nur möglich sein, durch gewisse Steuermaßnahmen, z. B. durch Erfassung der Überpreise in noch größerem Umfange wie bisher, dann durch eine gesetzliche Regelung der Erbteilungen, Ausschreitungen der Preisbildung nach Möglichkeit zu verhindern. Auch die Einschränkung des an der Erzielung hoher Preise interessierten Grundstückshandels und die Ausschaltung von Käufern, denen nicht ernstlich um die Führung eines Landwirtschaftsbetriebes zu tun ist, erschiene geeignet, die Entwicklung der Grundpreise in günstigem Sinne zu beeinflussen.

Das Grundverkehrsgesetz vom 13. Dezember 1919 (Staatsgesetzblatt Nr. 583), welches sich bemüht, den Übergang von Bauernland in die Hände von Spekulanten zu verhindern, scheint heute kaum mehr zeitgemäß zu sein, nachdem es mit Erfolg in der Inflationszeit angewendet worden war. Nun, in der Zeit schlechten Geschäftsganges in der Landwirtschaft, scheint eine Abänderung dieses Gesetzes mehr nach der Art des bayrischen Gesetzes gegen die Güterschlächtereien am Platze zu sein.

Auch eine vom Staate kontrollierte Vermittlungsstelle für Güter und Grundstücke, welche von einer Organisation der Landwirte ins Leben gerufen werden sollte, wäre, weil sie wesentlich zur Verbesserung der Verhältnisse beitragen könnte, sehr zu begrüßen.

Auch die Ausgestaltung der Arbeitsvermittlung, die heute eigentlich nur für Wanderarbeiter durch die österreichische Landwirtschaftsgesellschaft in Wien systematisch gepflegt wird, ist sehr dringend. Insbesondere sollte auch den kleinen Landwirten Gelegenheit geboten werden, ihre Arbeitskraft, die sie auf der eigenen Wirtschaft nicht voll ausnützen können, wenigstens zeitweise auf fremden Wirtschaften zu verwerten. Der Umstand, daß das Getreide in den verschiedenen Gegenden zu ganz verschiedener Zeit reift, ermöglicht diese Arbeitssuche ohne Vernachlässigung der eigenen Wirtschaft. Dadurch wäre es möglich, den heute ganz unhaltbaren Zustand, Aufdingung von Erntearbeitern aus der Tschechoslowakei, während Kleinbauern im Waldviertel ohne hinreichende Beschäftigung sind, aus der Welt zu schaffen.

Eine besondere Vorsorge verdient die Hebung der Viehzucht, deren Wichtigkeit für die gesamte Volkswirtschaft schon ausführlich besprochen wurde, die aber nur dann erreicht werden kann, wenn folgende Aufgaben vorerst gelöst werden:

1. Organisation der Viehmärkte in größerem Stile. Austausch der Viehüberschüsse und Förderung des Exportes.

2. Maßnahmen zur Verbesserung des Futterbaues, um mehr und nahrhafteres Futter, ferner, nach Möglichkeit, in den einzelnen Jahren auch solches in gleicher Menge zu erzeugen.

3. Organisation der Milchverwertung, die heute vielfach, wegen des Mangels an geeigneten Molkereien, Käsereien etc. sehr zu wünschen übrig läßt und die Hauptschuld daran trägt, daß die österreichischen Milchprodukte vielfach unterbewertet sind¹⁾. Wie bereits betont wurde, kann man vom Viehzüchter nicht außerordentliche Maßnahmen zur Hebung der Milchviehzucht verlangen, wenn es ihm unmöglich ist, die Milch halbwegs zu verwerten.

4. Erhöhter Seuchenschutz.

¹⁾ Nationalrat Niedrist schreibt in der Tiroler Bauernzeitung vom 5. September 1924: „Es wird mehr Käse und Milch eingeführt, als hier unverkauft lagert. Schweizer Emmentaler kostet 56.000 bis 60.000 Kronen, besserer Vorarlberger 46.000 und bester Tiroler 34.000 Kronen. Der meiste aber 26.000 Kronen und weniger. In Innsbruck wird Tiroler Butter als Kochbutter um 30.000 Kronen per Kilo verkauft, andere um 60.000 Kronen.“ — Also, auf der einen Seite Nichtausnützung des Vorhandenen, auf der anderen Einfuhr von Milchprodukten im Werte von 305 Milliarden (im Jahre 1923).

Eine Notwendigkeit für den Wiederaufbau der Landwirtschaft ist es auch, daß ihr Maschinen und Bedarfsartikel, die nur im Auslande erzeugt werden, zu möglichst günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Es muß daher, um nur ein Beispiel zu nennen, gefordert werden, daß der Zoll auf eines der vorzüglichsten und billigsten Stickstoffdüngemittel, des *Leunasalpeters* (1 Goldkrone per 100 Kilo), gestrichen werde.

Von größter Wichtigkeit ist die Regelung der Kreditfrage in einer für die landwirtschaftlichen Verhältnisse annehmbaren Art und Weise. Es würde den engezogenen Rahmen dieser Schrift weit überschreiten, wollte man all die Notwendigkeiten und Bedürfnisse besprechen, die gerade auf diesem Gebiete — eine Folge der Inflation ¹⁾ — so sehr die Intensivierung der Landwirtschaft behindern.

Erwähnt soll nur werden: Durch die Entschuldung der Wirtschaften stehen heute große unbelastete Sachwerte zur Deckung der Kredite zur Verfügung. Die Darstellungen dieser Schrift zeigen, daß sich Aufwendungen in der Landwirtschaft unbedingt lohnen würden, daß also die Gewähr vorhanden wäre, daß sich durch Investitionen die Bodenrente so weit steigern ließe, daß die Aufbringung von Zinsen gesichert wäre. Leider aber sind die Verhältnisse in der Landwirtschaft derartige, daß es nicht möglich ist, die Zinsen in der Höhe zu garantieren, die heute, bei dem noch immer viel zu hohen Stande des Zinsfußes, gefordert werden. Auch fehlt es heute noch an den langfristigen Kreditformen, die einzig und allein für die Bodenproduktion von Wert sind. (Kurzfristige Kredite spielen im Landwirtschaftsbetriebe nur eine minder wichtige Rolle.)

Der Landwirt ist heute in sehr vielen Fällen vor die Wahl gestellt: entweder Lasten zu übernehmen, die möglicherweise über seine Kraft gehen, oder aber seinen Betrieb extensiver zu führen, dadurch, daß er eben wichtige und als notwendig erkannte Intensivierungen unterläßt.

Die Finanzierung der Landwirtschaft durch reichlich zur Verfügung gestellte Geldmittel zu günstigen Bedingungen (mäßiger Zinsfuß und lange Laufzeit) ist heute eine Lebensfrage für die Landwirtschaft geworden. Ohne Regelung dieser Frage ist an einen Aufbau der Landwirtschaft in kurzer Zeit — lange kann diese nicht hinausgeschoben werden — nicht zu denken.

Es würde zu weit führen, alle die Notwendigkeiten auf diesem Gebiete auch nur anzuführen. Es gibt keinen Zweig der öffentlichen Verwaltung, der nicht dem Zwecke der Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung dienstbar gemacht werden sollte und könnte.

Auch die Vertretungen Österreichs im Auslande müssen in die Lage kommen, die Interessen der heimischen Landwirtschaft wahrzunehmen. Heute sind sie so viel wie vollkommen vernachlässigt,

¹⁾ Siehe Seite 23 dieser Schrift.

da die Vertretungskörper mit der Ausfertigung der Reisepässe beschäftigt werden und ihnen der Besuch von Leuten, die als Käufer österreichischer Erzeugnisse in Frage kämen, aus finanziellen Gründen unmöglich ist. Die Folge davon ist die völlige Verkennung der österreichischen Verhältnisse im Auslande und das Daniederliegen des Exportes, insbesondere an Erzeugnissen der Landwirtschaft.

Eine eingehende Information der Vertretungsstellen über die Verhältnisse der heimischen Landwirtschaft und der Exportmöglichkeiten, dann die Beauftragung, dieselben auch durch Besuche und Aufklärungen bei den Interessenten wirksam zu fördern, gehört zu den wichtigsten Forderungen der Landwirtschaftsförderung. Ob eine solche dauernd ohne Entsendung von landwirtschaftlich ausgebildeten Fachbeamten in das Ausland möglich ist, muß dahingestellt bleiben.

Ebenso reichhaltig wie das Programm, das die „Wege“ zum Wiederaufbau der Landwirtschaft enthält, die von öffentlicher Seite aus durchgeführt werden müssen, und von denen nur ein kleiner Auszug gebracht werden konnte, ist die Zusammenstellung aller Wege, die der einzelne Landwirt gehen muß.

Freilich ist der einzelne fast nie ganz unabhängig in der Wahl der Wege, die er einzuschlagen sucht. Fast immer muß er, wie bei Entwässerungen, Regulierungen und Verkaufseinrichtungen, mit den Nachbarn zusammenarbeiten, deren werktätige Mitwirkung oder mindestens Duldung er braucht. Nur bei einzelnen Maßnahmen kann er allein und unabhängig vorgehen.

Auch diese „Wege“ sind zum großen Teil bekannt und es sollen daher — nachdem sich ja auch so vieles aus dem an früherer Stelle Gesagten ergibt — nur einige Beispiele angeführt werden, die bisher wenig Beachtetes beinhalten.

Unter den Einrichtungen, die nur mehrere Landwirte zusammen ins Leben rufen können, sind die „Versuchsringe“ zu nennen, die in Deutschland eine recht beachtenswerte Entwicklung genommen haben.

Ein Versuchsring ist eine ziemlich freie Vereinigung mehrerer Landwirte, die sich zur gemeinsamen Vornahme verschiedener Versuche nach einer bestimmten, fallweise festgesetzten Arbeitsteilung zusammengetan haben. Die Art und Durchführung der Versuche hängt vollständig von den örtlichen Verhältnissen und von den Bedürfnissen der Ringmitglieder ab, die zur Ausführung aller Arbeiten einen tunlichst gebildeten und erfahrenen Landwirt anstellen.

Der Grund, warum die Versuche durchgeführt werden, ist bekannt: Man will verschiedene Neuerungen auf den Wirtschaften der Ringmitglieder ausprobieren, um zu sehen, ob sie sich daselbst in großem Umfange einbürgern lassen. Die Tatsache, daß häufig Bewährtes auf einer benachbarten Wirtschaft keine Erfolge mit sich bringt, zwingt dazu, solche Versuche anzustellen. Da die Durchführung der Versuche, wenn sie genau und verlässlich sein sollen, sehr mühsam und zeitraubend sind und zu ihrer vollen Auswertung gut beobachtet

werden müssen, ist die Bestellung eines „Ringleiters“ notwendig, der auch im Winter, bei der Durchführung von Fütterungs- und Konservierungsversuchen, Ausarbeiten von Wirtschaftsplanen, durch Veranstaltung von „Sprechabenden“ und Milchuntersuchungen reichlich nützliche Arbeit findet.

Derlei Versuchsringe bestehen in der Provinz Ostpreußen allein mehr als fünfzig und in ganz Deutschland mehr als dreihundert. Viele haben nur einige Großgrundbesitzer zu Mitgliedern, manche auch Bauern. So besteht auch der älteste Versuchsring Österreichs, in Zistersdorf im Waldviertel, nur aus Bauern.

Die Organisation der Versuchsringe richtet sich natürlich ganz nach den Wünschen und Bedürfnissen der Mitglieder. So besteht beispielsweise auch schon ein Maschinenversuchsring, der sich vorwiegend mit der Beobachtung der Motorpflüge der Mitglieder beschäftigt, und ein „Elfuring“, der die elektrischen Futterkonservierungsanlagen auf ihre Verwendbarkeit prüft und den Mitgliedern die überall gemachten Erfahrungen zur Danachachtung übermittelt.

Im Versuchsringwesen liegt ein gutes Stück Weg zum Aufbau der Landwirtschaft. Es wäre sehr zu wünschen, wenn es auch in Österreich allgemeinen Eingang fände. Die geringe Leistungsfähigkeit der viel zu wenigen staatlichen Versuchsanstalten macht sie besonders notwendig¹⁾. Dies und die Vorteile der Versuchsringe für die Allgemeinheit macht Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln zu den Kosten der Versuchsringe, wie sie in Deutschland vielfach eingeführt sind, gerechtfertigt. (Die Mitgliedsbeiträge schwanken zwischen 3·20 und 4 Mark per 1 Hektar Land.)

Anderer Vereinigungen mehrerer Landwirte streben einen besseren Absatz der Erzeugnisse (Verkaufsgenossenschaften) oder den gemeinsamen Bezug von Edelsaatgut (Saatbauvereine) oder die regelmäßige Prüfung der Leistungsfähigkeit der Kühe (Kontrollvereine) an. Diese und alle anderen Vereinigungen für die Steigerung der Produktion sind für den Wiederaufbau der Landwirtschaft sehr wichtig und verdienen die kräftigste Förderung.

Von den „Wegen“, die der Landwirt für sich gehen muß, wären zu nennen: Aufbau der Wirtschaft nach dem Ergebnisse sorgfältiger Selbstkostenberechnungen, zweckmäßige Ausnützung aller vorhandenen Tiere und der Produktionsmöglichkeiten der Wirtschaft, Sparen mit allen vorhandenen Rohstoffen, Vermeiden von Verlusten durch Bekämpfung der Schädlinge, Verwendung von billigeren, gleichwertigen Stoffen, soweit sie dasselbe leisten, wie teurere, rationelle Ausnützung der Zeit etc.

¹⁾ Anleitung für Versuchsringe. Sechs Vorträge, gehalten auf dem Lehrgang für Versuchstechnik in Halle (Juni 1924). „Anleitungen der DLG. für den praktischen Landwirt“, Nr. 26. Kl. 80. 114 S. 1925. DLG. — Dankworth, Maschinenringe. Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Stück 24, vom 13. Juni 1925. — Mitscherlich, Vorschriften zur Anstellung von Feldversuchen in der landwirtschaftlichen Praxis. II. Auflage. Berlin. 1925.

Um nur einige Beispiele zu nennen: Wie oft werden Pferde gehalten, wo Ochsen dasselbe leisten können, obwohl diese viel anspruchsloser und — nach der Ausnützung — viel vorteilhafter an den Fleischhauer verkauft werden können?! — Wie oft wird teurer Hafer verfüttert, wo billigerer Mais dieselben Dienste leisten würde?! — Wie oft ziehen Gespanne unverhältnismäßig schmale und daher auch wenig leistungsfähige Maschinen und Geräte, wodurch beiweitem nicht die Kraft und Arbeitsleistung des Pferdeführers und der Zugtiere ausgenutzt wird¹⁾? Wie viel Fleisch von gefallen Tieren wird vergraben, das — wenn diese nicht an ansteckenden Krankheiten zugrunde gegangen sind — als Schweinefutter vorzüglich Verwendung finden könnte?! — Wie viel Zeit verliert mancher Bauer mit dem Aussuchen eines Kalbes, das zu einem seines Stalles passen soll, um dann später aus diesen ein „Paar“ vollkommen gleichartiger Zugtiere zusammenstellen zu können! — Wie oft werden in kleinen Wirtschaften schwere (und daher viel Futter bedürfende) Pferde gehalten, wo auch leichtere (und daher auch leichter zu ernährende) entsprechen würden?! Wie häufig findet man in den Stallungen Kühe mit ganz geringer Melkung, die noch gehalten werden, obwohl der Wert ihrer Milch nicht die Kosten des aufgewendeten Futters deckt! — Wie oft wird die Bauausführung von Gebäudeteilen, die unter der Erde liegen, vernachlässigt, um nur recht große, schwere und „nach etwas aussehende“ oberirdische errichten zu können?! (Die erste Folge dieser „Sparsamkeit“ sind enorme Verluste an Jauchestickstoff.) — Wie viele Wirtschaften sind durch die Veranstaltung großer Hochzeiten und anderer luxuriöser Feierlichkeiten um einen nennenswerten Teil des Betriebskapitales gekommen, welcher Mangel dann eine Intensivierung des Betriebes unmöglich macht?! — Wie oft wird Chilesalpeter verwendet, dessen Wirksamkeit nur kurz ist, wo man besser mit Leunasalpeter oder unter Umständen auch Kalkstickstoff bei wesentlich geringerem Geldaufwand düngen sollte?! Wie viel wertvolles Niederschlagswasser wird nicht durch gedankenloses Ackern der Grundstücke im Frühling verschwendet, das man durch rechtzeitige Ackerung im Herbst und durch leichtes Aufwühlen nach der Schneeschmelze erhalten könnte?! — Wie viele Bäume stehen im Garten, die nie etwas tragen, wie viele Pferde in den Stallungen, die nichts ziehen und Schweine in den Koben, die nicht fett werden?! — Wie viele Zimmer werden gebaut, die nie bewohnt werden, wie viele Herde geheizt, die zeitweise, durch Benützung der Kochkiste, auskühlen könnten?! — Wie viele Steuern werden noch für Weingärten gezahlt, die schon längst zu Acker gemacht wurden! (Die Grundsteuer für ein Hektar Weingarten ist wesentlich höher als für einen gleich großen Acker.)

¹⁾ Unter den auf der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Stuttgart im Juni 1925 ausgestellten Maschinen war das Bestreben der Industrie, breitere und daher leistungsfähigere in den Verkehr zu bringen, vielfach ersichtlich.

Während jeder Landwirt auf seinen Feldern eine gewisse Fruchtfolge eingeführt hat, nach der die einzelnen Grundstücke der Reihe nach mit den verschiedenen Feldfrüchten bestellt werden, fehlt es noch vielfach an einem entsprechenden Nutzungsplan des Waldes. Während den Besitzern größerer Forste von Amts wegen die Aufstellung einer „Forsteinrichtung“ vorgeschrieben ist, die sogar der behördlichen Überprüfung unterworfen ist, besteht kein diesbezüglicher Zwang bei dem bauerlichen Wald, obwohl gerade hier eine stärkere Einflußnahme auf die Ausnutzung der Bestände wünschenswert, ja notwendig wäre¹⁾. Denn die Kenntnisse über eine zweckmäßige Waldwirtschaft lassen oft sehr zu wünschen übrig.

Es wäre daher wünschenswert, wenn ein gewisser Einfluß auf die Besitzer aller Wälder in der Richtung ausgeübt werden könnte, daß entsprechende Wirtschaftspläne aufgestellt werden würden. Freilich, Zwangsmaßnahmen und die Aufstellung von einer eigenen staatlichen Stelle zur Überwachung der Wälder, sozusagen als Strafmittel, sind nicht am Platze. (Für die Verhinderung allfälliger grober Übergriffe und Unzukömmlichkeiten genügt ja die bestehende Forstaufsichtsbehörde bei den politischen Behörden.) Dagegen erscheint eine Waldwirtschaftsberatungsstelle bei den mit der Förderung der Landeskultur betrauten Stellen — Ansätze bestehen zum Beispiel bei der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer in Wien — und die Bestellung von gemeinsamen Wirtschaftsorganen in den einzelnen Gemeinden, wie solche heute vielfach in Tirol tätig sind, als sehr zweckmäßig und wünschenswert.

Besondere Beachtung in wirtschaftlicher Beziehung verdienen insbesondere auch die Gemeinde- und Gemeinschaftswaldungen, für die wohl die Aufstellung von Wirtschaftsplänen vorgeschrieben ist, die aber nicht selten fehlen. Wo sie vorhanden sind, sind sie vielfach veraltet oder — bedingt durch die außerordentlichen Nutzungsverhältnisse im Kriege — sehr reformbedürftig²⁾.

Die Zahl der Fragen, die einzelne Punkte der wirtschaftlichen Organisation der Landgüter betreffen und deren Lösung im dringenden Interesse der Landwirtschaftsförderung stehen, ist unendlich groß. Die vorliegende Auswahl soll nur einen Begriff von der Mannigfaltigkeit derselben geben.

Alle die erwähnten „Wege“ streben eine Erhöhung und Verbilligung der Produktion in den einzelnen Landgütern an, was, wie aus den Darstellungen wohl klar hervorgeht, keineswegs auf Kosten der landwirtschaftlichen Arbeiter gehen muß. Denn nicht die für

¹⁾ Nach dem statistischen Jahrbuch waren im Jahre 1910 Wälder im Umfange von

302.071 Hektar	in Niederösterreich eingerichtet, aber nicht	382.535 Hektar
163.833	„ „ Oberösterreich	242.923
153.208	„ „ Salzburg	82.436

²⁾ In Tirol sind 55·8% aller Wälder im Eigentume der Gemeinden, in Niederösterreich 4·2%, in Vorarlberg 45·5%.

die Zeiteinheit gezahlten Löhne allein sind für den endgültigen Reinertrag der Wirtschaft entscheidend, vielmehr die Güte und Intensität der Arbeit und der Geist und die Gewissenhaftigkeit, mit der diese ausgeführt wird, dann die Organisation der Wirtschaft, die die Arbeitskräfte einteilt, und die Beschaffenheit der Geräte und Hilfsmittel, deren sich der Arbeiter bedienen muß. Übrigens: nur blühende oder doch wenigstens gut lohnende Landgüter können ihre Arbeiter gut bezahlen und versorgen. Und die elendesten Arbeiterverhältnisse treffen wir dort an, wo der Eigentümer des Gutes stets mit einem Defizit rechnen muß.

Die übrigen besprochenen „Wege“ und die vielen anderen, die hier nicht einmal erwähnt wurden, wie beispielsweise die Ackerpflege, die Düngung, die Viehzucht, das Steuerwesen, die Genossenschaften etc., verfolgen in ähnlicher Weise eine Erhöhung und Verbilligung der Erzeugung an, oder haben die Aufgabe, die Hindernisse, die einer wünschenswerten Entwicklung im Wege stehen, hinwegzuräumen.

Alle „Wege“ haben eines gemeinsam: den unentwegten und zielbewußten Willen zur Mehrleistung der ganzen landwirtschaftlichen Produktion, ohne die weder ein Aufbau der Landwirtschaft, noch eine völlige Gesundung Österreichs möglich ist. Je intensiver wir sie verfolgen, um so besser für unser Wohl und unsere internationale Geltung¹⁾.

Schluß

Die Darstellung der österreichischen Landwirtschaft und ihres Aufbaues zeigt uns, daß wir bescheiden sein müssen und daß wir das kleine, schmale Feld, das uns das Schicksal zugewiesen hat, mit Fleiß so gut bestellen müssen, als wir es nur vermögen.

Wenn wir dabei denkend und prüfend an den Erkenntnissen mitarbeiten, von deren Förderung im allgemeinen das Heil der Welt erwartet werden kann, dann haben wir unsere Pflicht erfüllt.

Die wirtschaftliche Lage ist schwer und die Zeit des dürftigen Lebens währt schon lange.

Schon oft war Not und Enge die Wurzel eines starken Aufstieges und eines weltbewegenden Fortschrittes. Warum sollten dann wir gerade jetzt alle Hoffnung aufgeben und an unserer Bestimmung und Zukunft verzweifeln, wo doch genug Grundlagen für eine sichere Entwicklung vorhanden sind.

Helfen wir uns vor allem selbst!

¹⁾ Dann werden auch die vielen unfreundlichen Aufsätze über Österreich verschwinden, die wir heute so oft in ausländischen Berichten antreffen. So, um ein Beispiel zu nennen:

„Gout de la spéculation, manque d'économie et de travail entravent le relèvement de l'Autriche IV. 58. (Neigung zur Spekulation, Mangel an Sparsamkeit und Arbeit verhindern den Wiederaufbau Österreichs.) Enthalten in „La reforme sociale“. Band IV. Paris. 1924.

Bringen wir unser kleines, nicht durch unser Verschulden ins Unglück geratene Land höher, heben wir seine produktiven Kräfte, sparen wir und sorgen wir für Ordnung und Recht.

Wenn jeder in seinem Kreise das Beste leistet, im Sinne der Grundsätze schafft, welche in der Natur der Sache begründet sind und stets zu Fortschritt und Wohlergehen führten, dann wird auch unsere ins Stocken geratene Entwicklung wieder in vollen Fluß kommen. Die günstigen Anzeichen sind zahlreicher als die unerfreulichen.

Darum soll unser Feldruf lauten: Arbeiten, arbeiten und wieder an die Zukunft glauben!

Die Wasserkraftnutzung in Österreich

und deren geographische Grundlagen

Von Bartel Granigg, Leoben

Mit 17 Abbildungen im Text, vier zum Teil farbigen Tafeln und einer geographischen Übersichtskarte. 123 Seiten. 40. 1925

Preis: 22.60 Schilling, in Ganzleinen geb. 25.50 Schilling;
13.30 Goldmark, in Ganzleinen geb. 15.— Goldmark

Der allgemein-geographische Teil enthält:

Einleitung — Die sekundlichen Abflußmengen der Flüsse Österreichs — Formen der Einzugsgebiete — Ausbaugröße — Gefälle und Speichermöglichkeiten (Allgemeines).

Der speziell-wirtschaftliche Teil enthält:

Die Großkraftwerke Österreichs. Die Großkraftwerke der Bundesbahnen. Die Großkraftwerke der einzelnen Bundesländer: a) Großkraftwerke in Niederösterreich. b) Großkraftwerke in Oberösterreich. c) Großkraftwerke in Steiermark. d) Großkraftwerke in Kärnten. e) Großkraftwerke in Salzburg. f) Großkraftwerke in Tirol. g) Großkraftwerke in Vorarlberg. — Kleinkraftnutzung in Österreich. Wasserkraftnutzung ohne Elektrizitätserzeugung. Großkraftzentren. — **Die Entwicklungsnotwendigkeiten und die Entwicklungsmöglichkeiten der Wasserkraftnutzung in Österreich.** Allgemeines. Bundesbahnen. Wien und Niederösterreich. Die übrigen Bundesländer. Elektrotechnische Industrie. Wärmeverwertung des elektrischen Stromes. — Literaturverzeichnis.

Irrtum und Wahrheit über Wasserkraft und Kohle. Die Bedeutung der Energiequellen für die industrielle und landwirtschaftliche Produktion. Von Oberbaurat Ing. M. Gerbel, behördl. aut. und beedeter Zivil-Ingenieur für Maschinenbau und Elektrotechnik, Wien, VI, 68 Seiten. 1925. 3.— Schilling, 1.80 Goldmark geb. 4.— Schilling, 2.40 Goldmark

Inhalt:

Vorwort. Einleitung. Statistische Grundlagen über Energiewirtschaft, Handelsbilanz und Kohlenverbrauch. Ersatz des Kohlenverbrauches des Verkehrswesens durch Wasserkraftstrom. Ersatz der Hausbrandkohle durch Elektrizität. Ersatz der Kohle durch Wasserkraftstrom in öffentlichen Gas- und Elektrizitätswerken. Verwendung von elektrischem Strom in der Landwirtschaft. Verschiedenartigkeit des Kohlenverbrauches in der Industrie und seine Verringerung durch Verwendung von Wasserkraftstrom. Die Frage des Strompreises. Die Frage, ob Neuanlage oder Rekonstruktion. Der Kohlenbedarf der verschiedenen Industriezweige. Die Eisen- und Metallindustrie. Die Baustoffindustrie. Der Bergbau. Die Papierindustrie. Die Lebensmittelindustrie. Die chemische Industrie. Die Textilindustrie. Die keramische und Glasindustrie. Die Salinen. Die Lederindustrie. Sonstige Industrien. Zusammenfassung der durch Wasserkraftstrom in der Industrie erzielbaren Kohlenersparnisse. Geringfügigkeit der Kohlenersparnis gegenüber anderen wirtschaftlichen Vorteilen des Wasserkraftausbaues. Die Bedeutung der Wasserkräfte für die Erzeugung von künstlichem Dünger zwecks Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. Die „handelspolitische Kennziffer“ für den Wert des Wasserkraftausbaues für verschiedene Wirtschaftszweige und die „volkswirtschaftliche Rentabilität“ der Wasserkräfte. Unveränderte Wichtigkeit sparsamer Kohlenwirtschaft und Notwendigkeit des Ersatzes von Steinkohle durch Braunkohle. Neuzeitliche Grundlagen rationaler Kraft- und Wärmewirtschaft. Abfallkraft kohlenverbrauchender Industrien und die Ursache ihrer geringen Verwertung. Die Schwäche der Wärmetechnik im Kampf um ihre Daseinsberechtigung. Zusammenfassung.

Verlag von Julius Springer in Berlin W 9

Die elektrische Futterkonservierung

Von Dr. Ing. Artur Vietze

Generaldirektor und Geschäftsführer der Landeselektrizitäts-G. m. b. H.
zu Halle a. S.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage

Mit 33 Textabbildungen. 78 Seiten. 1925

3.30 Goldmark, gebunden 4.20 Goldmark

Der elektrische Landwirt

Ein Merkbüchlein in Frage und Antwort

Von Dipl. Ing. Artur Vietze

Geschäftsführer der Landeselektrizitäts-G. m. b. H. zu Halle a. S.

41.—60. Tausend. 46 Seiten. 1922

0.30 Goldmark

Der Einfluß mangelhafter elektrischer Anlagen auf die Feuersicherheit besonders in der Landwirtschaft

Von K. Schneidermann, Berlin

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage

Mit 36 Textabbildungen

Erweiterter Sonderabdruck aus „Elektrotechnische Zeitschrift“,
44. Jahrgang, 1923, Heft 16. 19 Seiten. 1925

0.75 Goldmark

Bei Abnahme von 25 Exemplaren 0.70 Goldmark, bei 100 Exemplaren
0.60 Goldmark, bei 500 und mehr Exemplaren 0.50 Goldmark

Einrichtung und Betrieb fahrbarer und feststehender Lokomobilen

nebst Einrichtung und Betrieb der
Dreschmaschinen

Für Klein- und Großbetrieb, Landwirte, Gutsverwaltungen, Bauunternehmer, Kessel- und Maschinenwärter sowie für Besucher technischer Lehranstalten

Von Ing. **August Ulbrich**
Professor an der Staatsgewerbeschule in Wien

Zweite Auflage

Mit 134 Abbildungen, 6 Tafeln und den Kesselgesetzen für das Deutsche Reich und Österreich. 426 Seiten. 1923.

Technische Praxis. Band 22

Preis: geb. 7.20 Schilling, 4.50 Goldmark

Einrichtung, Betrieb, Kraftübertragung und Berechnung ortsfester Dampfkessel und Dampfmaschinen.

Mit Erörterung der bei der gesetzlichen Prüfung vorkommenden Fragen für Heizer, Maschinenwärter, Besitzer von Dampfmaschinenanlagen und Besucher technischer Lehranstalten. Von Ing. **August Ulbrich**, Professor an der Staatsgewerbeschule in Wien. Vierzehnte umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 170 Abbildungen, vier Tafeln und den Kesselgesetzen für Deutschland und Österreich. 478 Seiten. 1922. — Technische Praxis. Band 16.

7.20 Schilling, 4.50 Goldmark

Theorie und Bau der Dampfturbinen. Von Ing. Dr. **Herbert Melan**, Privatdozent an der Deutschen technischen Hochschule in Prag. Mit 3 Tafeln, 163 Abbildungen und mehreren Zahlentafeln. 288 Seiten. 1922. — Technische Praxis. Band 29.

4.— Schilling, 2.50 Goldmark

Die Genossenschaft als Träger der Elektrizitätsversorgung in der ländlichen Gemeinde

Erstes Heft: Gründung und Finanzierung von Elektrizitätsgenossenschaften

Von Adolf Wolterstorff

Genossenschaftlicher Verbandssekretär

39 Seiten. 1919.

1.20 Goldmark

Die Praxis des Getreidegeschäfts. Ein Lehr- und Handbuch für den Getreidehandel. Von O. Jöhlinger. Dritte Auflage. Durchgesehen und ergänzt von Hans Hirschstein, unter Mitarbeit von Alfred Wolff. Mit zwei Mustern des Deutsch-Niederländischen Vertrages und einem Muster eines Londoner Vertrages. 389 Seiten. 1925.

Geb. 18 Goldmark

Grundzüge der technischen Wirtschafts-Verwaltungs- und Verkehrslehre. Von Prof. E. Mattern, Oberregierungs- und Baurat, Berlin. Mit 35 Abbildungen im Text. 358 Seiten. 1925.

18 Goldmark; geb. 19.50 Goldmark

Das Energiewirtschaftsproblem in Bayern. Eine technisch-wirtschaftlich-statistische Studie. Von Dr. Ing. Otto Streck, Dipl. Ingenieur. Mit 23 Textabbildungen. 116 Seiten. 1923.

3.60 Goldmark; geb. 4.40 Goldmark

Das Bayernwerk und seine Kraftquellen. Von Dipl. Ing. A. Menge, München. Mit 118 Abbildungen im Text und 3 Tafeln. 112 Seiten. 1925.

6 Goldmark; geb. 7.50 Goldmark

Deutschlands Großkraftversorgung. Von Dr. Gerhard Dehne. Mit 44 Abbildungen. 105 Seiten. 1925.

6 Goldmark; geb. 7 Goldmark